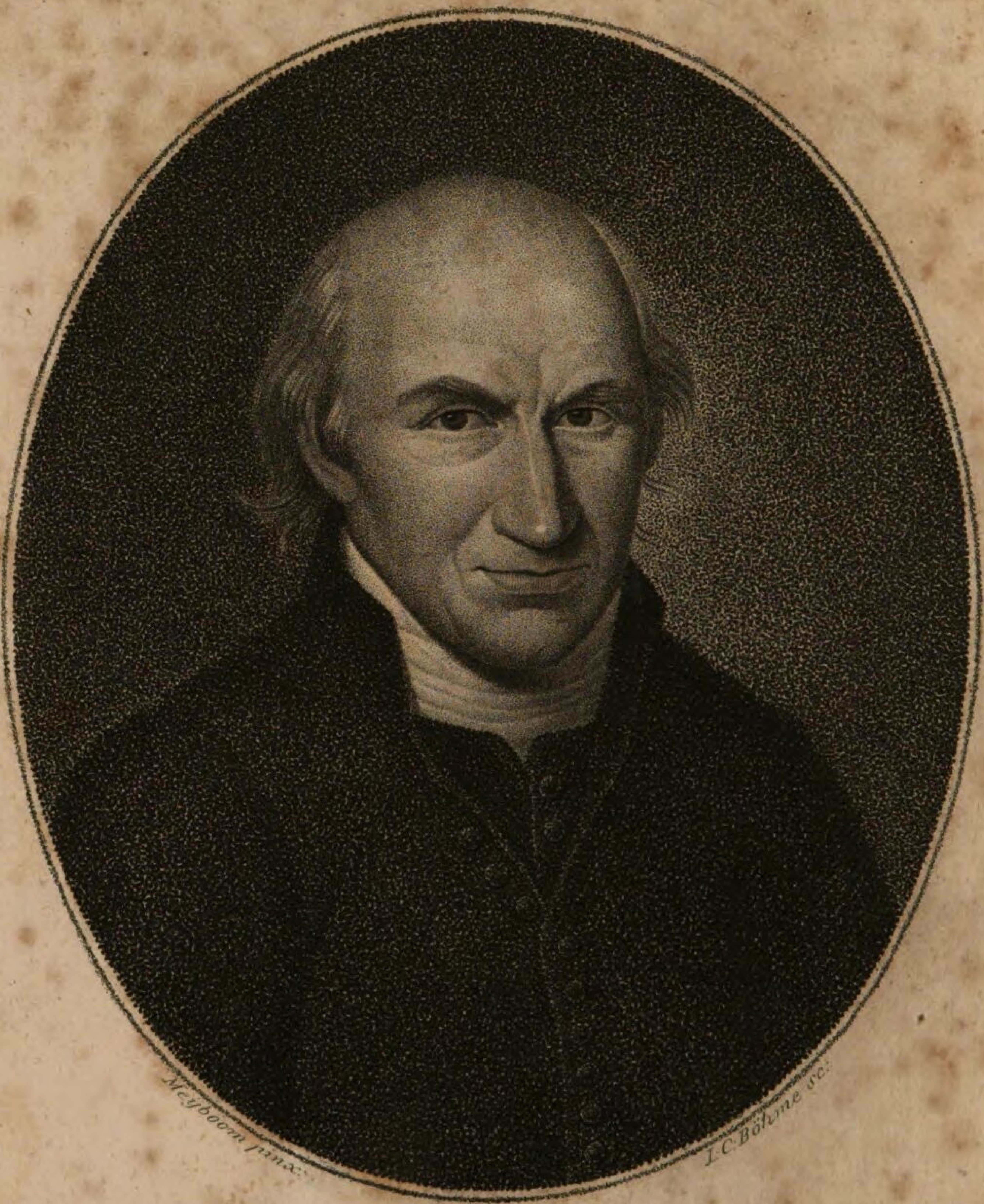
Biogr. S.
860m

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.



Bernard Overberg
Lehrer der Normalschule.

Leben

Bernard Overberg's.

Von

C. F. Krabbe,

Geistlichem, und Schul-Rathe bei der Königl. Regierung zu Münster.

Mit Overberg's Bildniß.

Münster 1831.

In der Aschendorffschen Buchhandlung.

2

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

I m p r i m a t u r.

Monasterii die 16ta Februarii 1831.

CASPARUS MAXIMILIANUS,

Episcopus Monasteriensis.

Vorwort.

Die meisten Geistlichen und Schullehrer und tausend andere Bewohner dieses Landes, dessen Wohlthäter Overberg geworden ist, bewahren sein Portrait mit einer gewissen religiösen Ehrfurcht, um sich die Gestalt und die Gesichtszüge des Verewigten immer aufs Neue zu vergegenwärtigen. Wichtiger ist es daß seine Gesinnung, sein Leben und sein Wirken bei ihnen in lebhaftem Andenken bleiben. Wenn gegenwärtige Schrift hierzu etwas beitragen kann, so ist der nächste Zweck derselben erreicht.

Seid eingedenk eurer Vorsteher, die zu euch das Wort Gottes geredet haben; schauet auf den Ausgang ihres Wandels, und folget ihrem Glauben nach. Hebr. 13, 7.

Inhalt.

		Seite
I.	Overbergs Jugend	1
II.	Overberg, Kaplan in Everswinkel . .	13
III.	Overbergs pädagogische Ansichten und Grundsätze	18
IV.	Die münstersche Normalschule . . .	27
V.	Anton Wiggermann	51
VI.	Die Schullehrerinnen	62
VII.	Overberg als Katechet in der lotharingschen Klosterschule	68
VIII.	Ueber Overbergs schriftstellerische Arbeiten .	81
IX.	Streben nach christlicher Vollkommenheit. — Treue im Kleinen	96
X.	Stellen aus Overbergs Tagebuche . .	127
XI.	Overberg als Beichtvater und Rathgeber .	170

Seite
XII. Overbergs Stellung zu der Fürstinn von Gal-
litzin 181
XIII. Overberg als Regens des Priester-Seminars 190
XIV. Overbergs Theilnahme an der Verwaltung der
geistlichen und Schulangelegenheiten 214
XV. Overbergs Ende 223

I. Overbergs Jugend.

Bernard Overberg wurde am 1. Mai 1754 in der Bauerschaft Höckel, welche zur Pfarrgemeinde Voltlage im Osnabrückschen gehört, geboren, und am 6. desselben Monats getauft. Seine Eltern waren unbemittelt; aber ein genügsamer, frommer und gottergebener Sinn galt ihnen statt aller Reichthümer der Welt. Sein Vater ernährte die Familie durch einen Kleinhandel mit Strümpfen, Bändern, Tüchern u. s. w., die er auf den benachbarten Märkten, auch von Hause zu Hause feil bot. Wenn er, den Pack auf der Schulter, über Weg ging, benutzte er die Zeit zum Gebete; als er später wegen einer langwierigen Fußkrankheit, woran er auch starb, den Handel aufgeben mußte, konnte er seinen Andachtsübungen ungestörter obliegen. In schlaflosen Nächten beschäftigte er sich mit Betrachtung des Leidens Christi.

Unter solchen Umständen mußte unserm Overberg der religiöse Sinn schon früh eingepflanzt werden. Von der Natur schien er in seinen ersten Ju-

gendjahren wenig begabt zu sein. Bis zu seinem fünften Jahre konnte er nicht gehen, und als er endlich soweit kam, daß er die Schule besuchen konnte, verbrauchte er acht ABCbücher, ehe er lesen lernte. — Als er neun Jahre alt war, starb der Pfarrer zu Voltlage. Overbergs Eltern besprachen sich in seiner Gegenwart über den Verlust dieses Mannes: der Pastor sei ein guter und eifriger Seelsorger gewesen, es sei Schade für die Gemeinde, einen solchen Mann verloren zu haben; wenn man doch nur einen guten Pastor wieder bekommen möchte, u. s. w. Der kleine Bernard, der diese Unterredung aufmerksam angehört hatte, machte in seinem stillen Sinne den Schluß, daß ein Pastor wohl ein wichtiger Mann sein müsse, und dachte bei sich: Ich möchte auch wohl Pastor werden. — An einem der folgenden Tage war er auf dem Felde und hörte das Todtengeläute über den Verstorbenen. Es war ihm als wenn er festgehalten würde, seine Empfindung ward zum Gebete, er sprach zu Gott: „Herr Gott, wenn Du machst, daß ich gut lernen kann, dann will ich Pastor werden.“ — Von nun an ging es mit dem Lernen schnell voran. Nach Verlauf von 6 Monaten konnte er nicht allein fertig lesen, sondern wurde auch von dem Lehrer ausersehen, den kleinen Kindern in ihren Leseübungen zu helfen. Auch in der Religionskenntniß machte er gute Fortschritte. Bei seiner ersten h. Communion erneuerte er das Gelübde, im geistli-

chen Stande sich dem Dienste Gottes zu weihen. Aber wie sollte er dazu die Einwilligung seiner Eltern erhalten, die sogar schon davon gesprochen hatten, daß er nun bald den Vater auf seinen Handelsreisen begleiten müsse, um einstens dessen Geschäft fortzusetzen? Seinen Eltern mußte es schwer werden, ihn auf dem Gymnasium zu beköstigen, und er hatte nicht den Muth, ihnen seine Wünsche zu eröffnen.

Als er eines Tages die Kühe auf die Weide trieb, wurde das Verlangen nach dem zum geistlichen Stande nöthigen Unterricht in ihm sehr stark. „Ich bin, sagte er zu sich selbst, in den Jahren, da mit dem Studiren der Anfang gemacht werden muß, (er war 15 Jahre alt) und doch kann ich es nicht über mich bringen, meinen Eltern davon zu sagen." Alsbald wendete er sich im Gebete zu Gott, und rief die h. Mutter Gottes und andere Heiligen zur Fürbitte an, daß Gott seinen Eltern in den Sinn geben möchte, daß er geistlich werde, und daß sie selbst ihm den Antrag dazu machen möchten. Noch am Abende desselben Tages wurde seine Bitte erfüllet. Statt der Handelsreisen schlugen ihm seine Eltern vor, ob er nicht lieber studiren wolle. Wer konnte glücklicher sein, als er? Schon am folgenden Tage wurde er einem Geistlichen in Voltlage zum Unterricht in den Anfangsgründen der lateinischen Sprache übergeben. Unverdrossen und freudig, ohne Rücksicht auf Witte-

rung und schlechte Wege, ging er von nun an täglich eine Stunde Weges hin und her nach Voltlage zum Unterricht, der gleichwohl sehr dürftig war, und wobei seinem Selbstdenken das Meiste überlassen blieb. Auf dem Wege ging er gewöhnlich in sich selbst versenkt einher, ohne zu sehen und zu hören, nachdenkend über die Regeln der lateinischen Sprache, zu deren Verständniß er sich selbst aushelfen mußte; oft bemerkte er es nicht, wenn einer ihm begegnete, und ging vorüber ohne zu grüßen. Deswegen hielten die Bauern ihn für einen blödsinnigen Knaben, der, wie sie zu sagen pflegten, nicht fünf zählen könne. Das Studiren war im Winter mit großen Beschwernissen verknüpft. Des Abends zündete die Mutter statt der Lampe eine trockene Kienholzwurzel an, die zum Lesen nicht Licht genug gab. Um Licht und Wärme zugleich zu haben, legte Bernard sich unter der Heerdbank am Feuer hin, welches zugleich ihn wärmte und das Buch erleuchtete. In Erholungsstunden waren die Hausthiere seine Spielgefährten, insbesondere eine Katze und eine weiße Taube. Die Taube hatte den Weg gemerkt, den er täglich zur Lehrstunde machte; gegen die Zeit, wenn er wieder heim zu kommen pflegte, flog sie ihm bis auf halben Weg entgegen, und wartete seiner auf dem Geländer einer Brücke. Sobald er dahin kam, setzte sie sich auf seine Schulter, und ließ sich so von ihm nach Hause tragen. Eines Tages blieb die treue Gefährtinn

aus. „Ich finde sie wohl zu Hause", dachte er, aber auch da war sie nicht. Zu seiner Trauer erinnerte er sich, einem Bettelmädchen begegnet zu sein, aus deren aufgerollter Schürze etwas Weißes (der Schweif der Taube) hervorgeragt hatte. Sie war wirklich gestohlen. Gleiches Mißgeschick wartete auf ihn von Seiten der andern Gefährtinn. Sie naschte, und soll ersäuft werden. Bernard selbst soll das Todesurtheil vollstrecken. Was war hier zu thun? Er mußte seine Empfindung zum Opfer bringen, denn Gehorsam ist die erste Pflicht des Kindes. Er wirft die Katze ins Wasser, und geht schnell davon, schaudernd vor sich selbst und seiner Handlung; aber indem er sich zu Hause hinsetzt, den Kopf auf den Arm stützend und trauernd über das arme Thier, welches er schon todt glaubt, siehe, da kommt die nasse Katze zu seiner größten Freude ins Haus zu ihm gelaufen. Das befreundete Thier wurde nun sorgfältig getrocknet und gepflegt, und die Mutter schenkte ihm das Leben. Mehrmals hatte er die Mutter um ein kleines Beetchen im Garten, um Blumen darauf zu pflanzen, gebeten, allein sie wollte den nützlichen Küchenkräutern nichts entziehen, und Bernard sah auch am liebsten die weißen Marienblümchen, die in großer Menge auf dem Grasanger neben dem Hause wuchsen. Oft ergötzten diese kleinen einfachen Blümchen sein kindliches Herz, sie blieben ihm sein ganzes Leben hindurch sehr werth. Unter den Gartenblumen war

ihm die Rose und unter den Rosen die Centifolie besonders lieb.

Overberg hatte das 16te Jahr bereits zurückgelegt, als er nach Rheine auf das Gymnasium des dortigen Franziscanerklosters geschickt wurde. Die Nachbarn sagten ihm, die Schüler des Gymnasiums bekämen viele Schläge, und würden überhaupt sehr hart behandelt; er glaubte dies, wollte sich aber gerne alles gefallen lassen, um nur zu seinem Ziele zu gelangen. Bei der ersten monatlichen Prüfung erhielt er den vorletzten Platz in seiner Klasse; diese Demüthigung nahm ihm aber den Muth nicht, er glaubte, wohl gar den letzten Platz verdient zu haben, und aus Schonung um einen Platz höher gestellt zu sein. Er studirte mit solchem Eifer, daß er am Schlusse des ersten Schuljahrs (1771) schon alle seine Mitschüler in der Religionslehre und in der lateinischen Stilübung übertraf, und in allen übrigen Fächern den besten gleich stand. Seine Fortschritte in den folgenden Jahren waren nicht minder glänzend. — Fürstenbergs Schulordnung, welche fünf Jahre später gedruckt worden ist, wurde zur Zeit, als Overberg ins Gymnasium zu Rheine trat, auch dort schon eingeführt. Vor den übrigen Landgymnasien zeichnete sich das rheinische aus durch regen Wetteifer zwischen den Lehrern und Schülern. Gleichzeitig mit Overberg, doch nicht in derselben Klasse, studirte auch Kistemaker dort.

Overberg benutzte sorgfältig die Zeit. Um des Morgens früh aufzustehen, hatte er eine Schafglocke auf seinem Schlafzimmer angebracht, und mit einem Taglöhner, der um 5 Uhr Morgens zur Arbeit ging, die Absprache getroffen, daß er vermittelst eines Fadens, welcher nach Aussen an der Wand herabhing, die Schelle ziehen und ihn wecken solle. Muthwillige Mitschüler zogen dieselbe wohl mitten in der Nacht, aber er ließ sich diese Neckerei gefallen. Wenn er spatzieren ging hatte er ein Buch in der Tasche und legte sich gerne hinter einer Wallhecke hin, um ungestört zu lesen. Er beschränkte sich nicht auf die Schulbücher, sondern suchte auch andere sich zu verschaffen, die von den Lehrern als nützlich empfohlen wurden.

Im vorletzten Jahre seines Gymnasialcursus wiederholte er sein Gelübde, in dem geistlichen Stande sein Leben dem Dienste der Religion zu weihen. Als er den Cursus beendigt hatte, machte der Guardian des Franziscanerklosters zu Rheine ihm den Antrag, ins Kloster zu treten. Er konnte gleich aufgenommen werden, und ersparte so seinen Eltern viele Kosten. Er fühlte mehr Beruf zum Stande der Weltgeistlichen, aber der Gedanke an die Kosten des Studirens machte ihn wanken. Aus dieser Verlegenheit zog ihn seine Mutter durch die Erklärung, daß sie die Kosten schon bestreiten wolle, wenn er mehr Lust habe Weltgeistlicher zu werden. So kam er im Herbste 1774 nach Münster zu den

philosophischen und theologischen Studien, und hatte bald die Freude, seine Beköstigung den Eltern zu erleichtern, indem er als Hauslehrer in das Haus des Herrn Hofraths von Münstermann aufgenommen wurde. Er studirte mit großem Fleiße und auffallendem Erfolge, und wurde deshalb bei den Ehrenprüfungen und öffentlichen Disputationen am Schlusse des Schuljahrs vorangestellt. Gottesfurcht und hoher sittlicher Ernst, verbunden mit liebreicher Begegnung, erwarben ihm Achtung und Zutrauen bei Lehrern und Mitstudirenden.

Die Ferienzeit brachte er bei seiner Mutter zu; sein Vater war indeß gestorben. Einige Nachbarn, deren Kinder, obgleich sie das erforderliche Alter bereits überschritten hatten, Mangels der nöthigen Kenntnisse bei der österlichen Communion zurückgesetzt waren, ersuchten ihn, dieselben während der Vacanzzeit zu unterrichten, damit sie im nächsten Jahre angenommen werden möchten. Overberg, der Niemanden einen Dienst versagte, der in seinen Kräften stand, übernahm den Unterricht und versuchte ihn in der üblichen Weise. Er gab den Kindern eine Anzahl Fragen und Antworten aus dem Katechismus zum Auswendiglernen auf, und fragte ihnen dieselben am andern Tage ab; aber es wollte nicht gehen. Die Kinder konnten die Antworten nicht lernen, und obgleich er ihnen dieselben langsam vorsagte, und auf diese Weise ihrem Gedächtnisse einzuprägen suchte, sie dann zum fleißigen Nach-

lesen ermahnte, so hatten sie doch am andern Tage dieselben zum Theile wieder vergessen, zum Theile unrichtig aufgefaßt, und er merkte bald, daß sie den Sinn der Worte gar nicht verstanden. Nach oft wiederholten vergeblichen Versuchen wollte er das undankbare Geschäft ganz aufgeben, um sich die zur Erholung bestimmte Zeit nicht ferner mehr durch den Verdruß über verlorene Bemühung zu verleiden. Doch wollte er noch einen Versuch machen. Als die Kinder wieder kamen, erzählte er ihnen biblische Geschichten. Auf einmal waren die Kinder ganz verändert, ihr Gesicht heiterte sich auf, sie hörten ihm mit Aufmerksamkeit zu, und faßten die Lehren, welche er an die Geschichten knüpfte. Er fragte über das Erzählte nach, und seine Schüler antworteten mit Leichtigkeit — dies gab ihm einen Fingerzeig, auch den Religionsunterricht erzählend ihnen beizubringen. Es gelang, er und die Kinder hatten von nun Freude daran, und sie wurden noch den nemlichen Herbst zur h. Communion angenommen. Diese Erfahrung mag auf die Entwickelung der pädagogischen Ansichten Overbergs einen nicht unbedeutenden Einfluß gehabt haben.

Die priesterliche Weihe empfing er zu Rheine, wo der damalige Weihbischof d'Alhaus sich gewöhnlich aufhielt. Die innige Andacht, mit welcher er dies heil. Sacrament empfing, war dem hohen Ernste angemessen, mit welchem er sich von Kindheit an dazu vorbereitet hatte, und mochte wohl dadurch

noch vermehrt werden, daß er an dem nemlichen Morgen aus einer augenscheinlichen Lebensgefahr errettet worden war. Er war bei seinem alten Wirth in Rheine eingekehrt. Am Morgen sehr früh, als es noch dunkel war, stand er auf, um zur Klosterkirche zu gehen, und durch Gebet zum Empfange der h. Weihe sich dort vorzubereiten; er nahm den alten ihm wohlbekannten Weg, um aus dem Hause zu kommen, hatte aber nicht bemerkt, daß in demselben neuerdings der Eingang zum Keller angelegt war, der zufällig offen stand. Er stürzte von oben herab auf den mit Steinen belegten Fußboden des Kellers, und lag besinnungslos da. Die Hausgenossen, durch das Getöse erweckt, trugen ihn wie todt heraus. Er erholte sich indeß bald wieder, und hatte sich auch im Mindesten nicht verletzt.

Er hatte einen Verwandten in Rheine, der ihn bewog, in Voltlage seine Primizfeier zu halten. In Begleitung desselben kam er am Abende spät daselbst an, so daß er nicht wohl mehr nach der eine Stunde entfernten Bauerschaft Höckel zu seiner Mutter gehen konnte. Der Verwandte versprach ihm, die nöthigen Anstalten zu treffen, daß seine Mutter und seine übrigen Verwandten zur rechten Zeit in der Kirche sich versammelten. Er schickte seinen Knecht umher, und ließ Alle auf die bestimmte Stunde zur Kirche einladen, ohne ihnen den eigentlichen Zweck bekannt zu machen. Auch Overbergs

Mutter kam. Als sie Alle in der Kirche versammelt waren, trat Overberg in der priesterlichen Kleidung aus der Sacristei, und ging zum Altar, um die heilige Handlung anzufangen. Der unerwartete Eindruck war fast zu stark für die Mutter; alle Verwandten brachen in Thränen der Rührung aus.

Als im Jahre 1780 die Coadjutorwahl zu Gunsten des Erzherzogs von Oesterreich beendigt worden, war Overberg im letzten Jahre seines theologischen Cursus, Alumnus des bischöflichen Seminars und schon Priester. Er folgte dem Antrage des Professors Becker, den er zeitlebens als seinen väterlichen Freund verehrte, eine canonisch-kirchenhistorische Dissertation über die Coadjutorwahlen zu schreiben, und dieselbe zum öffentlichen Vortrag zu bringen.*) Als der Vortrag gehalten worden, fand man es passend, ein Exemplar von der Dissertation dem kaiserlichen Wahlcommissarius, Baron von Metternich, zu überreichen; Overberg that es in seiner

*) Dissertatio canonica de electionibus Coadjutorum episcopalium publice propugnata praeside Clem. Becker, presbyt. jur. canon. et theol. mor. professore p. o. theologorum praefecto, facultatis theol. in alma Universitate Monasteriensi Maximilianae p. t. Decano, defendente Bern. Overberg, presbytero, theologiae et jur. can. auditore emerito. Monasterii Westph. anno MDCCLXXX. Ex typograph. Acad. A. W. Aschendorff.

ganzen Anspruchlosigkeit. Der kaiserliche Gesandte nahm mit üblicher Höflichkeit das Geschenk an, und beschenkte ihn gegenseitig mit 17 Louisd'or. Diese Summe überstieg bei Weitem das Vermögen, welches er jemals besessen hatte, auch konnte er sich nicht überzeugen, daß das Geld ihm gebühre. Er kam zu seinem Lehrer, unter dessen Vorsitz er den öffentlichen Vortrag abgehalten hatte, und verlangte, daß er das Geld annehmen möge, weil es ihm zukomme. Professor Becker beruhigte Overbergs Zartgefühl, und er freuete sich nunmehr einige Schulden abtragen und die nöthigen Kleider und Bücher sich anschaffen zu können.

Nach Ablauf des Sommers 1780 trat er als Pfarrgehülfe in Everswinkel ein. Herr von Fürstenberg hatte ihm eine einträgliche Hauslehrerstelle in einem vornehmen Hause angeboten. Er schlug sie aus und begnügte sich mit 30 Rthlr., welche er jährlich außer der freien Tafel und Wohnung von dem Pfarrer empfing, weil es immer sein liebster Gedanke gewesen war, als Seelsorger auf dem Lande zu arbeiten.

II. Overberg, Kaplan in Everswinkel.

Es gibt vielleicht kein erhebenderes Gefühl, als dasjenige ist, womit ein junger von der Würde seines Berufs durchdrungener Geistlicher ins Amt tritt. Wie mußte dies bei Overberg sein, dessen Herz von der Kindheit bis zum Tode von der Hoheit und Heiligkeit des geistlichen Standes auf das tiefste durchdrungen war, und der vor Verlangen erglühete, in diesem Stande Wohlthäter der Menschen für Zeit und Ewigkeit zu werden. Seine heißesten Wünsche waren nun erfüllet, das Ziel aller seiner Anstrengungen war erreicht; er war eingetreten in denjenigen Stand, dessen ausschließliches Geschäft es ist, die Menschen gut und dadurch zeitlich und ewig glücklich zu machen. Daß er keine Mühe scheute, zu diesem großen Ziele, soviel er nur immer konnte, zu wirken, daß all sein Nachdenken hierauf gerichtet war, braucht kaum erwähnt zu werden. In allen seinen Amtsverrichtungen, so wie in seinem ganzen Wandel sprach sich der regeste Seeleneifer aus. Alle seine Zeit war den Geschäften

seines Berufes gewidmet. Er sann immer darauf, wie er besonders seine öffentlichen Vorträge möglichst fruchtbar und eindringend machen möchte, und scheute es nicht, auch ungewöhnliche Mittel hierzu anzuwenden, wie sein Seeleneifer sie ihm eingab. Einmal wiederholte er eine Predigt, welche er in dem vorigen Jahre schon gehalten hatte, ohne irgend eine Abänderung. Als er das nächstemal wieder auf die Kanzel trat, sagte er: er habe gehört, daß man die Wiederholung dieser Predigt auffallend gefunden habe, er habe dies indeß nicht ohne Absicht gethan. Er habe nemlich bemerkt, daß viele seiner Zuhörer einen Theil von demjenigen, wozu er sie aufgemuntert, wirklich in Erfüllung gebracht, einiges aber noch nicht gehörig beachtet hätten; da aber auch dieses nothwendig sei, so habe er es dienlich gefunden, die Predigt zu wiederholen, und das bisher noch nicht genug Beachtete nochmals einzuschärfen.

Mit ängstlicher Sorgfalt vermied Overberg in seinem eigenen Betragen alles, was der Gemeinde nur im mindesten hätte Anstoß geben, und die Kraft seines Wortes schwächen können. Seine Erholungen bestanden darin, daß er irgend einen Handwerker in seiner Werkstätte besuchte, und der Arbeit zusah. Ein alter Schmied, den er sehr fleißig besucht hatte, erzählte vor einigen Jahren Folgendes: Einmal hielt er eine Predigt, wie wir sie in Everswinkel nie gehört hatten. Das Evangelium war vom hochzeitlichen Kleide, und sein Text: „Und er

verstummte". Das hochzeitliche Kleid, sagte er, bedeute die Würde des Christen, die er nun in allen ihren Theilen auseinandersetzte. Gott hat uns dies hochzeitliche Kleid in der heiligen Taufe gegeben, aber wie haben wir es bewahrt? darüber werden wir vor dem Gerichte Gottes Rechenschaft geben müssen. Stellen wir uns vor, wir ständen schon vor dem Gerichte! — — Nun folgten Fragen auf Fragen. — — Was werden wir antworten? — „Und er verstummte", sagte Overberg, nahm sein Biret und ging von der Kanzel, Thränen im Auge. Die ganze Kirche verstummte, alle blieben noch eine Viertelstunde, wie unbeweglich, sitzen, dann ging einer nach dem andern hinaus. — Wenn ich in Münster kam, erzählte der Schmied weiter, mußte ich ihn jedesmal besuchen. Vor Kurzem war ich bei ihm und erinnerte ihn an diese Predigt, sagte, daß wir nach 40 Jahren alle noch daran dächten. Er wußte sich derselben nicht mehr zu entsinnen, freute sich aber sehr, daß sie so gut zu Herzen genommen und behalten sei. Oft, setzte er hinzu, denke ich: Alles Predigen und Ermahnen hilft nichts, dann werde ich muthlos, nun will ich es auch nie mehr sein.

Ein Seminarist fragte Overberg einst, ob er es für recht halte, daß ein Geistlicher mit dem, was er von dem Einkommen seiner Stelle erübrige, vorzugsweise seine armen Verwandten unterstütze. Ich will Ihnen sagen, antwortete er, wie ich es in

Everswinkel gemacht habe. Ich theilte mein Einkommen in drei Theile, den einen gab ich meiner Mutter, den zweiten anderen Dürftigen, der dritte war für meine eigenen Bedürfnisse.

In dem Bestreben, seine Gemeinde zu veredeln, richtete er seine besondere Aufmerksamkeit auf die Jugend. Der Unterricht der Kinder in der Religion war ihm auf sein Ansuchen von dem Pfarrer ganz überlassen worden. Die alte Unterrichtsweise, wobei bloß auswendig gelernt, und das Auswendiggelernte abgefragt wurde, konnte ihm nicht genügen. Sein Seeleneifer trieb ihn, auch hier eine neue Bahn zu brechen. In der kurzen Zeit von drei Jahren hatte er sich zum Katecheten so ausgebildet, daß der Ruf davon den Minister von Fürstenberg bewog, ihn als Lehrer der Normalschule nach Münster zu berufen. Zuvor aber wollte Fürstenberg ihn selbst hören, und aus Erfahrung überzeugt sein. Er bestellte sich deswegen an einem Sonntage, da Overberg um 2 Uhr Nachmittags die Christenlehre halten mußte, Extrapost, und gab dem Postillion den gemessenen Befehl, ihn nicht früher und nicht später, als unmittelbar nach 2 Uhr nach Everswinkel zu bringen. Der Befehl wurde pünktlich vollzogen. Fürstenberg hörte, Overberg unbewußt, dem Unterricht voll Verwunderung zu, und fand das Gerücht weit übertroffen. Er machte ihm sogleich den Antrag zu der Stelle eines Normallehrers, und soll ihm dabei zu verstehen gegeben

haben, daß er nicht, wie früherhin, da er ihm die Stelle eines Hauslehrers in einem vornehmen Hause angetragen habe, es in seiner Wahl lasse, sie anzunehmen oder nicht. Overberg folgte dem Befehle seines Obern — Fürstenberg war Generalvicar — im Geiste des Gehorsams, ungeachtet der Verkehr mit dem Landvolke seiner christlichen Einfalt und Demuth mehr zusagte. Indessen behielt er es sich vor, nach Verlauf einer bestimmten Zeit, wenn er zu Errichtung einer Normalschule seine Kräfte versucht haben würde, einem Andern die Stelle überlassen zu dürfen, um wieder zu dem Landvolke zurückzukehren. Es wurde ihm überlassen, seinen Jahrgehalt selbst zu bestimmen. Der bescheidene Mann forderte bloß zweihundert Thaler nebst freier Wohnung und Tafel im bischöflichen Seminar, wo er (März 1783) seinen Aufenthalt wählte. Er wohnte im Seminar bis zum Anfange des Jahrs 1789, da er in das Haus der Fürstinn von Gallitzin zog. Dort blieb er bis zum Jahre 1809, trat dann als Regens wieder ins Seminar, worin er 1826 starb.

III. Overbergs pädagogische Ansichten und Grundsätze.

Seine Berufung zum Normallehrer-Amte fällt in eine Zeit, wo ein reges Streben nach besserer Erziehungs- und Unterrichtsweise bereits eine Menge pädagogischer Schriften hervorgerufen hatte. Doch wurde Overberg nicht durch diese zuerst angeregt. Seine pädagogische Wirksamkeit ging zunächst aus seinem frommen, religiösen Gemüthe hervor, erhielt ihre erste Richtung durch die von Fürstenberg verbesserten höheren Studien, und bildete sich an den damals schon erschienenen pädagogischen Schriften weiter aus.

Den Wunsch, einst als Lehrer der heiligen Religion die zeitliche und ewige Glückseligkeit seiner Mitmenschen zu fördern, der schon in seiner Kindheit zum Entschlusse gereifet war, verfolgte er als Kaplan in Everswinkel mit glühendem Eifer. Er sah die Menschen großentheils in Unwissenheit und Aberglauben befangen, und wahre christliche Nächstenliebe drängte ihn, das wirksamste Mittel, dem abzuhelfen, nemlich gründliche Bildung der Jugend,

mit Ernst anzuwenden. Der Grund aller seiner Bestrebungen für die Verbesserung des Unterrichts und der Erziehung war wahre Menschenliebe. Der bessere Geist, der unter Fürstenberg die höhere Bildungsanstalten schon durchdrungen hatte, war geeignet, die Idee einer bessern Volksbildung in ihm zu erwecken. Statt daß früher in Gymnasien, wie in Volksschulen, der ganze Unterricht nur das Gedächtniß in Anspruch zu nehmen schien, war unter Fürstenberg schon auf gründliche Entwickelung aller Seelenkräfte, vorzugsweise aber des Verstandes, ernstlich hingearbeitet. Overberg hatte in den auf diese Weise verbesserten philosophischen und theologischen Studien sich ausgezeichnet. Gründliches Denken, deutliche Begriffe, Folgerichtigkeit im Urtheilen und Schließen waren ihm zum Bedürfnisse geworden. Dies war genug, um ihm den Weg zu einer bessern Schulbildung des Volkes zu zeigen, wozu sein Gemüth ihm den Antrieb gab, und die Natur mit vorzüglichen Anlagen ihn ausgerüstet hatte. Auf diese Weise bildeten seine pädagogischen Grundsätze und Ansichten sich aus ihm selbst. Er erweiterte und berichtigte sie nachher durch Lectüre. Ehe er seine Anweisung zum zweckmäßigen Schulunterrichte habe drucken lassen, sagte er, habe er zuvor alle bis dahin erschienenen pädagogischen Schriften durchgelesen, weil er es für unrecht gehalten, als Schriftsteller aufzutreten, ohne vorher mit der Litteratur des Faches vollkommen bekannt zu sein.

Overberg richtete seine Bemühungen zunächst auf das Wichtigste alles Unterrichts, auf die Religionslehre. Bloßes Auswendiglernen des Katechismus konnte ihm nicht genügen. Klarheit und Deutlichkeit der Begriffe, gründliche Ueberzeugung hielt er für unverläßlich, und bestrebte sich, soviel möglich, dieselben im Volksunterrichte zu erreichen. Als Mittel hierzu diente ihm vorzüglich die socratische Methode. Bis zu welcher Fertigkeit und Gewandtheit, bis zu welcher Popularität und wahrhaft socratischen Anmuth er sich diese Unterrichtskunst angeeignet hatte, wissen nur diejenigen, welche ihn gehört haben; dies läßt sich nicht beschreiben. Der Umgang mit Hemsterhuys im Hause der Fürstinn von Gallitzin mag wohl zu seiner Bildung hierin Vieles beigetragen haben. Fleißiges Studium der Gespräche des Plato empfahl er den jungen Geistlichen.

Overberg gehörte nicht zu denjenigen, die alles katechetisch behandeln wollten, auch das, was sich für diese Lehrweise gar nicht eignet. Dieser Mißbrauch hat der Methode in späterer Zeit gewiß den Vorwurf zugezogen, daß sie den Kindern Kenntnisse abfragen wolle, die gar nicht in ihnen sein können, daß sie ohne positive und reale Grundlage nur mit hohlen, inhaltsleeren Begriffen spiele, den Geist in dürrer, unfruchtbarer Wüste umherführe, und insbesondere das Gemüth ganz leer ausgehen lasse.

Dieser Vorwurf traf Overberg nicht; er mußte nach seiner Eigenthümlichkeit vor diesem Abwege be-

wahrt bleiben, und bedurfte dazu keiner Warnung von Außen. Sein pädagogisches Streben und Wirken war aus dem einzig wahren und richtigen Beweggrunde, aus der Liebe, aus inniger und warmer Gottes= und Menschenliebe hervorgegangen; und so wie aus reiner Quelle nichts Unreines fließen kann, so bewahrte ihn die Reinheit seines Beweggrundes und die Einfachheit seiner Absicht vor jedem Abwege in der Methode. Liebe war die Triebfeder seines Wirkens, Liebe war die Leiterinn desselben. Von ihr geführt erkannte er alle Irrwege als solche, vermied sie und kam glücklich zum Ziele. Der heiße Wunsch, durch wahre Aufklärung, insbesondere durch gründlichen und vollständigen Religionsunterricht die Menschen zur Gottseligkeit und Tugend zu führen, und zeitlich und ewig glücklich zu machen, war ihm immer gegenwärtig, erfüllte seine ganze Seele, und leitete ihn in allen seinen Bestrebungen. Darum war seine Katechese kein Silbenspalten, kein Zerlegen hohler Begriffe und Formeln, kein zweckloses und unnützes Geschwätz; sie hatte jederzeit eine positive und reale Grundlage. Der erste Unterricht des kleinen Kindes schloß sich fest an seine Anschauungen und Erfahrungen an. Hierauf wurden die ersten Religionskenntnisse gebauet. Im Fortgange des Unterrichts war die Glaubens= und Sittenlehre der katholischen Kirche der feste Haltpunkt für denselben. Diese Lehren den Kindern einzuprägen, alle Anforderungen des Gei=

stes und des Herzens damit in Einklang zu bringen, das Gefühl dafür zu beleben, und die Anwendung derselben im Leben und Thun nicht bloß zu zeigen, sondern zu verwirklichen, war sein stetes Bemühen.

Man hat den wissenschaftlichen und besonders auch den pädagogischen Bestrebungen des vorigen Jahrhunderts nicht mit Unrecht den Vorwurf gemacht, daß einseitige Cultur des Verstandes gar zu sehr darin vorherrsche. Overberg gab sich viele Mühe den Verstand aufzuklären; ihn trifft aber jener Vorwurf nicht; er suchte alle Seelenkräfte harmonisch zu bilden; am allerwenigsten kann von ihm gesagt werden, daß er das Gemüth habe leer ausgehen lassen. Die Liebe, welche ihn antrieb die Menschen zu lehren, und welche sein ganzes Herz erfüllte, strömte über und wirkte mit unwiderstehlicher Kraft auf die Gemüther Anderer. — Tausende seiner Zöglinge legen mit Freuden hiervon Zeugniß ab; — unbeschreiblich ist der Einfluß, den dieser Mann auf die Herzen der Menschen, und dadurch auf ihre Gesinnung und ihren Wandel ausübte, und hier ist die Quelle des Segens, den er nach allen Seiten hin verbreitete.

Wenn Overberg den größten Fleiß auf den Religionsunterricht wendete, so folgte er darin nicht bloß dem Drange seines frommen Gemüthes; er sah mit der klarsten Ueberzeugung, wie die Religion die Grundlage aller wahren menschlichen Bil-

dung und der Mittelpunkt derselben, die Quelle der Tugend und des Glückes, der Ehre und Würde eines ganzen Volkes, so wie jedes Einzelnen ist. Er betrachtete jederzeit den Menschen in seiner ganzen Beziehung zum gegenwärtigen und zukünftigen Leben, als Bürger der Erde und des Himmels. Seine ganze Erziehungsweisheit ruhete auf dem Glauben. Daher das große — leider seltene — Verdienst, daß er die überwiegende Wichtigkeit der religiösen Bildung nie aus den Augen verlor, und überall dem Einzignothwendigen den ersten Platz einräumte. Andere Unterrichtsgegenstände sind leichter zu behandeln und ziehen mehr an, weil der Erfolg glänzender in die Augen fällt. Der Unterricht in der Religion ist, so wie der wichtigste, auch der schwierigste. Der Grund dieser Schwierigkeit liegt sowohl in der Erhabenheit und Uebersinnlichkeit des Gegenstandes, als darin, daß alle Seelenkräfte, der Verstand und die Vernunft sowohl als das Gedächtniß und bei allem diesen das Gefühl und der Wille in Anspruch genommen, und die gewöhnlichen Anregungsmittel, Ehrgeiz und Wetteifer, beseitigt werden müssen. Die Kunst, den Religionsunterricht zu ertheilen und durch denselben den Verstand, das Gemüth und den Character der Kinder zu bilden, hatte Overberg zur Vollkommenheit gebracht; auch hat er es verstanden, diese Kunst den von ihm gebildeten Lehrern und Lehrerinnen mitzutheilen, so daß die religiöse Bildung in vielen

Schulen Münsterlands nichts zu wünschen übrig läßt. Man hat von seinem Katechismus und Religionshandbuche gesagt, daß diese Bücher für das kindliche Alter zu viel enthielten, und in manche Gegenstände zu tief hineingingen; Overberg verstand es, alles, was darin enthalten ist, den Kindern faßlich, behaltlich und fruchtbar zu machen, und viele von ihm gebildete Lehrer und Lehrerinnen haben dieses von ihm gelernt.

Wie Overberg beim Religionsunterrichte nicht allein die Mittheilung von positiven Kenntnissen sondern vorzüglich die Bildung der Geistesfähigkeiten bezweckte, so benutzte er auch alle andern Unterrichtsgegenstände der Elementarschule zur Entwicklung der Seelenvermögen, wie aus seiner Anweisung zum zweckmäßigen Schulunterrichte zu ersehen ist. Er entwickelt in diesem Buche auf eine für jeden Landschullehrer faßliche und wahrhaft bildende Art aus der Psychologie die Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts. Inhalt und Darstellung zeugen von tiefer Kenntniß der menschlichen Seele und von großer Weisheit in der Anwendung derselben auf die Pädagogik; das Buch ist, so weit es die allgemeinen Grundsätze der Methodik und deren psychologische Entwickelung umfaßt, seiner Popularität wegen einzig in seiner Art.

Wie Overberg den Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen als allgemeines Bildungsmittel benutzte, ist aus der Anweisung zu ersehen. Bei

letzterm drang er insbesondere darauf, daß die Kinder angeleitet werden sollten, nicht allein die Gründe des Verfahrens einzusehen, sondern, wo möglich, die Regeln selbst zu finden. Auch die Anfangsgründe der Meßkunst und die Lehre von den Kräften und Wirkungen aus der angewandten Mathematik behandelte er als Lehrgegenstände für die Volksschule, theils des practischen Nutzens wegen, theils als Denkübung, wozu sich diese Gegenstände vorzüglich eignen. Wer es weiß, wie sehr Fürstenberg in seinen Verordnungen für die höhern Schulen darauf gedrungen hatte, daß alle Unterrichtsfächer auf eine bildende Art gelehrt werden sollten, der zweifelt nicht daran, daß Overberg der Methode, wonach er selbst hatte studiren müssen, eine gleiche Richtung seines pädagogischen Bestrebens verdankte. Er wurde hierin bestätigt durch die Erziehungsschriften aus der Rochowschen Schule, welche er mit großem Fleiße benutzte. Er war ein warmer Verehrer des Domherrn von Rochow, und theilte seine Ansichten über die Wichtigkeit der harmonischen Bildung und Entwickelung der Seelenvermögen. Eine spätere pädagogische Schule hat die Art und Weise, wie diese Entwickelung bei dem Kinde zu bewerkstelligen und jede menschliche Kraft in demselben zuerst an den einfachsten Elementen der Wissenschaft und Kunst, und dann in lückenlosem, stufenweisem Fortschreiten weiter zu üben ist, auf das deutlichste nachgewiesen, ihre Grundsätze mit

durchgreifendem Nachdrucke geltend gemacht, und hiernach die Methodik jedes einzelnen Unterrichtsfaches und die Stufenfolge der verschiedenen Uebungen auf das genaueste festgestellt. Overberg hatte sich auch mit diesem Fortschritte seiner Wissenschaft bekannt gemacht, konnte aber bei der Bildung seiner Schulamtscandidaten nur geringen Gebrauch davon machen, weil die kurze Dauer der Bildungszeit ihm nicht erlaubte, so ins Einzelne zu gehen.

Obgleich sein Unterricht für die angehenden Schulamtscandidaten nur ein methodologischer Lehrcurs von einigen Monaten war, so beschränkte er sich doch keinesweges darauf, die Zöglinge für ihr künftiges Amt nur abzurichten, sein ganzer Unterricht war vielmehr auf eine gründliche Bildung von innen heraus berechnet. Er mußte hierbei freilich dem künftigen Privatstudium Vieles überlassen, und wußte seine Forderungen an die Candidaten auf dasjenige einzuschränken, was unter so vielen erschwerenden Umständen wirklich geleistet werden konnte. Diese weise Mäßigung hat zu dem gesegneten Erfolge seines Wirkens sehr vieles beigetragen. Er wollte nur das, was erreichbar war; darum war sein Wirken nie vergeblich; was er leistete, war etwas Ganzes, etwas wahrhaft Gedeihliches; was er lehrte, mußte gefaßt werden, und wenn es auch nicht viel war, so war das Wenige doch gut, und die Grundlage zum Bessern.

IV. Die münstersche Normalschule.

Unter den wohlthätigen Einrichtungen, durch welche Fürstenberg den Namen „Vater des Vaterlandes“ verdiente, gebührt der Verbesserung der öffentlichen Unterrichtsanstalten die erste Stelle. Er fing mit den höheren Bildungsanstalten an, weil die Umgestaltung derselben nothwendig war, um eine bessere Volksbildung vorzubereiten, um Männer zu erziehen, die eine vernünftige heilbringende Aufklärung bis in die Wohnung des Landmanns verbreiten konnten. Aber es war nicht Fürstenbergs Weise, die Ausführung der Plane, für welche seine große Seele glühete, länger als nothwendig war, aufzuschieben. Zehn Jahre waren noch nicht verflossen, seitdem er die Universität gegründet, das Gymnasium in dem edelsten Sinne des Wortes erneuert und verjüngt, und die höheren Studien überhaupt durch eine Schulgesetzgebung, wie sie kein deutscher Staat aufzuweisen hatte, auf eine dem Fortschritte des Zeitalters entsprechende Art geordnet hatte; da begann er seine ganze Aufmerksamkeit auf

die Verbesserung der Landschulen zu richten, damit aus denselben ein gottesfürchtiges, tugendhaftes und verständiges Volk hervorgehen möge.

Er bedurfte dazu eines Mannes, der die Schullehrer bildete. Der Ruf bezeichnete Overberg als einen sehr unterrichteten, frommen, eifrigen jungen Priester, der mit seltenem Unterrichtstalente große Liebe zu diesem Fache verband. Wie Fürstenberg sich von der Wahrheit dessen überzeugte, und demzufolge Overberg berief, ist schon erzählt worden.

Overberg trat mit dem 1. März 1783 in sein neues Amt. Seine Bestallung ist zu Clemenswerth am zweiten August desselben Jahrs ausgefertigt. Die ihm gestellte Aufgabe war: in einem zwei- bis dreimonatlichen Lehrcursus, der jährlich während der Herbstferien gehalten werden sollte, den Schullehrern eine Anleitung zum Schulunterrichte zu geben, ihnen die nöthigen Sachkenntnisse beizubringen, und bei der Mittheilung derselben die Methode des Unterrichts zu veranschaulichen.

Um das, was Overberg gewirkt hat, zu beurtheilen, ist es nothwendig, auf den Zustand des münsterschen Volksschulwesens vor ihm einen Rückblick zu werfen.

Es ist nicht zu bezweifeln, daß der gute Geist, welcher beim Wiederaufleben der Wissenschaften am Ende des 15ten und während des 16ten Jahrhunderts das münstersche Gymnasium auszeichnete, auf die Bildung des ganzen Landes wohlthätig einge-

wirkt hat; auch haben sich die Jesuiten durch Unterricht der Jugend in der Religion um die Volksbildung verdient gemacht. Die Fürstbischöfe des 17ten Jahrhunderts, Ferdinand von Baiern und Christoph Bernard von Galen sorgten für die Schulen. Zu ihrer Zeit wurden mehrere geistliche Beneficien gestiftet, mit welchen neben der Seelsorge auch der Unterricht der Jugend verbunden war; von den ersten Besitzern dieser Stellen heißt es in den Urkunden, daß sie für den Jugendunterricht sowohl als für die Seelsorge geprüft worden sein. Zur Zeit Bernards von Galen waren in den meisten, doch nicht in allen Pfarrgemeinden Schulen; er verordnete, daß, wo es geschehen könne, die Mädchen von den Knaben getrennet, und besondere Mädchenschulen angelegt werden sollten, welches nicht allein in den Städten, sondern auch in Dörfern damals schon zur Ausführung kam. Er sorgte dafür, daß Schulhäuser erbauet, die Besoldung der Schullehrer verbessert wurde; er befreiete sie von öffentlichen Diensten und Abgaben, empfahl sie dem besondern Schutze der Behörden, schrieb bestimmte Lehrbücher für den Religionsunterricht vor, und führte den deutschen Kirchengesang ein; insbesondere nahm er auch darauf Bedacht, daß die Kinder der Armen unentgeltlich unterrichtet wurden.

Zur Zeit als Overberg sein Amt antrat, fehlte es nirgends mehr an Schulen, es waren vielmehr

auf dem Lande zu viele vorhanden. Im Münsterlande liegen die Häuser der Landleute ganz zerstreut. Einzelne Gruppen derselben, auch größere Disstricte bilden eine Bauerschaft. Zu einem Kirchdorfe sind gewöhnlich mehrere Bauerschaften eingepfarrt, die zum Theile eine bis zwei Stunden davon entfernt liegen. In jedem Kirchdorfe war eine Schule, in den größern Oertern zwei Schulen, eine Knaben= und eine Mädchenschule. Diese hießen Hauptschulen und wurden auf Kosten des ganzen Pfarrsprengels unterhalten. Außerdem unterhielten die meisten Bauerschaften wegen der weiten Entfernung von ihrem Kirchdorfe auf ihre alleinige Kosten besondere Nebenschulen, die nur von wenigen Kindern besucht wurden, und dem Lehrer den nöthigen Unterhalt nicht gewährten. In den Jahren 1783 und 1784 durchreisete Overberg das Niederstift, um den Zustand der Schulen kennen zu lernen, und zugleich an Ort und Stelle zu untersuchen, wie die Zahl der Bauerschaftsschulen vermindert, und auf diese Weise die Subsistenz der Lehrer verbessert werden könne. Aus seinen noch vorhandenen Visitationsberichten geht der damalige Zustand der Schulen urkundlich hervor. Die Schullehrer in den Städten und Flecken waren meistens Leute, die in der Absicht, den geistlichen Stand anzutreten, einen Gymnasialcursus gemacht, das Studiren aber entweder aus Mangel an Talent oder aus andern Ursachen hatten aufgeben müssen. In

den Bauerschaften und in den meisten Dörfern hielt ein Taglöhner im Winter Schule, der im Sommer entweder bei den benachbarten Bauern oder in Holland für Tagelohn Feldarbeiten verrichtete. Der Unterricht war auf das Auswendiglernen eines Katechismus und Lesen beschränkt, doch brachten bei Weitem nicht alle Kinder es im Lesen so weit, daß sie in der Folge ein Gebetbuch gebrauchen konnten. Schreiben wurde in wenigen Schulen, und Rechnen fast gar nicht gelehrt. Schulstuben waren an wenigen Orten vorhanden, und die vorhandenen waren häufig so schlecht, daß sie weder eine Bedielung, noch eine Decke hatten; in den bessern waren doch meistens keine Schreibtische, in vielen auch kein Ofen. In den meisten Bauerschaften und kleinen Dörfern wurde in einem Backhause, auch wohl unter dem Thurme der Kirche oder Kapelle Schule gehalten.

Es kam nun zunächst auf bessere Ausbildung der Schullehrer an. Zu diesem Ende wurde denjenigen von ihnen, welche in einer mit denselben anzustellenden Prüfung fähig befunden würden, eine jährliche Gehaltszulage von 20, 30 oder 40 Thalern nach Verhältniß der Größe der Schulgemeinden zugesichert. Die Prüfung sollte alle drei Jahre wiederholt werden. Die Minderfähigen wurden aufgefordert, dem Normalunterrichte beizuwohnen, damit sie demnächst die Prüfung bestehen, und die Zulage erhalten möchten. Die Kosten, welche der

Besuch der Normalschule ihnen verursachte, wurden aus öffentlichem Fonds erstattet.

Von welcher Art die Leute waren, welche in Folge dessen zur Normalschule kamen, mag man aus dem Vorigen abnehmen. Männer, meistens schon im Alter vorgerückt, nicht allein ohne Kenntniß und Geschicklichkeit, sondern häufig auch ohne Anlage und Bildungsfähigkeit, ohne Lust und innern Beruf, sollte Overberg in wenigen Monaten zu Schullehrern bilden. Wer ihn in den ersten Jahren seines Wirkens zwischen zwanzig bis dreißig alten Landschullehrern, die an einem großen Tische um ihn saßen, sah, der hatte Gelegenheit, die himmlische Geduld des Mannes zu bewundern, auf dessen Gesichte sich stets die liebevollste Freundlichkeit malte; seinen Muth und sein Vertrauen auf Gott zu bewundern, das ihn trotz allen Hindernissen an dem Erfolge nicht verzweifeln ließ. In der ersten Zeit ertheilte Overberg allen Unterricht, dessen seine Zöglinge bedurften, ganz allein — Unterricht in der Methode des Schulhaltens, in der Religion, in der biblischen Geschichte, im Lesen, Schreiben, Rechnen rc. — den pädagogischen und Religions-Unterricht Vormittags von 9 — 12, den Unterricht in den übrigen Lehrfächern Nachmittags von 2 — 5 Uhr. In den Nebenstunden nahm er diejenigen, welche am wenigsten unterrichtet waren, auf sein Zimmer, um ihnen nachzuhelfen. Zu seiner eigenen Vorberei-

tung, *) auf welche er jederzeit mit der größten Gewissenhaftigkeit bedacht war, (noch in den letzten Jahren seines Lebens widmete er derselben anderthalb Stunden vor jeder Lection) blieb ihm nur die Nacht übrig. Er kürzte die Zeit der Ruhe bis auf 5 Stunden ab, als er aber noch länger wachen wollte, forderte die Natur ihr Recht; er wurde krank, und mußte hinfort dem Schlafe wieder 5 Stunden gönnen. Nach Verlauf einiger Jahre wurde ein Hülfslehrer bei der Normalschule angestellt, welcher den nachmittägigen Unterricht ertheilte. Der erste war der nachherige Normallehrer Wig=

*) In welchem Geiste D. sich zu dem Unterrichte vorbereitete, mag folgende Stelle aus seinem Tagebuche veranschaulichen: „Diesen Morgen ward mir der Unterricht schwer und war sehr unbestimmt und undeutlich. Die Ursache, welche mir in solchen Fällen die willkommenste ist, pflegt mir auch am ersten einzufallen: diese ist, daß mir nicht wohl ist. Aber wenn ich weiter forsche, so scheint mir eher die Ursache darin zu liegen, daß ich mich nicht sorgfältig genug vorbereitet, oder die Vorbereitung bis kurz vor den Unterricht verschoben habe, wodurch es geschieht, daß ich im Gedränge wegen Kürze der Zeit mich zu heftig anstrenge, und den Kopf zum Reflectiren unfähig mache. Dies scheint mir diesen Morgen zu der Verworrenheit des Unterrichts etwas beigetragen zu haben. Auch kann es gerechte, mir sehr heilsame Strafe Gottes sein, weil meine Absichten nicht rein genug waren, und ich zu viel auf meine

germann in Recklinghausen, von dessen Wirken im folgenden Abschnitte etwas gesagt werden soll. Auch war Overbergs Arbeit später dadurch erleichtert, daß seine Zöglinge nicht ausschließlich alte Schullehrer, sondern meistens junge Leute waren, die sich zu dem Schullehreramte vorbereiteten; sie brachten aber jederzeit geringe Vorkenntnisse und noch weniger Bildung mit, und ihre Anzahl wuchs mit jedem Jahre, so daß sie endlich über hundert stieg.

Die Zeit des Unterrichts dauerte vom 21. August bis Anfang November, also etwas länger als

---

Kräfte vertraute. Wahrscheinlicher wird mir dies dadurch: 1) weil mir der Unterricht am öftersten bei solchen Stücken zu mißlingen pflegt, von denen ich zum Voraus glaube, daß ich sie am besten werde vortragen können; 2) weil ich mich hernach, wie auch jetzt, bewußt werde, daß Eitelkeit heimlich mich bestimmt hat, (wenigstens zum Theile) es so und nicht anders vorzutragen. O Herr! erlöse mich von diesem Uebel um Deines heiligen Namens willen. Es ist gewiß höchst schädlich. Gib mir doch die Gnade, daß Dein Wille mein einziger Beweggrund werde, daß ich mich vor dem Unterrichte selbst frage:

a) was will Gott davon gesagt haben?

b) wie will Er es gesagt haben?

daß ich dann Deinen Willen erkenne und mich genau danach richte. — Frage nicht: Ist es so schöner? gelehrter? wird es so besser gefallen? sondern: Ist es so wahr? so deutlicher? nützlicher?" (4. Nov. 1789.)

zwei Monate. Overberg hatte, wie bereits bemerkt ist, sich vorgesetzt, seine Zöglinge nicht bloß für ihr Amt nothdürftig abzurichten, sondern sie von Innen heraus für dasselbe gründlich zu bilden. Eine schwere Aufgabe für eine so kurze Zeit. — Er lösete sie auf folgende Art.

Er nahm zuerst das Gemüth seiner Zuhörer in Anspruch, indem er ihnen von dem Standpunkte der Religion die hohe Würde des Lehramtes, seinen über die Ewigkeit sich verbreitenden Einfluß, und die unendliche Wichtigkeit der damit verbundenen Pflichten vor Augen stellte. Overberg hat seine Gedanken hierüber in seiner Anweisung zum Schulunterrichte niedergelegt, sie ergreifen den Leser; aber der Eindruck ist nicht mit dem zu vergleichen, den sein mündlicher Vortrag hervorbrachte. Er selbst sah das Amt des Seelsorgers und des Jugendlehrers als das Höchste auf Erden an; seine ganze Seele war, so lange er lebte, von diesem Gedanken ergriffen; was er darüber redete, war nur der Ausguß seines vollen Herzens, und wirkte mit unwiderstehlicher Kraft auf die Gemüther seiner Zuhörer; die Lehre, welche er seinen Zöglingen so nachdrücklich einprägte, daß nur dasjenige, was von Herzen komme, auch wieder zu Herzen gehe, bewährte sich im höchsten Maße an seinem eigenen Vortrage. Die Fülle seiner Seele sprach sich in Ton, Miene und Geberde aus. Seine außerordentliche Darstellungsgabe vollendete den Eindruck.

Erschütternd war seine Rede, wenn er das Verderben schilderte, welches ein schlechter Schullehrer anrichtet, und den Fluch und die Strafen, die er auf sein Haupt ladet. Aber am längsten und am liebsten verweilte Overberg bei dem Segen, welchen ein guter Schullehrer stiftet, und bei der Belohnung, die ihm hier und jenseits dafür zu Theile wird. Freude und selige Hoffnung malte sich dann auf allen Gesichtern. Seine Darstellung wirkte dann auf die unempfindlichsten Gemüther mit solcher Kraft, daß Alle den festesten Vorsatz machten, sich zu ihrem hohen Berufe mit dem größten Eifer vorzubereiten, die Zeit ihrer Ausbildung mit der gewissenhaftesten Treue zu benutzen, ihr ganzes Leben hindurch in ihrem Fleiße nicht nachzulassen, und die Pflichten ihres Amtes künftig im steten Hinblicke auf Gott und die Ewigkeit auf das pünktlichste zu erfüllen. Jünglinge und Jungfrauen, die in jugendlichem Leichtsinne ganz den Genüssen des Lebens hingegeben schienen, und nicht die mindeste Neigung für das ernste Schulamt in Overbergs Sinne zeigten, wurden durch seinen Vortrag, dem sie anfangs nur aus Neugierde zuhörten, so hingerissen, daß sie Allem entsagten, und ihr ganzes Leben dem Schulamte widmeten, von der Wichtigkeit des hohen Berufes und der damit verbundenen Verantwortlichkeit aber so ergriffen waren, daß sie es nicht wagten, eine Schulstelle anzutreten, und nur durch Overbergs Ansehen dazu vermocht werden konnten.

Der ganze Unterricht war in seinem Fortgange geeignet, auf das Gemüth der Zöglinge zu wirken. Overberg fand überall Gelegenheit, Gottseligkeit, Ehrfurcht gegen den heiligen Beruf, Eifer in Erfüllung der Pflichten desselben zu erwecken und immer mehr zu befestigen. Wer das Wirken von Schullehrern beobachtet hat, dem wird es nicht entgangen sein, wie sehr die Frucht und das wahre Gedeihen desselben von ihrer gottseligen Gesinnung, von dem religiösen Eifer, der sie beseelt, abhängig ist. Das Wirken von Geistlichen und Schullehrern, denen die erforderlichen Eigenschaften des Gemüths und Characters fehlen, bleibt ohne wahren Segen, auch bei dem glücklichsten Talente und vollendeter Ausbildung. Darum war Overberg unablässig darauf bedacht, das Gemüth und dadurch den Character seiner Zöglinge zu bilden.

Der religiöse Eifer, den er beim Beginnen des Unterrichts in ihnen zu erwecken und beim Fortgange desselben stets zu unterhalten wußte, spannte die Aufmerksamkeit seiner Zöglinge, und öffnete ihnen den Sinn für die Belehrung, die er ihnen zu geben hatte. Er fing nun an, ihnen die Grundsätze des Unterrichts und der Erziehung aus der Seelenlehre zu entwickeln, und zwar so, daß alles auch dem ungebildetesten Verstande faßlich war, und deshalb um so leichter behalten wurde. Wo es nothwendig war, wurde die Lehre mit Gleichnissen und Beispielen belegt und erläutert. Diese waren

mit der größten Sorgfalt gewählt, die Beispiele niemals weit hergeholt, immer, so zu sagen, aus seiner und seiner Zuhörer nächsten Bekanntschaft, meistens aus seiner eigenen Erfahrung. Sie wurden in Erzählungen eingekleidet. Die Kunst, zu erzählen, war Overberg ganz vorzüglich eigen; er wußte da, wo es darauf ankam, die Sache so bis in kleinste Detail auszumalen, daß man sie in der Vorstellung anschaute, und so treu nach der Natur, daß jedem dabei ein ähnliches Beispiel aus seiner eignen Erfahrung einfiel. So schilderte er die Folgen der guten und schlechten Erziehung, die Folgen einzelner Laster und Tugenden, die pädagogischen Mißgriffe, welche Eltern und Lehrer sich häufig zu Schulden kommen lassen. Ein alter Landschullehrer, der solche Verkehrtheiten häufig selbst erfahren hatte, fand diese Schilderung so wahr, daß er sich nicht enthalten konnte, ihn zu unterbrechen, und in seiner plattdeutschen Mundart ihm zuzurufen: Herr Overberg, gerade so machen sie es bei uns. — Durch eine solche Treue gewannen seine Erzählungen an belehrender und überzeugender Kraft, und wenn gleich der Inhalt gerade deswegen eben nicht außerordentlich sein konnte, so wurden sie doch durch seine bewundernswürdige Darstellungsgabe im höchsten Grade interessant. Welcher Reiz, welcher Zauber in seinen Erzählungen lag, läßt sich nicht beschreiben. Wenn er die Mißgriffe der gewöhnlichen Schulerziehung darstellte, war seine Schilderung oft

im hohen Grade komisch, aber das Lachen wurde durch die Anmuth seines Vortrages, durch das Vergnügen, welches seine Darstellung gewährte, zurückgehalten; Alle hingen nur an seinem Munde. Leute, denen das Schulwesen ganz fremd war, wohnten seinem Unterrichte bei, bloß um ihn reden zu hören.

Obgleich er die Pädagogik in fortlaufender Rede vortrug und nur selten Fragen einmischte, so hatte sein Vortrag doch nichts vom Prediger- oder Cathedertone; es war die gewöhnliche Conversationssprache, wie ein Freund zu dem Freunde redet, wie man sich einander eine Geschichte erzählt, wie der Lehrer jederzeit zu den Kindern sprechen soll. Da immer Erfahrungen aus dem Kreise der Zuhörer zu Grunde gelegt, und daraus Regeln entwickelt, diese dann auf einzelne Fälle angewendet wurden, so war jederzeit das Nachdenken und die Selbstthätigkeit der Zuhörer genugsam in Anspruch genommen. Die pädagogischen Regeln, in kurzen Sätzen ausgedrückt, wurden dem Gedächtnisse leicht eingeprägt. Auch circulirte handschriftlich ein Auszug aus der Anweisung in Fragen und Antworten, welchen die meisten Candidaten wörtlich auswendig lernten. Obgleich dies hauptsächlich des Examens wegen geschah, so hatte es doch den Nutzen, daß die Hauptregeln einer vernünftigen Schulmethode dem Gedächtnisse geläufig wurden.

Der Unterricht in der Pädagogik füllte die erste

Hälfte des Normalcursus aus; die zweite Hälfte war dem Unterrichte in der Religion und besonders der Methodik dieses Unterrichts gewidmet. In Overbergs Handbuche für den Religions-Unterricht ist derselbe auf zwei Cursus vertheilt. Den ersten Cursus (für die Kleinen) nahm er in der Normalschule ganz vor, von dem zweiten nur einen Theil. — Bei dem Unterrichte für die Kleinen hatte er am besten Gelegenheit, die katechetische Methode zu veranschaulichen, und den Lehrern zu zeigen, wie sie sich zu dem Ideenkreise der Kinder herablassen müssen, um ihnen die ersten Religionsbegriffe beizubringen. Das Kind sollte zuerst auf die vielen Wohlthaten, die es von seinen Eltern empfängt, auf die größere Macht und Einsicht derselben aufmerksam gemacht werden, und sich demnächst Gott unter dem Bilde des Vaters vorstellen, der mit unendlicher Macht, Weisheit und Güte den Menschen dasjenige gibt, was sie alle zusammen sich nicht schaffen können. Die Lehre von den Eigenschaften Gottes wurde aus der Betrachtung der Werke Gottes katechetisch entwickelt. Die Wunder der Schöpfung waren für Overberg jederzeit ein Spiegel der Gottheit gewesen; er war ein Freund der Natur in einem höhern edlern Sinne. Jedes Blatt auf dem Baume und jede Blume auf dem Felde war ihm ein Zeichen von der Macht, Güte und Weisheit Gottes. Sehr früh schon mußte er sich gewöhnt haben, die Natur aus diesem Gesichtspunk-

te anzuschauen; das Aufsteigen von den Geschöpfen zum Schöpfer (so nannte er es) war ihm zur Gewohnheit, zur andern Natur geworden. Ein Geschöpf Gottes zu sehen, machte ihm darum jedesmal Freude. Die Mäuse waren auf seiner Stube eine Zeitlang einheimisch und zahm geworden, die Spinnen nannte er seine Gesellschafter, und ihre künstlichen Gewebe machten ihm viele Freude, weshalb er sie nur ungern wegnehmen ließ. Dringend empfahl er seinen Zöglingen die Betrachtung der Geschöpfe Gottes, er gab ihnen Anleitung dazu, und ermahnte sie, die Kinder früh auf die Schönheiten der Natur aufmerksam zu machen. Ein Schullehrer, besonders auf dem Lande, meinte er, sollte seine Schüler oft im Freien unterrichten, und sie auf jeden Gegenstand in der Natur achten lehren, damit sie anfingen, selbst darüber nachzudenken, wie jedes Ding, zu dem Zwecke paßt, wozu Gott es erschuf, und dazu auf das vollkommenste eingerichtet ist. Overberg zeigte dies an vielen Beispielen, als Beleg zu der Lehre von der Weisheit Gottes. Um die Macht und Größe Gottes zu veranschaulichen, wurde in den Religionsunterricht eine kurze Beschreibung des Weltgebäudes eingeschaltet.

Mit welcher innigen Herzlichkeit und mit welcher Freude Overberg den Unterricht über Gott und seine Eigenschaften ertheilte, kann man nur dann sich einigermaßen denken, wenn man weiß, wie er Gott, seinen Schöpfer und Vater, liebte, und wel-

ches Verlangen er hatte, Andere zur Erkenntniß und Liebe Gottes zu führen. Mit gleicher Wärme trug er alle anderen Religionslehren vor, auch wußte er überall, wo es nothwendig war, sie durch passende Beispiele und Gleichnisse zu erläutern, und überhaupt den Menschen vom Sinnlichen zum Uebersinnlichen hinaufzuführen. Jede Lehre, nachdem sie so zur Ueberzeugung und Anschauung gebracht war, wurde auf das tägliche Leben, zunächst des Kindes, angewendet. So wie Overberg dem Unglauben und der Unwissenheit in der Religion auf das kräftigste entgegenarbeitete, so suchte er auch überall dem Aberglauben zu steuern.

Bei Ertheilung des Religionsunterrichts bediente er sich, da wo der Gegenstand es erlaubte, der socratischen Methode, er veranschaulichte diese dadurch den Schullehrern, und zeigte darin eine Gewandtheit, die alle Sachkundigen in Bewunderung setzte. Am andern Morgen mußte einer der Candidaten, die am vorigen Tage vorgetragene Lehre wieder durchkatechisiren, wobei die andern die Schüler vorstellten. Bei diesen Uebungen zeigte Overberg die Anwendung der katechetischen Regeln, und machte auf die Fehler aufmerksam. Ein anderer Candidat mußte darauf über den nemlichen Gegenstand ein Examen anstellen. Bei diesen Uebungen zeigte sich am meisten, wie wenig Vorbildung viele Schulamtspäparanden zur Normalschule mitbrachten, und welche Geduld Overberg bei ihnen nothwendig hat-

te. Nichts konnte die Geduld dieses Mannes ermüden, nichts seine liebevolle Freundlichkeit stören, die Unwissenheit, die Rohheit und der Stumpfsinn seiner Zöglinge gaben ihm nur Gelegenheit, seine liebevolle Sorgfalt mehr an den Tag zu legen. Wenn er die klarste und verständlichste Sache einem seiner Schüler zweimal auf die deutlichste Art erläutert hatte, so wiederholte er es mit der größten Freundlichkeit noch zum drittenmale, wofern sich aus den Antworten des Schülers ergab, daß die bereits gegebene Erläuterung ihn keinen Schritt weiter geführt hatte. Die Liebe, mit welcher er dies that, rührte die besser Unterrichteten sehr, und war auch für sie belehrend, indem ihnen dadurch auf das anschaulichste vor Augen gestellt wurde, mit welcher Geduld ein Lehrer sich des Unterrichts der Kinder, kleiner und großer, fähiger und unfähiger, annehmen muß. Die Deutlichkeit und Popularität, welche er bei solchen Gelegenheiten in seinem Vortrage zeigte, war für die besser begabten Lehrer ein nicht minder nützliches und nothwendiges Muster, woran sie lernten, wie auch sie das Brod des Lebens den Unmündigen brechen sollten. „Ein Hausvater, pflegte er zu den Schullehrern zu sagen, bäckt für seine ganze Haushaltung alle Woche mehrere große Brode, aber die kleinen Kinder können von den großen Broden nicht essen; darum schneidet ihnen die Mutter das Brod in ganz kleine Stücke, und so können sie es genießen. Wenn

man Flüssigkeit in ein kleines Gläschen bringen will, welches einen engen Hals hat, so darf man nicht gießen, sondern nur tröpfeln." Was er durch diese Gleichnisse den Schullehrern einprägen wollte, wurde durch seinen eignen Vortrag am besten veranschaulicht.

Bei einer Masse ungebildeter zum Theile sehr roher junger Leute hatte Overberg während der ganzen Dauer des Unterrichts kaum ein einzigesmal eine Erinnerung nöthig. Die hohe Würde, welche bei der kindlichsten Einfalt und herzlichsten Freundlichkeit sein ganzes Wesen verklärte, flößte Allen Ehrfurcht und Liebe ein. Wenn man ihn zwischen den Lehrern sitzen sah, so meinte man sich vorstellen zu können, wie Christus zwischen seinen Aposteln gesessen haben mochte. Beim Anfange des Unterrichts wurde gebetet. Welchen Eindruck machte es schon, wenn Overberg hereintrat, und stehend das schwarze Käppchen, welches sein Haupt bedeckte, herunternahm, und das „Komm heiliger Geist" betete! — Alles war bei ihm höchst einfach, sein etwas gebückter Gang, seine kindlich fromme Miene, seine lange schwarze Kleidung; von seinem Vortrage war aller fremdartige Schmuck, und aller Schein von Gelehrtheit weit entfernt. Auch die äußere Ausstattung des Locals war sehr einfach; es enthielt außer einem großen langen Tische und den nöthigen Bänken nur eine schwarze Tafel. Doch wurden im Jahre 1818, als die Zahl der Candi-

daten sich sehr vermehrt hatte, zweckmäßig eingerichtete Schreibtische und Bänke für die Normalschule angeschafft, für Overberg auch ein gepolsterter Sessel. Er bediente sich jedoch desselben nicht, obwohl sein Alter und seine Kränklichkeit einige größere Bequemlichkeit zu fordern schienen, er meinte, es würde für ihn zu vornehm aussehen, und die Schullehrer in ihrer Zutraulichkeit stören. Um die nemliche Zeit schenkte das hohe Ministerium der geistlichen ꝛc. Angelegenheiten dem Priesterseminar eine kleine Orgel. Sie wurde auf der Normalschule, welche sich im Gebäude des Priesterseminars befindet, aufgestellt und auch zu den Gesangübungen der Normalschüler benutzt. Der Normal-Unterricht wurde jedesmal mit einem Kirchenliede beschlossen. Overberg selbst konnte nicht singen, liebte und förderte aber den Gesang und erbaute sich sichtbar daran. Noch in seinen letzten Jahren war er an einem Sonntag-Nachmittage in einer Dorfkirche von einer deutschen Litanei, die von einem Sängerchor gesungen wurde, sehr erbauet. „Wenn ich Pastor wäre, sagte er zu dem Pfarrer, so würde ich auch statt einer lateinischen Vesper eine solche Litanei singen lassen. Wie mächtig das Erbarme dich unser die Seele ergreift.“ Overberg hat sich jederzeit für den deutschen Gesang ausgesprochen; doch konnte zur Bildung der Schullehrer hierin nicht viel geschehen, weil die Zeit zu kurz war.

Am Schlusse des Normalcursus wurden die Candidaten des Schulamtes schriftlich und mündlich geprüft und nach Maaßgabe ihrer Fähigkeit entweder für Hauptschulen (in den Städten und Kirchdörfern) oder für Nebenschulen (in den Bauerschaften) approbirt. Von dieser Approbation war der Genuß der Zulage abhängig, die jeder Schullehrer aus der Landescasse erhielt. Die Approbation galt aber nur für drei Jahre, nach deren Ablauf jeder Lehrer sich aufs neue der Prüfung stellen sollte. Bis zum Jahre 1802 wurde hierauf buchstäblich strenge gehalten, später nicht mehr so; doch war Overberg der Meinung, daß die Wiederholung der Prüfung von drei zu drei Jahren von großem Nutzen sei. Sie war für die Schullehrer ein Sporn, ihrer Fortbildung sich stets zu befleißigen. Ein Schullehrer muß immer voranschreiten; sobald er die Lust zu lernen verloren hat, hat er auch keine Lust zu lehren mehr. Der Normalunterricht war hauptsächlich darauf berechnet, den Geist und das Gemüth kräftig anzuregen, und zugleich mit Bestimmtheit den Weg zu zeigen, den jeder zur weitern Bildung einschlagen mußte. Dem Privatfleiße blieb dann das Uebrige überlassen. Die Erfahrung hat es gelehrt, daß auf den Erfolg dieses Privatfleißes und auf fortschreitende Vervollkommnung mit Sicherheit zu rechnen war. Der Unterricht, den Overberg ertheilte, war ein fruchtbares Samenkorn, in eine dazu gut vorbereitete Erde gelegt; es mußte wachsen,

gedeihen und Früchte tragen. Den Geistlichen war es besonders empfohlen, den Schullehrern in ihrer Fortbildung behülflich zu sein.

Nach der münsterschen Schulverordnung soll der Pfarrer nicht allein die Aufsicht über die Schulen seiner Gemeinde führen, sondern sich im Unterricht der Schuljugend selbst thätig beweisen. Es wird darin vorausgesetzt, daß es die wichtigste Amtspflicht des Pfarrers ist, für die geistige und sittliche Bildung seiner Gemeinde, sofern das zeitliche und ewige Wohl derselben solche erheischt, Sorge zu tragen, und daß dies vor Allem bei der am meisten bildsamen Jugend geschehen müsse. Der Pfarrer ist der Lehrer der ganzen Gemeinde, also auch der Jugend. In Rücksicht auf diese steht ihm der Schullehrer als Gehülfe zur Seite. Der Pfarrer, dem das Wohl seiner Gemeinde am Herzen liegt, wird den Schulunterricht auf jede Art zu fördern suchen, und dem Lehrer deshalb zu seiner Vervollkommnung gern behülflich sein. Sowohl rücksichtlich seiner Fortbildung als seiner Amtsführung überhaupt ist der Schullehrer an den Pfarrer gewiesen. Dieser soll ihm vermöge seiner wissenschaftlichen Ausbildung ein sicherer Führer sein, indem er größere Verhältnisse im Ganzen zu überschauen im Stande ist, welches von einem Schullehrer, der keine wissenschaftliche Bildung genossen hat, nicht gefordert werden kann. Overberg hielt strenge darauf, daß die Schullehrer dieses Verhält-

niß zum Pfarrer niemals aus den Augen setzten. Es wären immer einige gewesen, sagte er, die ihren Pfarrer nicht hätten hören wollen, er habe aber, wenn er bei solcher Gelegenheit seine Verzeichnisse nachgesehen, gefunden, daß es weder die gut unterrichteten noch die ganz ungebildeten, sondern in der Regel die mittelmäßigen und halbgebildeten gewesen sein.

Viele bereits angestellte Schullehrer benutzten alljährlich aus eignem Antriebe die Vacanzzeit dazu, den Normalunterricht nochmals zu hören; einige haben demselben 12 und mehrere Male beigewohnt. Weil dasjenige, was Overberg vortrug, Frucht seines eigenen Nachdenkens war, und er dasselbe jedesmal bei sorgfältiger und gewissenhafter Vorbereitung zu dem Unterrichte immer aufs neue durchdachte, so erweckte sein Vortrag auch nach oftmaliger Wiederholung die Aufmerksamkeit und das Nachdenken des Hörenden, und gab dem Verstande immer neue Nahrung. Die Wärme, womit er von den Pflichten des Schulamtes und von den Eigenschaften eines guten Schullehrers sprach, regte den Eifer eines jeden aufs neue wieder an, indem er inne wurde, daß er das Ideal noch lange nicht erreicht habe. Neu belebt, gestärkt, ermuntert, getröstet gingen Alle wieder an die Geschäfte ihres großen, heiligen, mit so vielen Schwierigkeiten verbundenen Berufes.

Overberg war nicht bloß der Lehrer der Schullehrer, er war ihr liebevollster Freund, ihr Rath-

geber, ihr Tröster, ihr Vater. Sie besuchten ihn oft, waren ihm gewiß manchmal lästig, verdienten häufig das Zutrauen und die Liebe nicht, welche er ihnen schenkte; seine Freunde murrten darüber, und Andere lächelten, er aber ließ sich nicht stören; er dachte wohl daß sein Umgang ihnen nützlich sei, und glaubte ihnen alles schuldig zu sein, was in seinen Kräften stand. Er hatte nicht Unrecht; denn niemand konnte ihn auch nur sehen, ohne erbaut zu werden. Kam ein Schullehrer wieder nach Münster, so besuchte er ihn jedesmal, und glaubte den Zweck seiner Reise verfehlt zu haben, wenn er Overberg nicht gesehen hatte. Mit vielen stand er in Briefwechsel; sie schrieben ihm in allerlei Angelegenheiten, er antwortete ihnen, schrieb, wo sich nur immer eine Veranlassung darbot, ihnen ein Wort der Aufmunterung, und die Meisten haben einen oder andern Brief von ihm in Händen, den sie als ein theures Andenken bewahren.

Zum Schlusse möge hier noch folgende, auf den Unterricht in der Normalschule sich beziehende Stelle aus Overbergs Tagebuche Platz finden:

(6. Novemb. 1791) „Nun ist diesmal der Unterricht der Schullehrer durch Deine Gnade, o Gott, wieder geendigt. Du hast mich sonderbar dabei gestärket. Sonst ist es mir alle Jahre noch geschehen, daß ich einigemal während des Unterrichts, so zu sagen, stecken blieb, und etwas beschämt ward, oder wenn ich merkte daß ich wür-

de stecken bleiben, einen Absprung nehmen und etwas sagen mußte, um aus der Verlegenheit zu kommen, was ich für unnütz oder doch weniger nützlich erkannte. In diesem Jahre bin ich nicht einmal in diese Verlegenheit gerathen. In den andern Jahren war mir die Beschämung auch noch nöthiger, ich hatte da noch mehr Vertrauen auf eigne Kräfte und mehr Begierde aus Eitelkeit zu gefallen. In diesem Jahre gabst Du mir mehr Gefühl von eigner Schwäche, mehr Vertrauen auf Dich, und mehr Verlangen nur Dir zu gefallen. Vor dem Unterrichte war es mir in diesem Jahre auch oft nicht klar, was ich zu sagen hatte; das zwang mich zum Mißtrauen auf mich und zum Vertrauen auf Dich; Beides, das Mißtrauen und Vertrauen, ward mir zuweilen auf dem Wege, zuweilen beim Anfange des Unterrichts nach dem Gebete besonders fühlbar. Ich habe dabei, obschon ich erinnert ward, zu viel der kurzen Wiederholung nach jedem Unterricht zum leichten Behalten und zur bessern Uebersicht vergessen oder versäumt, aus Begierde voran zu kommen. Auch hätte ich die Schullehrer während des Unterrichts mehr examiniren müssen, (jeden einzeln, sonst war der Unterricht fast beständiges Fragen). Ich examinirte die Einzelnen fast gar nicht, theils weil es mir viel Zeit wegnahm, und nützlicher schien, ihnen die Sachen im Zusammenhange vorzutragen; theils auch wegen der Langeweile, welche ich dabei für mich und die übrigen Anwesenden befürchtete.“

V. Anton Wiggermann.

Nach dem Vorgange der Normalschule in Münster wurden unter demselben Namen ähnliche Anstalten zu Osnabrück, Paderborn, Arnsberg, Düsseldorf und Recklinghausen errichtet. Es möge vergönnt sein, des Normallehrers Wiggermann in Recklinghausen hier besonders zu erwähnen. Er sah sich als Schüler Overbergs an, war mehrere Jahre hindurch sein Hausgenosse und Gehülfe, und verehrte ihn lebenslänglich als seinen väterlichen Freund. Sein Wirkungskreis beschränkte sich auf ein kleines, jetzt mit dem Regierungsbezirke und dem Bisthum Münster vereinigtes Ländchen, welches nur 48 Schulen zählt. Er konnte deshalb auf die einzelnen Lehrer und Schulen mehr einwirken, und auf Overbergs Grundsätzen fortbauend, was dieser nur andeuten konnte, ins Einzelne weiter durchführen.

Wiggermann ist 1764 in Münster geboren. Er kam, nachdem er die philosophischen und theologischen Studien hier beendigt hatte, und 1788 zum Priester geweihet war, in das Haus der Fürstinn

von Gallitzin, um an der Erziehung ihrer beiden Kinder Theil zu nehmen. Hier lernte er Overberg, Fürstenberg und die übrigen Freunde der Fürstinn näher kennen. Siebenjähriger Umgang mit diesen ausgezeichneten Personen, die ganz für große Ideen lebten, beseelten ihn mit dauerndem Eifer für die Bildung und Veredlung der Menschen; er sah diese Jahre als seine eigene Bildungsperiode an, und noch im späten Alter blickte er auf dieselben mit lebhafter Freude und Sehnsucht zurück. Nichts gleicht der Verehrung, welche er gegen die Fürstinn und ihre Freunde bis an sein Ende bewahrte. Die Erinnerung an diesen Umgang erheiterte sein ganzes Leben, stärkte ihn bei Schwierigkeiten und Gefahren, verjüngte ihn noch in den Tagen seiner letzten Krankheit. Mit Overberg stand er noch in näherer Verbindung, indem er mehrere Jahre als Gehülfe desselben in der Normalschule unterrichtete.

Der Churfürst Max Franz, Erzherzog von Oestreich, war zu jener Zeit eifrigst bemüht, das Kirchen- und Schulwesen seines Landes, so wie mehrere Zweige der öffentlichen Verwaltung zu verbessern. Bei der Ausführung seiner Plane in der Grafschaft Recklinghausen fand er in dem damaligen Statthalter des Landes, Grafen von Nesselrode, nachherigem Großherzoglich-Bergischen Minister des Innern, den eifrigsten Beförderer seiner Absichten. Dieser Mann, welcher mit vielseitiger Bildung und unermüdlichem Eifer für die gute Sa-

che die genaueste Kenntniß des Landes und einen großen Einfluß verband, hat sich um Recklinghausen in der nemlichen Art, wie Fürstenberg um das Münsterland, verdient gemacht. Auf seinen Vorschlag wurde Wiggermann im Jahre 1795 als Normallehrer und Schulvisitator nach Recklinghausen berufen.

In seinem Normalunterrichte nahm Wiggermann sich Overberg zum Muster; so wie dieser, suchte er vor Allem eine wahrhaft religiöse Gesinnung den Schullehrern einzuflößen, sie mit Ehrfurcht gegen ihren heiligen Beruf und mit Eifer für die Erfüllung der Pflichten desselben zu erfüllen, ihren Verstand aufzuhellen und zu gründlichen, selbst gefundenen und durchgedachten Begriffen hinzuführen. Die Kunst zu katechesiren hatte er sich in einem hohen Grade angeeignet; doch fehlte ihm Overbergs Einfachheit und Popularität, auch in der Anmuth der Darstellung stand er diesem nach. Dagegen war sein Vortrag wissenschaftlicher und befriedigender für diejenigen Lehrer, welche dazu eine Gymnasialbildung mitbrachten. Doch durften ihm auch die weniger Vorbereiteten nicht zurückbleiben; er war strenge in seinen Forderungen und unermüdet, ihnen überall nachzuhelfen, welches ihm bei der geringeren Anzahl seiner Zöglinge auch leichter möglich war. Wenn er den Normalcursus beendigt hatte und er die Lehrer wieder zu ihren Schulen entlassen mußte, so setzte er den Unterricht schriftlich fort. Er

schrieb für sie vollständig ausgearbeitete Katechesen und andere Schulvorträge, tabellarische Uebersichten für einzelne Unterrichtsfächer, vollständige Lehrplane und Stufengänge ꝛc.; dergleichen ließ er nach Maaßgabe der Fähigkeit und des Bedürfnisses bei den Lehrern circuliren. Dann mußten sie aber auch selbst solche Arbeiten fertigen, und ihm zur Beurtheilung einschicken. Er kritisirte, verbesserte, vervollständigte sie, und seine Randbemerkungen waren oft ausführlicher, als der Aufsatz selbst. Diese schriftlichen Arbeiten hielten ihn in den ersten Jahren manche Nacht auf seinem Studierzimmer. So lange er lebte widmete er einen großen Theil seiner Zeit dem Studium und der Lectüre, besonders pädagogischer Schriften. Er behielt die Fortschritte der Erziehungskunst stets im Auge; was in diesem Fache Neues erschien, damit machte er sich bekannt, und theilte es mit Auswahl seinen Schullehrern mit. Seine ansehnliche Büchersammlung vermehrte sich mit jedem Jahre, alle Schullehrer hatten den Mitgebrauch. Für diese war außerdem noch eine Sammlung pädagogischer Schriften aus einem öffentlichen Fonds angelegt worden, die Wigermann mit Sorgfalt ausgewählt hatte, und jedes Jahr vermehrte. Er beschränkte sich indeß nicht darauf, nützliche Bücher unter die Lehrer in Umlauf zu setzen, sondern er ließ sich auch darüber, wie sie gelesen und benutzt worden waren, von ihnen Rechenschaft geben.

Auch als Schulvisitator war er strenge in seinen Forderungen, niemals ganz zufrieden mit dem was geleistet wurde, und hatte einen überaus scharfen Blick, da wo manches Gute glänzte, noch viele Fehler und Mängel zu entdecken. Auch das Kleinste entging seiner Aufmerksamkeit nicht. Seine Art, mit den Schullehrern umzugehen, war von der Overbergschen ganz verschieden. Overbergs Liebe und Freundlichkeit machte auch den Schwächsten Muth; Wiggermanns etwas düsterer Ernst war für die Besten noch ein Sporn zum Bessern. Die Schwachen verloren bei ihm wohl den Muth, andere lehnten sich gegen ihn auf; aber Alle, denen die Erfüllung ihrer Amtspflicht wahrhaft am Herzen lag, ehrten und liebten ihn als ihren Vater, weil sie es erkannten, daß er sich für sie aufopferte, und daß sie unter seiner Leitung zu immer größerer Vollkommenheit gelangten.

Dreißig Jahre wirkte er mit unermüdetem Fleiße. Er hatte die Schulen in einem schlechten Zustand gefunden; Vorurtheil, Trägheit und böser Wille erschwerten ihm anfangs seine Wirksamkeit sehr, aber mit beharrlichem Eifer überwand er alle Hindernisse. Er betrieb den Bau neuer Schulhäuser und die Verbesserung der Lehrergehälter, und sorgte dafür, daß an denjenigen Orten, wo die Anzahl der Kinder für eine Schule zu groß wurde, dieselben in zwei Klassen (nicht, wie im Münsterlande, nach dem Geschlechte, sondern nach dem

Alter und nach der Fähigkeit) getheilt und zwei Lehrer angestellt wurden.

Auch auf die in Recklinghausen und Dorsten bestehenden höhern Lehranstalten hat er wohlthätig eingewirkt. Ersterer widmete er in den späteren Jahren seine besondere Thätigkeit, als die Aussicht gegeben war, daß sie sich zu einem vollständigen Gymnasium erheben sollte. Er hat dazu eifrig mitgewirkt. Alter und Kränklichkeit hielten ihn nicht ab, einen Theil des Unterrichts zu übernehmen, als eine hinreichende Anzahl von Lehrern noch nicht angestellt werden konnte. Neben diesem gab er den Religionsunterricht in der städtischen Mädchenschule. Zu jeder Lection bereitete er sich auf das sorgfältigste vor, in der Regel schriftlich.

Das letzte, was Wiggermann für die Verbesserung der Landschulen wirkte, war die Vereinigung der Lehrer zu regelmäßigen Conferenzen und die Leitung derselben. Da diese Vereine mit auffallendem Erfolge zur Verbesserung des Schulwesens gewirkt haben, so möge es vergönnet sein, die Einrichtung derselben nach den von Wiggermann abgefaßten Statuten hier anzugeben, besonders da sie von andern ähnlichen Vereinen sich dadurch unterscheiden, daß sie nicht so sehr auf die theoretische Fortbildung der Lehrer, als unmittelbar auf die Verbesserung der Schulpraxis gerichtet sind. Der Verein besteht aus etwa 12 Schullehrern, die monatlich einmal zusammenkommen und zwar ab-

wechselnd an dem Wohnorte der Mitglieder, wo der Vormittag in der Schule zugebracht wird. Der Lehrer des Ortes legt ein Verzeichniß der Lehrgegenstände vor, die er in der Schule vorgenommen hat, mit der Angabe, wie weit er in jedem gekommen ist. Hiernach stellt er selbst in Gegenwart der übrigen eine Prüfung seiner Schüler an. Den Andern steht es frei, bei den einzelnen Unterrichtsfächern weiter nachzufragen, um zu sehen ob der Unterricht gründlich und im Zusammenhange gefaßt, ob die Uebungen bis zur erforderlichen Fertigkeit fortgeführt sind. Von einem oder andern der Lehrer wird dann auch wohl eine Probelection, etwa eine Katechese, ein Examen, wozu er sich vorher vorbereitet hat, gehalten. Solche Lectionen hielt Wiggermann oft selbst; seine Kenntniß, Erfahrung und Gewandtheit machten sie zu wahren Musterlectionen. Mit Gesang wird die Schulprüfung angefangen und beschlossen. Der Lehrer bewirthet seine Amtsbrüder dann mit einem Mittagsmahle, wobei aller Ueberfluß sorgfältig vermieden werden muß. Nachmittags wird zunächst die Beurtheilung der Schule vorgenommen; jeder theilt die Bemerkungen mit, die er in der Schule über die äußere und innere Einrichtung derselben, den Lectionsplan, die Schulzucht, über die Methode des Unterrichts und die Fortschritte der Kinder in den einzelnen Lehrfächern, über die Haltung derselben, über das Benehmen des Lehrers ꝛc. gemacht hat. Diese

Bemerkungen, wie von der einen Seite mit freundschaftlicher Liebe gegeben, werden von der andern Seite geneigt und mit Zutrauen aufgenommen, gaben dabei häufige Gelegenheit, sich über die rechte Methode zu verständigen, pädagogische Erfahrungen, gemachte Versuche, bewährt gefundene Kunstgriffe, erprobte Hülfsmittel auszutauschen. Wie diese Mittheilungen durch dasjenige, was man am Morgen in der Schule bemerkt hat, veranlaßt wurden, so werden sie auch sogleich wieder auf die Schule und zwar ganz speciell auf diese Schule angewendet. Auf diese Weise wird alles Unpraktische von selbst beseitigt. In den Schulen der geübteren Lehrer hat der weniger Geübte Gelegenheit, das Bessere anschaulich kennen zu lernen; er überzeugt sich durch den Augenschein, daß in einer Schule mehr geleistet werden kann, als in der seinigen geschieht, und wird zur Nacheiferung lebhaft angespornt. Seine Amtsbrüder machen ihn auf die Fehler und Mängel seiner Schule aufmerksam, zeigen ihm, wie er sie verbessern kann; und er weiß, sie werden künftiges Jahr wieder kommen, und sehen, wie er sich die Erinnerungen zu Nutzen gemacht hat. Damit zum Vergleichen ein fester Anhaltspunkt gegeben werde, und der Lehrer die Beurtheilung seiner Schule das Jahr hindurch vor Augen habe, muß eines der Mitglieder dieselbe zu Papier bringen, und in der nächsten Conferenz vorlegen. Der Rest des Nachmittags wird der Wiederholung des

Normalunterrichts und der forgesetzten Unterweisung und Uebung in einzelnen Lehrfächern und ihrer Methodik gewidmet.

Die Leitung dieser Schullehrer-Vereine machte Wiggermann noch in seinem letzten Lebensjahre, wo er schon lange gekränkelt hatte, und immer schwächer wurde, viele Mühe, aber auch viele Freude. So lange es immer seine Kräfte erlaubten, reisete er nach dem Versammlungsorte; in der Mitte der Lehrer zu sein, war sein größtes Vergnügen, ihnen opferte er seine letzten Kräfte. Er war ganz mit Lust und Liebe Pädagog. Liebe zu diesem Fache trieb ihn, alles, was damit in Verbindung steht, kennen zu lernen, und unablässig sich für dasselbe auszubilden; die umfassende Kenntniß und die Geschicklichkeit, welche er sich erworben hatte, vermehrten in ihm die Lust an dem Erziehungsgeschäft; Liebe zur Sache war die Triebfeder seines ganzen Wirkens, wahre geistige und sittliche Veredlung des Menschengeschlechts war ihm die heiligste Herzensangelegenheit. Die Grundsätze seines Wirkens, so wie seines Lebens, waren die Frucht wahrer, inniger Religiösität, welche von früher Jugend an in seiner Seele Wurzel gefaßt hatte. Er opferte sich auf für das öffentliche Wohl; er selbst hatte von seiner mühevollen, rastlos angestrengten Thätigkeit gar nichts, als einen kümmerlichen Lebensunterhalt, indem sein ganzes jährliches Einkommen noch nicht 270 Rthlr. betrug, wovon er einen

großen Theil zur Anschaffung von Büchern verwendete, und zur Unterstützung milder Zwecke bei jedem Anlasse ansehnlich beitrug. Bei keiner Gelegenheit drängte er sich zu einer Beförderung, vielmehr floh er dieselbe. Mit ängstlicher Sorgfalt vermied er bei seinem wohlthätigen Wirken jedes Geräusch, er wollte alles in der Stille thun und gethan wissen, wohl erkennend, wie leicht die Eitelkeit den Menschen beschleicht, und von Bestrebungen, die an sich löblich sind, den Segen hinwegnimmt. „Ohne Geräusch, ohne Aufsehen, in der Stille“, war sein Losungswort, welches er immer den Lehrern wiederholte, wenn er sie zu irgend einem löblichen Unternehmen aufmunterte.

Er war seinen Freunden ein treuer, warmer Freund, in ihrem Kreise ein heiterer, gesprächiger Gesellschafter, nicht lästig, auch wenn er schmollte, ein scharfer Kenner der Menschen und ihrer Verhältnisse, ohne diese Kenntniß zu seinem Vortheil zu benutzen, stets wohlmeinend im Rathgeben, schlicht und einfach in seiner Kleidung und in seinem ganzen Wesen, arglos bis zur Unvorsichtigkeit, gutmüthig, wenn er auch scharf tadelte. Er war ein wahrer Menschenfreund, obgleich er mit der ganzen Welt unzufrieden zu sein schien. Seine letzte Krankheit — eine langwierige, sehr schmerzhafte Unterleibsschwindsucht — trug er mit musterhafter Geduld und Ergebung, den Blick auf das Kreuz des Heilandes gerichtet. Seinen Tod hatte er vorhergese-

hen, und alles dazu vorbereitet. Er starb in der Osternacht am 3ten April 1825, und wurde am 6ten beerdigt. Die Schullehrer aus der ganzen Umgegend fanden sich unaufgefordert zu seiner Beerdigung ein, und bewiesen ihre Verehrung und Liebe gegen ihren guten Lehrer noch dadurch, daß sie seine Leiche zum Grabe trugen. Die Schulkinder aus der Pfarre Recklinghausen, mehr als 1000 an der Zahl, eröffneten den Leichenzug, die zahlreichen Freunde des Verewigten, unter diesen die meisten Geistlichen des Landes, folgten dem Sarge.

Kein Stein bezeichnet die Stelle, wo seine irdische Hülle ruhet, aber das Werk, welches er begonnen hat, wird fortdauern, der Segen seiner Bemühungen, die Frucht seiner Arbeit wird sich fortpflanzen auf viele Geschlechter. Ihre bessere Bildung ist sein Denkmal.

VI. Die Schullehrerinnen.

Schon im 17ten Jahrhundert waren in den Städten und Flecken Münsterlandes besondere Mädchenschulen mit Lehrerinnen besetzt, es war aber keine Anstalt für die Bildung derselben da. Auch diejenigen Schulen, welche eine höhere Bildung des weiblichen Geschlechtes im Allgemeinen bezielten, gingen, abgesehen von dem Unterrichte im Französischen und der äußern Abrichtung für die höheren Stände, nicht über die Leistungen der gewöhnlichen Elementarschulen hinaus. Es fehlte also an aller Gelegenheit, Jungfrauen, die zu Lehrerinnen sich bestimmten, eine angemessene Ausbildung zu verschaffen, und wenn eine Lehrerinn abging, befand man sich in Verlegenheit, die Stelle wieder zu besetzen. Overbergs Normalunterricht war auch für künftige Lehrerinnen vollkommen geeignet, und der Erfolgt hat gezeigt, daß er im Allgemeinen bei diesen noch wirksamer, als bei den Lehrern gewesen ist. Was Overberg ohne alle Vorarbeit und mit den unzulänglichsten Hülfsmitteln für die Bildung

der Schullehrer geleistet hat, wird in der Geschichte unsers Vaterlandes immer denkwürdig bleiben; merkwürdiger aber ist es, daß er aus demjenigen Geschlechte, welches von der Natur zum Lehramte nicht bestimmt zu sein scheint, und in andern Ländern fast gänzlich davon ausgeschlossen ist, einen zahlreichen Lehrstand gebildet hat, dessen ausgezeichnet segenvolle Wirksamkeit von Fremden und Einheimischen allgemein anerkannt wird. Es meldeten sich immer mehrere Jungfrauen, meistens von einem innern religiösen Berufe getrieben, zum Normalunterrichte, so daß nicht nur alle Mädchenschulen mit gut unterrichteten Lehrerinnen besetzt werden konnten, sondern noch viele übrig blieben, die als Hauslehrerinnen auf adlichen Gütern und einzeln liegenden Bauernhöfen nützlich wirkten. Mehrere wurden auch in andre Provinzen berufen und dort angestellt. Die Behörden gaben durchgehends den Lehrerinnen das Zeugniß vorzüglicher Tüchtigkeit. In Beckedorf's Jahrbüchern des preußischen Volksschulwesens ist ein Bericht des Königlichen Consistorii zu Münster mitgetheilt, worin über die Lehrerinnen Folgendes gesagt wird: „In Hinsicht der Wirksamkeit und Amtsführung der Lehrerinnen hat die Erfahrung gelehrt, daß im Durchschnitte die Schulen der Mädchen, denen eine Lehrerinn vorsteht, in einem bessern Zustande sich befinden, als die Schulen der Lehrer. Man nimmt darin mehr Lebendigkeit, ein frischeres Wesen, bessere

Fortschritte und mehr Anhänglichkeit und Zutraulichkeit wahr. Wenn hiervon auch Manches in der höhern Empfänglichkeit, in der frühern Entwickelung und in dem zarteren Sinne der weiblichen Jugend seinen Grund haben mag, so ist es doch auf der andern Seite auch nicht zu verkennen, daß in der Regel die Lehrerinnen durch mehr Fleiß, Amtstreue und Folgsamkeit, so wie durch mehr Gewandtheit in Behandlung der Jugend vor den männlichen Lehrern sich auszeichnen."

Auch in andern Gegenden gibt es Mädchenschulen, denen Lehrerinnen vorgesetzt sind, aber nicht überall hat ihnen die Erfahrung ein so günstiges Zeugniß gegeben, wie hier im Münsterlande den von Overberg gebildeten. Es ist daher wohl gewiß, daß seine Unterrichtsweise hierzu das Meiste beigetragen hat. Overbergs Persönlichkeit verdanken unsere Lehrerinnen jene innige, tiefe Religiösität, welche aus klarer und gründlicher Religionskenntniß hervorgehend, sich in eben so freudiger als unverdrossener Pflichterfüllung äußert, welche das ganze Leben dem Dienste der Kirche und der Menschheit weihet, und kein anderes Glück kennt, als die Erfüllung der Pflicht. Overberg suchte zuvörderst auf das Gemüth zu wirken. Auf die rechte Gemüthsstimmung kam bei ihm alles an, sie war die Triebfeder aller ferneren Bestrebungen. Jungfrauen, die von religiösem Sinne geleitet, dem heiligen Berufe der Jugendbildung ihr ganzes Leben zu wid-

men sich entschlossen hatten, wurden vermöge ihrer größern Erregbarkeit leichter von der hohen Würde dieses heiligen Berufes entflammt, und mit lebhaftem Eifer beseelt, alle ihre Kräfte zur Erreichung des hohen, schönen Zieles anzustrengen. Overberg zeigte ihnen dazu den Weg, erweckte durch seine Einfachheit und Freundlichkeit Muth und Vertrauen; das Ziel schien ihnen nicht zu hoch, der Weg nicht zu beschwerlich; Viele studirten Tag und Nacht, um sich die nothwendigen Kenntnisse und Fertigkeiten anzueignen. Die Fertigkeiten, welche die Schule fordert, werden von dem Frauenzimmer mindestens eben so leicht, als von dem Manne erworben. Der Kreis der Schulkenntnisse ist an sich ein enger Kreis, aber Alles bis auf das Keinste muß darin mit entschiedener Klarheit, Sicherheit und Festigkeit gefaßt werden. Alles dieses ist dem weiblichen Geschlechte leicht, sobald es ihm nicht mehr an dem Ernst der Gesinnung und an Kraft des Willens fehlt.

Seit Jahrhunderten gab es in der katholischen Kirche weibliche Ordensgenossenschaften, deren Mitglieder sich durch Gelübde zum Unterrichte der Jugend verpflichteten. Sie leben in Klöstern, und sind auch an den übrigen Ordensgelübden gebunden. Unsere Schullehrerinnen leben in der Welt, und sind durch keine Gelübde verpflichtet; es steht ihnen frei, jeden Augenblick die gewählte Laufbahn zu verlassen, doch vertauschen nur sehr wenige ihren Lehrberuf mit dem ehelichen Stande.

Während Overberg Normallehrer war, sind in fast allen größern Dörfern die Schulkinder nach dem Geschlechte getrennt, und so ist die Anzahl der Mädchenschulen im Münsterlande fast um die Hälfte vermehrt worden. Die Münstersche Schulverordnung schreibt diese Trennung vor, wenn bei zunehmender Bevölkerung die Anzahl der Kinder in einer Gemeinde für Eine Schule zu groß wird. Overberg war sehr für die Aufrechthaltung dieser Bestimmung, indem er die Trennung der Kinder nach dem Geschlechte der Trennung nach dem Alter und nach Klassen bei weitem vorzog. Seine Gründe waren folgende: Lehrerinnen haben von Natur größere Geschicklichkeit, Mädchen zu leiten, zu unterrichten und — woran bei dem weiblichen Geschlechte mehr als an dem Unterrichte gelegen ist — zu erziehen; ihnen weibliche Gesinnung einzuflößen, und sie an weibliche Sitte zu gewöhnen. Gefahren in moralischer Hinsicht werden mehr entfernt, wenn die Mädchen abgesondert durch eine Lehrerinn unterrichtet werden. Die so nöthige Unterweisung in weiblichen Handarbeiten kann nur eine Lehrerinn ertheilen. — Lehrer treiben häufig Nebengeschäfte, werden durch die Sorge für ihre Familien von dem Berufsgeschäfte abgezogen, wohingegen Lehrerinnen, wie die Erfahrung lehrt, sich ungetheilt ihrem Amte widmen, wenn ihnen anders der erforderliche Ernst der Gesinnung nicht fehlt. Eine Lehrerinn kann von einer geringeren Besoldung le-

ben, und fällt, wenn sie unvermögend wird, der Gemeinde nicht so sehr, wie ein Lehrer, zur Last. — Diese Ansicht Overbergs wurde häufig bestritten, er beharrete aber bei derselben, und die Erfahrung stand ihm zur Seite.

Es wurden sogar in einigen Bauerschaften im münsterschen Regierungsbezirke, wo die Mittel, einen Lehrer zu besolden, nicht gut beschafft werden konnten, bei Schulen, welche von Knaben und Mädchen besucht werden, auf den Wunsch der Gemeinden Lehrerinnen statt Lehrer angestellt. Der gute Zustand der Schulen hat es dargethan, daß sie auch im Unterrichte der Knaben das Erforderliche zu leisten verstanden.

VII. Overberg als Katechet an der lotharingschen Klosterschule.

In Münster war ein Kloster unter dem Namen: Congregation der lotharingschen Chorjungfern, gewöhnlich das französische Kloster genannt, von jenem hauptsächlich dem Unterricht und der Erziehung der weiblichen Jugend gewidmeten Orden, welcher den heiligen Petrus Forerius als seinen Stifter verehrt. Durch die Unruhen des dreißigjährigen Krieges aus Lotharingen vertrieben, waren drei Nonnen nach Münster geflüchtet, hatten durch kleine Bilder zuerst die Kinder auf der Straße angelockt, um sie zu unterrichten, dann, als sich die Anzahl der Lernbegierigen mehrte, eine Stube gemiethet und darin Schule gehalten. Lehrgeschicklichkeit und liebevolle Behandlung der Kinder hatten ihnen bald die Herzen der Eltern zugewendet, deren Unterstützung sie in den Stand setzte, ein Haus und im Laufe der Zeit ein Kloster und eine Kirche zu bauen. Das Institut kam zu Ansehen, und Töchter aus reichen und vornehmen Bürger-Familien, welche der Welt ent-

sagten, wählten dieses Kloster vor andern. Aus ihren Mitgiften und durch fortwährende Schenkungen erhielt dasselbe nach und nach ein hinreichendes, doch nicht überflüßiges Vermögen. *) Overberg hatte eine Vicarie in der Klosterkirche, welche jährlich 116 Rthlr. eintrug, war Beichtvater der Klosterfrauen, und benutzte diese Verbindung gern dazu, auch an dem Schulunterrichte mit den Lehrerinnen Theil zu nehmen, wozu er amtshalber nicht verpflichtet war. Das Kloster unterhielt eine sehr zahlreich besuchte Freischule, worin drei Klosterfrauen ganz unentgeltlich Unterricht ertheilten. Außerdem unterhielt es unter dem Namen der französischen Schule noch eine Lehranstalt, worin der weiblichen Jugend gegen ein angemessenes Schulgeld eine höhere Bildung ertheilt wurde, und womit ein Pensionat für auswärtige Schülerinnen in Verbindung stand. Als in den 1790ger Jahren die Anzahl der Klosterfrauen so sich vermindert hatte, daß sie beide Schulen nicht mehr halten konnten, entschlossen sie sich, die französische Schule, für welche sie Bezahlung erhielten, aufzugeben, um die Armenschule

*) Im siebenjährigen Kriege (1759) wurde das Kloster und ein Theil der Stadt von den Hanoveranern in Brand geschossen, und nach wenigen Jahren sammt der Kirche von Grund aus neu aufgebauet. Der Official und Probst Deitermann schenkte allein dazu an 12000 Rthlr.

fortsetzen zu können, treu ihrem Gelübde, welches sie zum unentgeltlichen Unterrichte der Armen verpflichtete. Overberg beabsichtigte später, mit Hülfe weiblicher Emigranten jene Schule wieder zu eröffnen; dies kam jedoch nicht zu Stande.

Er ertheilte in beiden Schulen Unterricht, nicht allein in der Religion, sondern auch in andern Lehrfächern. Den Unterricht in der Freischule setzte er fort, bis auch diese mit dem Kloster (1811) einging. Er besuchte dieselbe regelmäßig dreimal in der Woche und verweilte gewöhnlich einige Stunden. Einmal gab er Unterricht im Rechnen, einmal in der biblischen Geschichte, einmal in der Religionslehre. Während der Dauer des Normalunterrichts nahm er auch wohl die Schullehrer mit sich, um ihnen die Methode des Unterrichts zu veranschaulichen. Sein Verfahren konnte ihnen als Muster dienen. Bei dem Unterrichte im Rechnen richtete er besonders seine Aufmerksamkeit darauf, daß die Kinder den Grund des Verfahrens überall klar einsahen, und wo möglich die Regel immer selbst auffanden. Durch die vollkommene Ordnung, die in seinen eignen Gedanken herrschte, durch die Ruhe, Klarheit und Popularität seines Vortrages, war es ihm, wie wenigen Andern, möglich, weitläufige und schwierige Rechnungen auch Kindern zum klarsten Verständnisse zu bringen. Wie er überhaupt ein Feind aller bloß mechanischen Schuloperationen war, so benutzte er besonders den Unterricht im

Rechnen, um die Kinder an Aufmerken und Nachdenken zu gewöhnen, und ihren Verstand zu bilden. — Bei dem Vortrage der biblischen Geschichte kam ihm seine außerordentliche Gabe, Begebenheiten anschaulich darzustellen, vorzüglich zu Statten. Jedes der wichtigern Ereignisse schilderte er mit solcher Lebhaftigkeit, daß die Kinder mit eignen Augen es anzuschauen glaubten. Wenn er ihnen zwei Stunden lang erzählt hatte, so war ihnen dabei die Zeit noch viel zu kurz geworden.

Nicht minder anziehend war der Religionsunterricht, den er, so lange seine Gesundheit es erlaubte, jeden Sonntag in der Klosterkirche ertheilte. Mit der herzlichsten Freundlichkeit trat er in die Mitte der Kinder, die in einem Halbkreise um ihn standen, grüßte sie mit heiterer, wahrhaft kindlicher Zutraulichkeit, zog einige der kleinern hinter den größern hervor, stellte sie in die vordere Reihe, fing eine Unterredung über einen ihnen ganz bekannten Gegenstand, der mit dem Unterrichte, welchen er halten wollte, in gar keiner Verbindung zu stehen schien, mit ihnen an; erweckte sie dadurch zum Nachdenken und Antworten; bald hatte er an den anscheinend gleichgültigen Gegenstand auf eine überraschende Art eine Lehre angeknüpft, die, dadurch von einer neuen, bisher nicht so beachteten Seite in ein helles Licht gestellt, die Aufmerksamkeit lebhaft anregte. Der Unterricht bewegte sich fort im Tone der leichtesten und angenehmsten Un-

terredung; die eine Lehre floß aus der andern, alle wurden durch den Zusammenhang und die Ordnung, in welcher sie dargestellt wurden, lichtvoll, eindringend und behaltlich. Passende Beispiele und Gleichnisse boten sich wie von selbst dar. Aufmerksamkeit und Nachdenken wurden immer unterhalten; nichts aber war anziehender, als die Gemüthlichkeit, die in dem Ganzen vorherrschte. Overbergs Seele war von Liebe durchdrungen, und diese theilte sich sichtbar den Kindern und Erwachsenen mit. Leute aus allen Ständen und von jedem Alter drängten sich zu seinem Unterrichte, sie glaubten, wenn sie Overberg in der Mitte der Kinder sahen, sich den Heiland vorstellen zu können, als er sprach: „Lasset die Kleinen zu mir kommen." Die Studiosen der Theologie suchten von ihm die Methode des Unterrichts zu lernen; Gelehrte bewunderten die Klarheit, die kindliche Einfachheit der Darstellung, den wie von selbst sich darbietenden Reichthum von Bildern und Beziehungen auf das tägliche Leben, und Alle, die ihn hörten, wurden von der hohen himmlischen Salbung ergriffen. Viele schrieben den Gang des Unterrichts in der Kirche auf, um die Eindrücke desto sicherer festzuhalten, welche den Geist und das Gemüth so mächtig angeregt hatten.

Mit welcher Sorgfalt Overberg sich auf den Religionsunterricht vorbereitete, möge man aus folgenden Stellen seines Tagebuches entnehmen.

(15. Januar 1790.) „Diesen Morgen bin ich wieder ohne gehörige Vorbereitung zur Schule gegangen. O Gott! hilf mir, daß ich mich darin bessere. Es ist Täuschung, wenn ich denke: es wird gut darum, du weißt die Sache, dies Geschäft ist nun nothwendiger — denn kein anderes kann für die Zeit so nothwendig sein, wenn es sich verschieben läßt. Mangel der Vorbereitung zieht viele Fehler nach sich; der Unterricht wird trocken, verworren, unbestimmt, weitschweifend; das bringt die Kinder in Verwirrung, hindert die Achtsamkeit, macht den Unterricht ihnen und mir unangenehm. Ueberhaupt habe ich mich wohl zu hüten, daß ich nicht zu sehr ins Kleine gehe, nicht zu weitläufig, zu gelehrt für Kinder werde. Eine gute Lehre recht gefaßt und behalten haben, ist ihnen ja nützlicher, als zehn hören und keine einzige recht fassen, oder die eine, welche unter zehn die nützlichste ist, der übrigen wegen übersehen oder wieder vergessen. O Gott! hilf mir, daß ich die leichte, göttlich einfache, kurze, hell und leicht behaltlich machende Lehrart Deines geliebten Sohnes immer mehr nachahme. Gib, daß ich mich immer erst frage, ehe ich den Kindern eine Lehre vortrage: Ist sie nöthig? ist sie nützlich? Gibt es nicht eine nützlichere, die dieser muß vorgezogen werden? Ist sie für die Kinder faßlich genug? Welcher ist der Zweck, warum du sie ihnen geben willst? gibt sie den Kindern, wenn sie dieselbe wissen, nur ein gelehrtes Ansehen?

weg damit. — Ist sie für jetzt die nützlichste, welche du anbringen kannst?"

An einer andern Stelle werden alle Nachtheile aufgezählt, die aus der Einmischung des Mindernützlichen in den Unterricht entstehen.

(7. Febr. 1790.) „Du lehrest mich, o mein Gott! immer mehr durch meine eigne Erfahrung einsehen, daß ich nichts aus mir vermag. Wenn ich befürchte, der Unterricht, den Du mir aufgetragen hast, werde nicht gut von Statten gehen, so gelingt er zu meiner Bewunderung gut, und grade das Gegentheil geschieht, wenn ich mir verspreche, er werde diesmal gut ausfallen. Ist das nicht ein Wink von Dir, daß ich nicht auf meine Kräfte, sondern allein auf Deine Gnade vertrauen soll? Hilf mir doch, dies im Werke erfüllen. Ach Gott! Du erweisest mir so viele Gnaden; Du hast mich noch heute bemerken lassen, daß Du die Ursache, die mich oft hindert, laut und verständlich zu reden, jedesmal hebst, wenn ich die Jugend öffentlich in der Kirche unterrichten soll. Gib mir doch auch endlich die Gnade, der ich freilich nicht würdig bin, weil ich ihr so oft widerstanden habe, die Gnade, daß ich in allem meinen Thun und Lassen, und besonders in Allem, was den Unterricht der Jugend betrifft, nur einzig Deinen Willen vor Augen habe. Ach Vater! mein Vater in Jesu Christo! stehe mir doch bei, daß ich Deinen Lieblingen den Unterricht nicht unnöthiger Weise schwer mache, daß ich ih-

nen nicht harte Speise statt Milch, Spreu statt reinen Kornes gebe, daß ich mich nicht bei dem weniger Wichtigen zu lange aufhalte, und dadurch das Wichtigste versäume. Du hast es zugelassen, daß ich bei dem Unterrichte einen ungewöhnlichen Weg eingeschlagen habe; ist er nicht nützlicher, als der andere, und ist es nicht Dein Wille, daß ich ihn gehen soll, so zieh mich doch davon zurück; ist es Dein Wille, daß ich auf demselben bleiben soll, so mache ihn mir doch so hell, daß ich ihn nicht verfehle, nicht alle Augenblicke die Kinder auf Nebenpfade führe, wovon ich sie wieder zurückziehen muß. Ich bin der Gnade nicht würdig, aber den Kleinen, die durch das Blut Deines Geliebten geheiligt sind, wirst Du sie nicht versagen. Darum vertraue ich auf Deinen Beistand. O Gott! ich möchte ganz Dein sein; wie viel mehr Gutes könnte ich dann zu Deiner Ehre und zum Heile meiner Brüder wirken! Laß diese doch nicht vergeblich auf mich so viel Vertrauen setzen."

Wir sehen hieraus, mit welchem heiligen Ernste, mit welcher Sorge und Mühe sich Overberg des Unterrichts der Kleinen annahm. Diese Sorgfalt und Anstrengung verdoppelte er, wenn der Zeitpunkt herannahete, wo sie zur ersten heil. Communion vorbereitet werden sollten. Ein Jahr vorher ließ er sich die Namen derselben geben, und fing nun an, sie einzeln nach ihrem Geiste und Herzen auf das sorgfältigste zu beobachten und zu leiten.

Er schärfte diese Beobachtung noch, wenn die Zeit der nähern Vorbereitung, des eigentlichen Communionunterrichts herannahte. Overberg ertheilte denselben während der heil. Fastenzeit bis zum 3ten Sonntage nach Ostern täglich anderthalb Stunden. Er faßte dann die Hauptlehren des Christenthums zusammen; um sich vor Abschweifung zu hüten, schrieb er wohl den jedesmaligen Unterricht ganz auf. Auch dieser Unterricht wurde von Erwachsenen, unter andern von den Studiosen der Theologie zahlreich besucht. Nur Donnerstags und Sonntags wurden keine Fremden zugelassen, weil diese Tage zur Wiederholung des Unterrichts und zur Prüfung der Kinder, in wie weit sie das Vorgetragene gefaßt, und wie sie die geistlichen Uebungen angestellt hatten, bestimmt waren. Obgleich Overberg bei all seinem Unterrichte sein Hauptaugenmerk darauf gerichtet hatte, daß die Religion Sache des Herzens werde, und in Gesinnung und Leben übergehe, so betrachtete er doch die Zeit des Communionunterrichtes als diejenige, wo das Kind sich seiner hohen, seligen Bestimmung mit vollkommner Klarheit bewußt werden, und unwiderruflich sich derselben weihen sollte. Außer dem öffentlichen Unterrichte belehrte, ermahnte, warnte er unabläßsig die Kinder einzeln, so wie es die Gemüthsart und die Verhältnisse eines jeden zu fordern schienen. Er leitete sie zur Betrachtung der Heilswahrheiten, zum innern Gebete und andern geistlichen

Uebungen an. Er ließ sie oft beichten, um sie desto aufmerksamer auf den Zustand ihres Gewissens und desto treuer in der Erfüllung ihrer Pflichten zu machen. Er ließ auch von Zeit zu Zeit öffentlich in der Schule für sie beten. Nahete die Zeit der ersten h. Communion heran, so ließ er die Eltern zu sich kommen, stellte ihnen die Wichtigkeit ihrer Pflichten gegen ihre Kinder mit besonderer Rücksicht auf ihre persönlichen Verhältnisse vor Augen, ermahnte und bat sie, dieselben gewissenhaft zu erfüllen, und ließ sich hierüber von ihnen Zusicherungen geben. Von den Kindern ließ er schriftlich das Versprechen ablegen, wie sie nach den Vorschriften des Evangeliums wandeln, die Gefahren ihres Glaubens und ihrer Tugend vermeiden, die Heilsmittel anwenden wollten. Mit der größten Sorgfalt verfuhr er bei der Auswahl derjenigen, welche des Mahles der Liebe theilhaftig werden sollten; durch die inbrünstigsten Gebete und das heilige Meßopfer bereitete er sich zu der Auswahl vor, um Licht und den Beistand Gottes zu erflehen, damit nicht etwa eine andere Rücksicht, als die Würdigkeit der Aufzunehmenden, ihn bestimmen möge. Er verrichtete dies alles mit solcher Anstrengung, daß er, wenn es zu Ende war, mehrmals krank wurde. Während des ersten Jahres nach der ersten h. Communion mußten die Neucommunicanten von Zeit zu Zeit zusammen zum h. Abendmahle gehen, jedesmal bereitete er sie besonders darauf vor.

Sieben und zwanzig Jahre hatte er auf diese Weise den Communionunterricht und den wöchentlichen Religionsunterricht in der Schule der lotharingschen Klosterfrauen gehalten, als das Kloster aufgehoben und die Schule eine Pfarrschule wurde, der Religionsunterricht in derselben mithin den Pfarrgeistlichen zufiel. Als Overberg zum letztenmale den Communionunterricht beendigt hatte, überfiel ihn eine schwere Krankheit; er meinte, daß er nun sterben müsse. Der Gedanke, daß seine bisherige Wirksamkeit für die Schuljugend, wie sie sein frommes Gemüth wohl am meisten ansprach, nunmehr ein Ende genommen habe, mochte wohl die Ahnung des Todes in ihm hervorrufen. Er schrieb damals an die Kinder, welche er unterrichtet und zur h. Communion angenommen hatte, folgenden Brief:

Liebe Kinder!

Um mich an diesem für euch so wichtigen Tage, auf den ich mich so lange gefreuet habe, so innig wie möglich in der Liebe mit euch zu vereinigen, habe ich heute die heilige Communion mit euch zu derselben Stunde empfangen wollen.

Ich hoffe, euch alle gesund wiederzusehen; sollte dieses aber der Wille Gottes, der nicht allein gut, sondern immer der beste ist, nicht sein, so danke ich euch, ihr guten, gelehrigen, folgsamen Kinder! die ich in sieben und zwanzig Jahren in dieser Pfarre zur ersten heiligen Communion geführt habe, für eure Folgsamkeit und insbesondere für

die Freude, die ihr mir nach der ersten heiligen Communion gemacht habet. Ihr seid meine Wonne, meine Krone, und werdet meine Freude vollkommen machen, wenn ich euch an jenem großen Tage zur Rechten des Heilandes wiedersehen werde. Euch, ihr ungelehrigen, unfolgsamen Kinder! die ihr bald nach der ersten heiligen Communion den Weg der Tugend verließet, auf den ihr mit vieler Mühe gebracht waret, euch verzeihe ich von Herzen; ich will Gott bitten, daß er euch noch zur rechten Zeit die Augen öffne, damit eure mir noch immer theure Seele von dem ewigen Verderben, dem ihr geradezu entgegeneilet, gerettet werde.

Es gehe euch an Leib und Seele wohl.

B. D.

Die Ahnung seines Todes ging nicht in Erfüllung. Gott erhielt sein Leben noch 14 Jahre zum Wohle seiner Mitmenschen, und auch der Schule sollte er noch ferner nützlich bleiben. Er besuchte sie fortan gewöhnlich alle vierzehn Tage, verweilte dann einen ganzen Nachmittag in derselben, setzte sich in der Mitte der Kinder auf eine Bank, hielt ihnen Religionsunterricht in seiner gewöhnlichen Weise. Seine holde, heitere Freundlichkeit hatte ihn auch in den letzten Jahren seines Lebens nicht verlassen, die Lebhaftigkeit seines Geistes hatte nicht abgenommen; für die Kinder war der Tag, an welchem er sie besuchte, ein wahrer Festtag. Daß

die Kinder in Zutrauen und Liebe ihm ganz ergeben waren, braucht nicht erwähnt zu werden. Wenn er kam, wurde er mit lautem Freudenruf „Herr Overberg“ begrüßt. Als er Dechant in Ueberwasser geworden war, sagten die Lehrerinnen zu den Kindern, sie müßten nun nicht mehr: Herr Overberg, sondern: Hochwürden Herr Dechant sagen. Dies störte die Zutraulichkeit der Kinder. Unter andern blieb eines, welches sich sonst am meisten zu ihm gedrängt hatte, beim Hinausgehen aus der Schule scheu zurück. Overberg bemerkte dies und fragte: Kennst du mich nicht mehr? Ja, Herr Overberg! rief es laut, und Freude kehrte plötzlich auf sein Gesicht zurück. Von nun an nannten ihn die Kinder wieder: Herr Overberg.

VIII. Ueber Overbergs schriftstellerische Arbeiten.

Overbergs Unterrichtsweise, sowohl bei den Schulamtspräparanden, als bei den Kindern, war neu und ihm ganz eigenthümlich. Doch hätte dieser Umstand allein ihn nicht bewegen können, die pädagogische Welt mit seinen Ansichten und mit seiner Verfahrungsweise bekannt zu machen. Daß die Wissenschaft im Allgemeinen durch seine schriftstellerischen Arbeiten etwas gewinnen könne, fiel ihm eben so wenig ein, als der Gedanke, durch seine Schriften sich einen Namen zu erwerben. Er beschränkte sich anspruchlos und bescheiden bloß auf den Wirkungskreis, für welchen er berufen war: die vaterländischen Schullehrer so zu bilden, daß einst durch sie ein religiöses, gutes und auch für die Zwecke des irdischen Lebens tüchtiges Volk herangezogen werden möchte. Seine Unterrichtsweise wählte er nicht weil sie neu war, sondern weil sie seiner Ueberzeugung nach einzig und allein zu dem ihm vorgesteckten Ziele führte; er paßte sie ganz

den Umständen, persönlichen und localen Verhältnissen an. So wollte es auch Fürstenberg, dessen Absicht allerdings dahin ging, daß die Schullehrer einst auch eine gedruckte Anweisung zum Schulhalten und Handbücher, die das Material des Unterrichts enthielten, in die Hand bekommen sollten; zuvor aber sollte alles dies in den Schulen selbst erprobt, durch die Erfahrung bewährt, und die Ueberzeugung gewonnen sein, daß es nicht allein an sich gut, sondern auch den Localverhältnissen angemessen sei. Overberg unterrichtete viele Jahre hindurch die Schullehrer nach einem geschriebenen Leitfaden, die Schullehrer schrieben sich denselben ab, und so wurde seine Lehrart in den Schulen eingeführt. Die Handschriften wurden nach und nach immer vollständiger und immer mehr verbreitet; mehrere Schreiber ernährten sich Jahre lang durch Abschreiben derselben. Eine Abschrift vom Religions-Handbuche kostete zwölf bis achtzehn Thaler. Wie seine Lehrart auf diese Weise verbreitet, bei der practischen Anwendung in den Schulen sich bewährte, wurde das Bedürfniß, die Anweisung dazu gedruckt zu erhalten, immer dringender. Overberg mußte sich also entschließen, seine Schriften zum Druck auszuarbeiten, worauf er, wie man aus seinem Tagebuche sieht, einen unglaublichen Fleiß verwendete.

Ein im Jahre 1788 von ihm herausgegebenes neues ABCbuch hatte der begonnenen Schulverbes-

serung Feinde und lauten Tadel zugezogen. In Städten und auf dem Lande waren es nicht die Eltern allein, welche befürchteten, die Religion solle aus den Schulen und aus den Herzen der Kinder verdrängt werden, da das erste Buch, welches man ihnen in die Hand gab, nicht mehr mit dem heiligen Vater unser anfing. Eine Verunglimpfung dieser Art mußte, so unbedeutend auch die Veranlassung war, dem Manne wehe thun, dem die religiöse Erziehung der Jugend mehr als irgend etwas am Herzen lag. In dem damaligen münsterschen Wochenblatte, welches nicht mit Unrecht den Titel des Gemeinnützigen führte, wurde die neue Fibel vertheidigt, und der Tadel hörte auf. Die Auswahl und Anordnung der kleinen Lesestücke ist auf die Entwickelung der ersten religiösen Begriffe und Empfindungen in der Seele des Kindes auf das sorgfältigste berechnet und wirklich musterhaft. Die Fibel wurde damals gleich eingeführt, und wird noch gebraucht.

Im Jahre 1793 gab Overberg seine Anweisung zum Schulunterrichte heraus. Er war von dem Churfürsten und den Landständen ausdrücklich dazu aufgefordert worden. Seine zu große Bescheidenheit mochte vielleicht diese Aufforderung nothwendig gemacht haben. Mehrere Jahre wendete er an, das Buch zum Drucke zu bearbeiten; er las alle damals in Deutschland erschienenen pädagogischen Schriften nochmals der Reihe nach durch, damit

nichts Gutes unbenutzt gelassen werde. Einiges, was er für seine Schullehrer durchaus angemessen fand, namentlich aus Rist's Anweisung für Schulmeister, nahm er wörtlich auf, ohne auch die Quelle anzudeuten. Es in eine andere Form zu gießen, wenn die vorhandene gut war, hielt er für eine ganz undankbare Mühe, und Citate wollte er in seinem Buche nicht. Am meisten lag ihm daran, den Schullehrern durchaus verständlich zu werden. Damit nicht etwa Ausdrücke und Redensarten ihm entschlüpften, die den weniger Gebildeten fremd oder minder geläufig wären, schrieb er die ersten Kapitel des Buches zuerst ganz in plattdeutscher Sprache nieder, und übersetzte sie dann ins Hochdeutsche. Mit so vieler Mühe eignete er sich jene Popularität im Schreiben sowohl als im Sprechen an, die seine Vorträge so gemeinnützlich machte. Ihr opferte er allen Schmuck des Stils, oft auch die Reinheit der Sprache auf, indem es ihm nur darum zu thun war, daß er nutzen möge. Sein einziges Bestreben war, das Brod des Lebens den Unmündigen zu brechen, richtige Gotteserkenntniß, wahre Tugend und nützliche Aufklärung bis in die niedrigsten Hütten zu verbreiten, deshalb bemühte er sich in Rücksicht auf Sprache nur darum, möglichst einfach, schlicht und natürlich zu reden und zu schreiben. Ihm war es überall nur um die Sache zu thun. Einfachheit in der Sprache und Darstellung empfahl er bei jeder Gelegenheit mit

Hinweisung auf das Beispiel der heiligen Schrift, auch den künftigen Religionslehrern. Wie man einen kostbaren Edelstein, setzte er gewöhnlich hinzu, so in Gold oder Silber faßt, daß der Edelstein ganz, die Einfassung aber so wenig als möglich sichtbar wird, so muß auch die Sprache sich so zu sagen zu verbergen suchen, damit die vorgetragene Wahrheit desto heller einleuchte.

Seine Anweisung zum Schulunterricht wurde von denjenigen, für welche sie bestimmt war, und welche schon lange darauf gewartet hatten, von den Geistlichen und Schullehrern Münsterlandes mit großer Freude aufgenommen. Das Werk kam anfangs wenig in den Buchhandel, es war zunächst nur für seine Heimath bestimmt. Overberg suchte durch seine Schriftsteller-Arbeit keinen Ruf, noch weniger Geld zu erwerben. Er machte mit seinem Verleger gewöhnlich keinen andern Contract, als über den Preis, zu welchem seine Schriften verkauft werden sollten, damit sie möglichst wohlfeil, auch den Unbemittelten zugänglich blieben; deshalb war auch dem Verleger an der Verbreitung nicht so sehr gelegen, und erst die zweite Auflage der Anweisung wurde dem größern Publikum mehr bekannt und von ausgezeichneten Pädagogen (Niemeyer, Natorp, Zerrenner, Gräffe und Andern) sehr günstig beurtheilt. Zum Belege folgende Stelle aus der ausführlichen Recension in Zerrenners Schulfr. 12r B. 150ste S. „Meine Schuld ist es nicht, daß ich

meine Leser mit einem der besten pädagogischen Werke so spät bekannt mache. Fast unbegreiflich ist es mir, wie in keinem der Büchercataloge bis erst seit Ostern des l. J. dies Buch zu finden war. — Eine solche Anweisung mag wohl mit Recht und mit Ehren zweckmäßig heißen, so wie sie den Ständen, welche diese Anweisung besorgen ließen, eben so zur Ehre gereicht, als sie dem Lande zum Segen sein wird. — Immer darf man dieses Buch den protestantischen besten Schriften dieser Art, eines Rist, Villaume und Anderer an die Seite setzen, und in gewissen Hinsichten, besonders was die Vollständigkeit und die andringende Sprache betrifft, sogar vorziehen. — Die beste Methode, die in der schicklichsten Harmonie die Vernunft- und Willensfähigkeit übet und bildet, findet man in diesem Buche in der zweckmäßigsten Ordnung und Vollständigkeit. — Möchte doch jeder Schullehrer dieses Buch haben, und sich schlechthin danach richten; er könnte wahrlich vieler andern entbehren. Schwer würde es mir werden, aus demselben Proben mitzutheilen, da wirklich fast alles darin musterhaft ist." Auf ähnliche Weise drückt sich der Recensent in Gräffe's katechet. Journal 5ter Jahrg. 3tes Heft über die Anweisung aus. Eine Recension der ersten Ausgabe dieses Buches findet sich in der Jenaer allg. Litteraturzeitung von 1793 Nro. 192. Nachdem im Eingange bemerkt ist, wie sich die Fürsten und Regierungen Deutschlands dadurch auszeich-

neten, daß sie nicht allein für den äußern Wohlstand der Völker heilsame Veranstaltungen träfen, sondern auch zur Förderung wahrer Humanität, und dadurch das Glück derselben auf eine dauerhaftere Weise sicherten, fährt der Recensent fort: „Diese Gedankenreihe wird sich wahrscheinlich in der Seele mehrerer Leser des angezeigten Buches, so wie des Recensenten bei der Betrachtung der musterhaften Anstalten entwickeln, durch welche der Durchlauchtige Churfürst Maximilian Franz in Vereinigung mit den Landständen vermittelst eines Systems der öffentlichen Erziehung, einer Anleitung zu einer zweckmäßigen Lehrart, der Einrichtung einer besondern Schule für künftige Schullehrer, besserer Versorgung dieser Lehrer und anderer dazu erforderlichen Einrichtungen für das Hochstift Münster sich um die Welt und Nachwelt verdient gemacht, und ein bleibendes Denkmal ächter Humanität errichtet hat. — Herr Overberg hat den Auftrag seiner Landesregierung, eine Methodenlehre für die Schullehrer zu entwerfen, mit so vieler Sachkenntniß und Geschicklichkeit vollzogen, daß sein Buch nicht nur für dessen nächste Bestimmung brauchbar, sondern auch außerdem für alle Lehrer in Schulmeisterseminarien, für die Schullehrer selbst, für Prediger und überhaupt für alle, die mit dem Geschäfte des Volksunterrichts zu thun haben, nicht nur in katholischen sondern auch in protestantischen Ländern ungemein lehrreich geworden ist. — Den Vorbericht an die

Leser, an die Seelsorger im Münsterlande und an die Schullehrer darf der Leser ja nicht überschlagen. Man gewinnt beim Lesen desselben inniges Vertrauen zu dem Verfasser, und lernt ihn als einen Mann kennen, der eben so viel warmen Eifer für seinen Zweck, als Menschenkenntniß und Kenntniß der Schwierigkeiten in Ausführung neuer und großer Entwürfe besitzt. Prediger mögen insbesondere seine Rathschläge beherzigen, und, wenn Recensenten nicht alles trügt, sie werden bei Befolgung derselben es erfahren, daß sie auch in Absicht auf Schulen viel Gutes stiften können, wenn ihr guter Wille mit ausdauerndem Eifer, mit Mäßigung und Standhaftigkeit verbunden ist..."

Overbergs Anweisung wurde 1825 zum 6ten Male aufgelegt; früher auch schon ins Holländische übersetzt. Sie war nur für Wenige bestimmt und nutzte sehr Vielen.

Im Jahre 1799 gab Overberg seine biblische Geschichte des alten und neuen Testaments heraus. Bei der Richtung, welche zu jener Zeit die Behandlung der Bibel genommen hatte, ließ sich wohl voraussehen, daß das Buch sehr verschieden beurtheilt werden mußte. Viele waren auch mit der Schreibart nicht zufrieden und glaubten, daß dieselbe dem Zeitalter nicht angemessen sei. Uns scheint es mehr Lob als Tadel zu verdienen, daß Overberg den Text der Bibel buchstäblich treu aufnahm, die Begebenheiten, welche die heilige Schrift und nur

sie uns erzählt, in ihrem ursprünglichen Gewande darstellte, und die musterhaft einfache, überall der Anschauung zu Hülfe kommende Schreibart der Geschichtbücher des alten und neuen Testaments beibehielt. Es ist Thatsache, daß Overbergs biblische Geschichte in christlichen Familien als beliebtes Hausbuch häufig gebraucht wird. Auch von den Kindern wird das Buch gerne gelesen, weil die Darstellung der Begebenheiten mit den Worten der Bibel ganz einfach, natürlich und sehr anziehend ist. In vielen Schulen Norddeutschlands, evangelischen sowohl als katholischen, ist dieses Werk als Lesebuch und als Leitfaden beim Unterricht in der biblischen Geschichte eingeführt worden.

Im Jahre 1804 gab Overberg sein Religions-Handbuch und die beiden Katechismen (für die größern, und für die kleinen Kinder) heraus. Er hatte in der Vorrede des Religions-Handbuches sich gegen Kritiken über den Inhalt, über das Material des Unterrichts ausdrücklich verwahrt; indem er als Katholik nur die Lehre seiner Kirche darstellen wolle, und dafür daß er sie richtig dargestellt habe, nur seiner Kirche verantwortlich sei. Die Form und Weise der Darstellung wollte er gern der Kritik unterwerfen. Dieser Verwahrung ungeachtet, konnten sich einige, nicht katholische, Recensenten nicht enthalten, den Inhalt des Buches scharf zu kritisiren. Die katholische Glaubenslehre ist aus Mißverständniß sehr oft hart getadelt worden; sol-

chen Tadel mußte auch Overberg erfahren. Namentlich wurde er in einer Recension in der Berliner allg. deutschen Bibliothek sehr hart angegriffen. Von andern Seiten ließ man ihm Gerechtigkeit widerfahren. Die Königlich Preußische Regierung zu Münster verordnete unter dem 15. Julius 1804 die unentgeltliche Vertheilung des Handbuches an alle Schullehrer des Landes auf Kosten des Staates, sprach bei dieser Gelegenheit ein sehr günstiges Urtheil über dasselbe aus, und erfreute den Verfasser mit einem Schreiben, dessen Inhalt ihn für anderweitige Kränkungen entschädigen konnte. Auch mehrere gelehrte Zeitschriften sprachen über das Religions-Handbuch ein günstiges Urtheil. In der Recension der Göttinger gel. Anz. vom 23. März 1805 heißt es: „Dieses Buch ist von einem Manne abgefaßt, der dem Vernehmen nach so denkt und handelt, wie er spricht und schreibt, und der sich durch seine frühern pädagogischen Schriften sowohl bei seinen entfernt wohnenden kathol. Glaubensbrüdern, als auch vorzüglich bei seinen Landesgenossen äußerst verdient gemacht haben soll. — Dieses Religions-Handbuch soll nach der Absicht des Verfassers eigentlich als der dritte Theil seiner frühern litterarischen Bemühungen angesehen werden. — Diese Einrichtung will uns aber nicht gefallen, weil das Handbuch an sich ein selbstständiges, mit jenen nur bezugsweise in Verbindung stehendes Werk ist, das im Ganzen seiner Bestimmung völlig entspricht,

und mit Recht an die Seite der besten Anleitungen zum Christenthum für katholische Glaubensgenossen in unserm Zeitalter gesetzt werden kann. Das Ganze trägt der Verfasser mit einer gewissen Herzlichkeit, mit einem practischen Hochgefühle für Alles, was Gottes Verehrung ausdrückt, und mit einer so edlen Simplicität der Sprache vor, daß man unvermerkt zu dem Zwecke geführt wird, den der Verfasser in Erweckung heiliger Vorsätze und Verbesserung der Menschen überall im Auge zu haben scheint."

An dem Schlusse dieser Recension ist der Eindruck, den Overbergs Schriften, so wie seine Rede, auf jeden Menschen machen, treffend ausgedrückt. Overberg war von demjenigen, was er schrieb, ganz durchdrungen. Er hatte die beseligenden Wahrheiten der Religion zum beständigen Gegenstande seiner Betrachtungen gemacht. Auch andere, wo möglich alle seine Mitmenschen, der Segnungen ächter Religiösität theilhaftig zu machen, war sein heißester Wunsch, und da die Jugend vorzugsweise bildsam ist, so ging sein ganzes Bestreben dahin, dem zarten Kindesalter innige Gottesfurcht und Gottseligkeit einzuflößen. Hieraus erklärt sich manche Eigenthümlichkeit seines Religions-Handbuches, daß er z. B. auf die ascetischen Uebungen so viel Gewicht legt, die Art und Weise, wie dieselben angestellt werden sollen, auf das Genaueste und Bestimmteste vorzeichnet. Overberg hatte auf diesem Wege sich selbst gebildet, hatte über die Art und Weise, wie

die Religion in die Herzen der Menschen und besonders der Kinder zu bringen ist, unablässig nachgedacht. Die Frucht seiner eignen Erfahrung und seines Nachdenkens ist in seinem Religions-Handbuche niedergelegt. Der letztverstorbene Fürstbischof von Hildesheim, Franz Egon von Fürstenberg, brauchte das Buch als sein tägliches Erbauungsbuch. — Mehrere Seelsorger, die in ihren katechetischen Vorträgen das Handbuch von Overberg zum Leitfaden nehmen, haben schon die Bemerkung gemacht, je länger sie es gebrauchen, je mehr sie in den Geist desselben eindringen, desto mehr Gutes finden sie in demselben, desto mehr überzeugen sie sich von der Brauchbarkeit. Schon dies ist ein Zeichen, daß es nicht in einigen Arbeitsstunden flüchtig zusammengeschrieben, sondern die Frucht jahrelanger Anstrengungen ist.

Die beiden Katechismen und das Religions-Handbuch wurden ins Holländische übersetzt und in den dortigen katholischen Schulen eingeführt. Alle Schriften Overbergs wurden mehrmals wieder aufgelegt. Von der biblischen Geschichte erschien 1830 die 11te, von dem Religions-Handbuche 1827 die 3te Auflage; letzteres wurde außerdem 1824 in Wien abgedruckt.

Die Anweisung zum Schulunterricht wurde 6mal unverändert abgedruckt. Mehrmals wurde Overberg aufgefordert, das Buch theilweise umzuarbeiten, und mit dem Ergebniß neuerer Erfahrungen und Versu-

che zu bereichern. Er lehnte dies ab mit Hinweisung auf sein Alter. Ein anderes mal antwortete er auf eine dieserhalb an ihm ergangene schriftliche Aufforderung mit der Stelle Luc. 5, 36.: „Niemand setzet ein Stück von einem neuen Kleide auf ein altes Kleid. Wo das, so zerreißet er das neue, und das Stück vom neuen schicket sich nicht zu dem alten.“ In einer Zugabe zu dem Werke wollte er jedoch die von ihm gebildeten Schullehrer mit den neuern Fortschritten der Pädagogik, mit den seit 30 Jahren gesammelten eignen und fremden Erfahrungen in diesem Fache bekannt machen. Die Einleitung dazu ist in der letzten Ausgabe der Anweisung abgedruckt. Es ist Overbergs letztes Wort an seine Leser. Er ermahnt mit gewohnter Herzlichkeit und Kraft die Schullehrer zur gewissenhaften Verwaltung ihres Amtes und namentlich zum unausgesetzten Streben nach höherer Berufstüchtigkeit, ohne welches, wie er sagt, Niemand ein guter Lehrer sein und bleiben kann. Als Mittel hierzu empfiehlt er das fleißige, mit rechtem Bedacht angestellte Lesen guter Erziehungsschriften. Sie sollen aber dabei Ein Buch zu Grunde legen, dieses erst recht einstudieren, und an dasselbe die aus andern Schriften geschöpften Kenntnisse als Zusätze oder Verbesserungen anreihen, damit nicht unzusammenhangende Bruchstücke, die bald wieder vergessen werden, die ganze Frucht der Lectüre seien. Overberg empfiehlt, nachdem er dies vorausgeschickt hat, sei-

ne eigne Anweisung als Grundlage der fernern Lectüre, weil dies Buch, wie er sagt, leicht verständlich, bescheiden in den Forderungen, zuverläßig in den Grundsätzen und Vorschriften, alles Wesentliche vollständig enthalte, und nachdrücklicher als alle andere Erziehungsschriften auf das, was das Wichtigste ist, auf die Einpflanzung der religiösen Gesinnung oder der Gottesfurcht, sowohl in die Herzen der Lehrer, als der Schüler, hinarbeite. Diese Empfehlung seiner eignen Schrift wird man nicht tadeln, wenn man bedenkt, daß sie bei Overberg aus der innigen Ueberzeugung hervorging, die er nach 30jährigem Gebrauche von der Brauchbarkeit derselben hatte, und welche durch die oben bereits angeführten günstigen Urtheile Anderer, noch mehr aber durch den Erfolg in den Schulen selbst gerechtfertigt war. Man sieht aus diesem vielmehr, daß Overberg von der falschen Demuth derjenigen entfernt war, welche eigenes Gute darum herabsetzen, weil es eigenes ist, oft nur, damit Andere es loben sollen. Es war ihm nicht unbekannt, was seinem Buche noch wohl zugesetzt werden möchte, er selbst hatte während 30 Jahre den Kreis seiner Erfahrungen bedeutend erweitert, er hatte die neuern pädagogischen Schriften, wie beim Verkaufe seiner Bibliothek sich zeigte, mit dem Bleistifte in der Hand durchgelesen, und stand im Begriffe, seinen Zöglingen das Gewonnene mitzutheilen; er gab dies aber auf und schließt mit folgenden Worten:

„Als ich dieses schrieb, gehörte die Einrichtung eines Schullehrer-Seminars noch zu den frommen Wünschen. Ich hatte deshalb die Absicht, Manches von dem, was theils mich eigene Erfahrung gelehrt hat, theils in neuern Zeiten die Gelehrten im Schulfache vorzüglich Gutes geliefert haben, hier anzuführen. — Jetzt aber, wo durch die Huld seiner Königlichen Majestät ein Schullehrer-Seminar für die Provinz Westfalen zu Büren wirklich eröffnet ist, halte ich es nicht mehr für zweckdienlich, hier einige Bruchstücke anzuführen, weil im Seminar Alles vollständiger und faßlicher kann gelehrt werden. Ich will also hiermit schließen, und von euch, werthe Lehrer und Lehrerinnen, Abschied nehmen. Ich bitte, betet für mich, damit ich, da ich Andere gelehrt habe, nicht selbst verwerflich werde.“ M. 4. Jun. 1825.

B. D.

IX. Streben nach christlicher Vollkommenheit. — Treue im Kleinen.

Die Eigenschaften, wodurch Overberg sich die Verehrung, das Zutrauen und die Liebe aller derer, welche mit ihm in Berührung kamen, erwarb, wodurch er sich so großen Einfluß auf seine Mitmenschen und dadurch einen so großen und so gesegneten Wirkungskreis verschaffte, gehörten zunächst seinem Gemüthe an. Vollkommen uneigennützige, innige, zarte, thätige Nächstenliebe; reiner, ruhiger, heiterer, gottergebener Sinn; seltene Einfalt und Demuth, Sanftmuth und Geduld — diese Eigenschaften schienen ihm so natürlich zu sein, als wenn sie ihm angeboren wären. Aus dem Tagebuche aber, welches er über sein inneres Leben führte, sieht man, welchen Kampf ihm dieselben gekostet, mit welcher unablässigen Selbstüberwindung und Wachsamkeit er sie erworben, wie er darum gebetet und gelitten, mit welcher Beharrlichkeit er sich darin geübt hat. „Ich bin nur wenige Schritte weiter gekommen, sagte er einst zu einer Kloster=

frau, aber Niemand sieht es mir an, welche Mühe es mir gekostet hat.“ Dies sieht man aus seinem Tagebuche. Liest man dasselbe, so wundert man sich zunächst über die harten Vorwürfe, die er sich über seine Fehler macht, welche ihm als sehr groß und sehr viele erscheinen; man wundert sich um so mehr darüber, weil die Fehltritte, deren er sich so oft anklagt, gerade denjenigen Tugenden entgegengesetzt sind, die man so sehr an ihm bewunderte, und die seinen Character so ehrwürdig machten. Nicht als wenn er sich Fehler oder Unvollkommenheiten vorgeworfen hätte, deren er nicht schuldig war; von dieser falschen Demuth war er sehr weit entfernt; er erkannte das Gute, was er an sich hatte, aber er nahm es mit den Abweichungen vom Guten sehr strenge.

Wo von einer Untreue gegen Gott die Rede ist, ist das Kleine groß, unendlich wichtig, ewig in seinen Folgen. Jede freiwillige Abweichung von Gott und seinem heiligen Willen war in Overbergs Augen ein Gräuel, und jede unfreiwillige Entfernung von ihm ein großes Unglück. Wie keiner sich bessern kann, der seine Fehler nicht erkennt und von Herzen verabscheuet, so kann keiner zur Vollkommenheit gelangen, der *nicht auch seine geringen Fehltritte erkennt und von Herzen verabscheuet.* Dies letzte war bei Overberg der Fall, darum war er demüthig, und Demuth ist das Fundament aller Tugend. Was ist das Streben nach

Vollkommenheit anders, als das ernste Bemühen, jeden Augenblick nicht sich, sondern Gott zu leben, in Allem den Willen Gottes zu erfüllen — Treue im Kleinen —? Wie Overberg über jede auch die leiseste Regung seines Herzens, über jedes Wort und jedes Werk gewacht, wie er um Jedes, was Andern geringfügig scheint, gebetet und gekämpft hat, davon gibt sein Tagebuch Zeugniß.

Was von dem Tagebuche noch vorhanden ist, fängt im October 1789 an. Mehrere Jahre hindurch hat er in demselben täglich nicht allein seine Fehltritte nach der strengsten Rechenschaft mit sich selbst, sondern auch seine Versuchungen und die Stimmung seines Gemüthes überhaupt aufgezeichnet, nach der Quelle des Einen sowohl als des Andern sorgfältig überall geforscht. So lernte er sich selbst kennen, die Schleichwege der geheimen Eigenliebe, die sich auch in den besten Menschen, wenn auch nur verdeckt äußert, durchschauen und ihnen zuvorkommen. Sein beständiges Streben war: In allen seinem Denken, Reden und Thun die Liebe zu Gott zum Beweggrunde, die Ehre Gottes zur Absicht und den Willen Gottes zur Richtschnur zu haben, sich dessen, so viel möglich immer bewußt zu sein, und Alles in der Gegenwart Gottes und im alleinigen Vertrauen auf seine Hülfe zu verrichten. So war sein ganzes Leben ein beständiges Gebet.

Ueber die beständige Richtung seines Geistes und Herzens zu Gott zieht er sich in seinem Tagebuche jeden Abend insbesondere zur Rechenschaft.

Der Gedanke an Gott war ihm dadurch so geläufig geworden, daß alles was ihm begegnete, das Kleine wie das Große, ihn an Gott erinnerte und von ihm auf Gott und die Ewigkeit bezogen wurde. Er sah Gott als seinen Erzieher, als seinen allweisen und allgütigen Erzieher an, und fest überzeugt, daß Nichts, weder das Kleine noch das Große von ungefähr geschehe, Alles von der unsichtbaren Hand Gottes mit Weisheit gelenket werde, erkannte er auch in dem kleinsten alltäglichen Ereigniße den Wink seines Vaters, der ihn zum Guten ermunterte, selbst ein Traum war ihm nicht gleichgültig. Keine Anregung, sie mochte von außen oder von innen kommen, entging seiner Wachsamkeit. Hatte ihn etwas besonders erwecket, so bemerkte er dies in seinem Tagebuche mit der frohesten Dankbarkeit. Aber dann machte er auch gleich Vorsätze, gemessene Vorsätze, verdoppelte seinen Eifer und seine Treue, damit er, wie er sagt, die Gnade nicht bloß genieße, sondern zu guten Handlungen benutze, sich des Lichtes nicht bloß erfreue, sondern auch bei demselben wandele. Er machte mehrmals die Erfahrung, daß äußere Begebenheiten, selbst erschütternder Art, Krankheiten, Todesfälle naher geliebter Personen, wenig rühren, wenn Gott nicht innerlich das Herz bereitet, und der

Mensch nicht mitwirket. Um so mehr erkannte er den Werth der innerlichen Anregung. War ihm dieselbe einige Zeit vorenthalten; war seine Seele leer, dürr und kalt geworden; war der Blick seines Geistes verdunkelt, so daß er ihn nicht zu Gott und dem Uebersinnlichen erheben konnte, und nichts ihn mehr erweckte; erfüllten unnütze Gedanken, unzeitige Sorgen und Grübeleien, oder gar Versuchungen so sehr seine Seele, daß er sie kaum mehr als Versuchungen erkannte, dann benutzte er dies zur eignen Demüthigung, zur lebhafteren Erkenntniß seines Unvermögens; er verdoppelte seinen Eifer, im Kleinen treu zu sein, und erwartete Alles von der Barmherzigkeit Gottes, die ihm dann auch bald zum Danken Gelegenheit gab.

Er suchte das vollkommenste Mißtrauen auf seine eigenen Kräfte zu bewahren und im Kleinen wie im Großen allein auf Gott zu vertrauen. „Wenn der Herr das Haus nicht bauet, war sein Wahlspruch, so arbeiten die Bauleute vergebens. Wie wollten wir vermögend sein, unsere Vorsätze im Werke zu vollbringen, da es nicht einmal in unserem Vermögen ist, uns zur rechten Zeit daran zu erinnern!“ Er betete zu Gott um Alles, um das Kleine wie um das Große. Die Erfahrung, daß sein Gebet auch um Kleinigkeiten auffallend von Gott erhört worden, ist in einzelnen Fällen sehr oft in seinem Tagebuche bemerkt. Die Erhörung stärkte sein Vertrauen so wie seine Liebe, und zur

Danksagung nahm er sich dann wohl auf längere Zeit eine bestimmte tägliche Abtödtung vor.

Abtödtung und Selbstüberwindung war ihm in hohem Grade werth geworden, er bemerkte oft, wie sie durch die Uebung immer leichter werde, und dem Geiste zu größerer Freiheit verhelfe, wie nichts so sehr als diese, selbst bei geringen Entsagungen, den Glauben, die Hoffnung und die Liebe, das Verlangen nach größerer Vollkommenheit, die Freude in Gott und in der Erfüllung seines Willens, überhaupt die Gnade Gottes vermehre, und den Bemühungen des Menschen auffallenden Segen verleihe. „Ich finde es immer mehr, daß Seligkeit im Ueberwinden liegt, und weiche ihm doch so gerne auf allen Seiten aus, wo ich nur kann. Was ist alles ohne Liebe? Liebe, Liebe, daß du mich ganz verzehrtest! (15. April 1792) Zu einem seiner Beichtkinder sagte er einst: „Es ist gewiß, daß uns beim Rückblick auf unser Leben und im Tode nichts so sehr freuen wird, als was wir mit Ueberwindung unserer selbst gethan haben, oder was zu unserer Verläugnung gedient hat.“ Er rieth ihm daher, die Abtödtung oft in Gedanken gleichsam zu umfassen und zu sagen: „O wie bist du mir eine so liebe Sache, du verhilfst mir recht zum Himmel.“

Wie er sich oben der Lauigkeit in der Selbstüberwindung beschuldigt, so klagt er sich auch anderer Fehler mit der größten Strenge an. Die

Fehler, deren er sich so hart anklagt, sind besonders Eitelkeit, Neid, Trägheit, Ungeduld und Unfreundlichkeit gegen Andere. Bei den strengen Vorwürfen, die er sich in Betreff derselben in seinem Tagebuche macht, sieht man zugleich, wie weit er es schon in der Bekämpfung gebracht hatte, indem ihm auch nicht die leiseste Regung der Selbstsucht unbemerkt entgeht. Z. B. „Als ich heute zweimal von der Tafel gerufen wurde, kam mir ein eiteles Wohlgefallen über meine Geschäftigkeit, und darüber, daß die Anwesenden mich deshalb achten würden; ich meine nicht, bedächtlich dabei verweilet zu haben.“ (9. Dec. 1790) Jeder eitle Gedanke, der ihm kam, wenn er, wie oft geschah, in Gegenwart Anderer unterrichtete, jede Regung der Begierde, von ihnen Beifall zu erhalten, oder der Furcht, verachtet zu werden, jedes Wort, welches ihm in der Absicht entfiel, seine eigene Ehre zu suchen, ohne Noth seine Fehler zu entschuldigen, seine Unwissenheit in dieser oder jener Sache zu verbergen, jede Unzufriedenheit darüber, daß ihm etwas nicht so gelingen wollte, als man es seiner Meinung nach von ihm erwartete, wird von ihm selbst auf das strengste gerügt. Als ihm einst Jemand klagte, daß er von heftigen und immer wiederkehrenden Versuchungen der Eitelkeit und des Ehrgeizes viel zu leiden habe, tröstete er ihn mit der Erzählung, wie auch er mit diesen Versuchungen habe kämpfen müssen, besonders als im An=

fange die neue Lehrart so viel Aufsehen gemacht habe. „Bei meinem gewöhnlichen Spaziergange, setzte er hinzu, Abends nach Beendigung der Normalschule, warf ich mich oft hinter einer Wallhecke hin, und sagte laut: O Gott! wann werde ich einmal anfangen, nur Dich allein durch meine Arbeiten zu suchen?"

In dem Tagebuche klagt er sich oft der Menschenfurcht oder falschen Scham an, weil er aus Ehrfurcht gegen Andere oder um ihnen nicht zu mißfallen, unterlassen hatte, etwas zu sagen, was seiner Meinung nach nützlich hätte sein können; auch beklagt er sich häufig darüber, daß so viel Neid und Schadenfreude in seinem Herzen sich rege, wenn er höre, daß Andere gelobt oder getadelt würden, obgleich er diese Regungen stets mit Abscheu von sich wies. Daß er selbst von Andern tadelnd gesprochen, findet sich nur einigemal bemerkt, obwohl er mit Argwohn und freventlichen Urtheilen durch Gedanken sehr viel zu kämpfen hatte. Seine Sorge, in seinen Reden wahrhaft und zuverläßig zu sein, war so groß, daß er es auch für einen Fehler hielt, wenn er auf der Straße Jemanden einen Besuch versprochen hatte, ohne gewiß zu sein, ihn geben zu können, und ohne sich recht dazu zu entschließen.

Die Versuchungen zur Eitelkeit, zum Argwohne und Neide minderten sich immer mehr. Wenn er den ersten im Anfange noch zuweilen nachgege-

ben hatte, so findet sich später nur die unwillkührliche Anwandlung, die ihm schon im hohen Grade mißfällig war, notirt. Aber je weiter er voranschritt, desto mehr bemerkte er auch jede kleine Abweichung, und so hatte er immer Gelegenheit, sich zu demüthigen und an sich selbst etwas zu bessern. Je mehr Unvollkommenheiten er bekämpfte, auf desto mehrere wurde er aufmerksam; so wuchs seine Demuth immer, und nahm in steigendem Verhältnisse seinen Eifer in Anspruch. Die versäumten Gelegenheiten, Gutes zu thun, oder, wie er es nennt, die Menge der Unterlassungssünden trugen noch mehr dazu bei, daß er sich selbst für gering und unwürdig ansah. Noch an der Neige seines Lebens (28. Febr. 1819) schreibt er: „Es wird bald Abend werden, und noch ist es mir kein voller Ernst, das Geschäft meiner Besserung, so wie es sein müßte, zu betreiben. Wann werde ich dann einmal recht anfangen? Aufschieben ist eine alte sehr eingewurzelte Gewohnheit bei mir. Wie oft hat mich diese schon dahin verleitet, daß ich etwas verschob, bis es zu spät war. Weh mir, wenn dies auch in dem Geschäfte meines Heiles der Fall sein sollte! Vorsatz 1. Ich will mich gewöhnen, überall, wo ich etwas Gutes an Anderen wahrnehme, was meinen Ehrgeiz oder meine Eitelkeit kränken oder meinen Neid aufregen könnte, Gott dafür zu danken, daß Er dem Nächsten gnädig war. 2. Gutes will ich von mir nichts erzählen, als wo es

die Umstände erfordern, und dann nur nach einem bestimmten Vorsatze zum guten Zwecke."

Hatte er aus Unlust zur Arbeit oder aus Unentschlossenheit eine Viertelstunde verloren, oder eine Gelegenheit vorübergehen lassen, etwas Gutes zu thun, so macht er sich darüber Vorwürfe. Nicht als wenn er sich zur Ruhe und Erholung keine Zeit gegönnt hätte; er war vielmehr auch darin gewissenhaft, daß er seine Kräfte schonte, und wenn's nothwendig war, (die aufmerksamste Selbstbeobachtung ließ ihn diese Nothwendigkeit mit Sicherheit erkennen) sich Ruhe und Erholung verschaffte. Dies geschah aber mit dem Bewußtsein der Nothwendigkeit und nach einem bestimmten Vorsatze, wie alles Andere, um Gotteswillen. Die Erholung bestand dann in Lesen eines guten Buches, in freundschaftlicher Unterreduug über nützliche Gegenstände, oder in einem Spaziergange, wobei er betete, wenn er allein war. So war die Erholung nur ein Wechsel nützlicher Beschäftigung. Vorwürfe machte er sich dann, wenn er ohne Zweck und Vorsatz eine Weile sich mit etwas minder nützlichem beschäftiget hatte, wo er etwas hätte thun können, was in dem Augenblick nützlicher oder nothwendig war. Um sich strenge Rechenschaft darüber zu geben, daß er keine Minute Zeit verloren, zeichnete er länger als ein Jahr in seinem Tagebuche auf, was er täglich von Stunde zu Stunde gethan hatte. Es war ihm dabei nicht genug, daß er in der Erfüllung seiner

Pflichten, um nur nicht zu fehlen, thätig gewesen war, sondern er forderte angestrengte, von warmer Liebe beseelte, aus dem Bestreben, recht nützlich zu sein, hervorgehende Thätigkeit.

Er betrübte sich sehr, wenn er eine Gelegenheit, wo er zur Erbauung Anderer etwas reden, oder zu ihrem Heile etwas thun konnte, hatte vorübergehen lassen, oder ein gutes Werk aufgeschoben. „Eitelkeit, Menschenfurcht und oft Trägheit scheinen mir noch immer meine Hauptsünden zu sein. Durch Gottes Gnade habe ich die verflossenen Jahre mehr als sonst dawider gekämpft, und sie, wie ich meine, etwas geschwächt; sie liegen aber noch stark in mir, und meine Schwachheit dauert fort, daß ich mich dadurch sehr oft heimlich leiten lasse; also schlecht handle, wo ich mir einbilde, ich handele gut.“ (15. April 1792.) „Ich habe meine Trägheit etwas besser kennen gelernt. Wenn sich die Gelegenheit zu einem guten Werke in einiger Entfernung zeigt, wovon mir mein Gewissen sagt, daß es bei kommender Gelegenheit Pflicht sein würde, so regt sich der Wunsch in mir, die Gelegenheit möchte nicht kommen, oder es möchte ein entschuldigendes Hinderniß vorfallen. So war es bei dem Zettel von L., worin ich das Ansuchen vermuthete, ihren Schülerinnen einige Ermahnung vor der ersten Communion zu geben. Zeigt sich eine solche Gelegenheit, so geht meine erste unwillkührliche Beschäftigung dahin, ob sich das Werk nicht ganz oder

zum Theile verschieben lasse, oder wie es zu machen sei, daß ich mit der geringsten Mühe davon komme. Daher kommt es, daß manches Gute vernachläßigt, oder ganz unvollkommen verrichtet wird. Trägheit siegt also über die Liebe noch bei allen guten Erweckungen, die mir Gott gibt. Die Gelegenheit zum Guten wegwünschen, zeigt, daß keine Liebe zum Guten (wenigstens für die Zeit) wirksam ist, daß es nur aus Zwangspflicht erfüllet wird, wenn die Gelegenheit wirklich kommt." (24. April 1792.) „Ich wünschte heimlich Hinderniß, die kranke H. zu besuchen, welches auch kam; das war keine Liebe. (11. Mai 1791.)

Das Zaudern und Aufschieben nennt er immer eine alte eingewurzelte Gewohnheit, die ihm viel zu schaffen machte. Sehr häufig rührte dieselbe von Unentschlossenheit her, was er thun wolle und was diesen Augenblick das Nützlichste sei. „Diese Unentschlossenheit, sagt er, ist Schuld an manchem Zeitverluste, setzt mich in einen Zustand von Leerheit und Unthätigkeit. Wenn ich den dann recht bemerke, so spornt mich das Verlangen, das Verlorne wieder nachzuholen, oft zu heftig, so daß ich mich dann durch unbestimmte innere Anstrengung ermüde, und die zur Arbeit nöthige Ruhe und Gelassenheit darüber verliere." Um dieser Unentschlossenheit zuvor zu kommen, machte er über dasjenige, was er thun wollte, im Voraus bestimmte Vorsätze.

Beim Anfange seiner schriftstellerischen Arbeiten

hatte er oft einen großen Widerwillen gegen dieselben. War er daran, so riß die Beschäftigung mit denselben ihn gar zu sehr hin. Der heftige Drang, damit voran zu kommen und fertig zu werden, machte, daß seine Seele auch bei jeder andern Beschäftigung damit angefüllt war. Mochte er sich die Vollendung derselben nahe oder ferne denken, immer vermehrte sich der Drang; weshalb er sich vornahm, gar nicht mehr an die Beendigung zu denken. „Sie wird kommen, sagt er, zu der Zeit, wann der Herr will; und warum sollte ich sie eher wünschen?“ Die Heftigkeit dieser Leidenschaft (so nennt er es) war ihm ein Zeichen, daß seine Absicht, die Arbeit zur Ehre Gottes zu verrichten, nicht ganz rein, sondern mit Eitelkeit vermischt war. Er machte mehrmals die Erfahrung, daß er vergeblich gearbeitet, und das, was er geschrieben hatte, wieder ausstreichen mußte, wenn er von dem leidenschaftlichen Drange fortgerissen, den Endzweck seiner Arbeit, die Ehre Gottes und das Wohl seiner Mitmenschen aus den Augen verloren hatte. Er nahm sich deshalb vor, alle Stunden die Arbeit abzubrechen, und knieend sich an Gott und dessen Willen zu erinnern, wie er auch beim Anfange eines jeden Geschäfts that.

Der leidenschaftliche Drang zu seinen Geschäften machte ihn beim Gebete dürr und kalt, und er meint, nichts sei ihm am Fortschreiten im innerlichen Leben mehr hinderlich gewesen, als dieser.

Er nahm sich deshalb vor und hielt strenge darauf, außer der dazu bestimmten Zeit an die Arbeit gar nicht zu denken. „Gestern Abend bemerkte ich besonders, wie sehr ich oft gegen die Lehre: Ein jedes hat seine Zeit, mich verfehle. Beim Essen, beim Unterreden, auch oft beim Beten falle ich aufs Nachdenken über meine Arbeit, wovon mich die Erfahrung gelehrt hat, daß es nicht allein unnütz, sondern schädlich ist. Oft kann ich auch der Gedanken nicht los werden, obschon ich es wünsche. Bestimmter Entschluß, nicht daran denken zu wollen, hilft, daß ich ihrer zur rechten Zeit los werde.“ (25. Jun. 1791.) Er hatte gefunden, daß unzeitiges Nachdenken über die Arbeit nur verwirre, zu andern Geschäften untauglich mache, und zwecklos ermüde. Wie er überhaupt seine Gedanken zu beherrschen strebte, so auch besonders in diesem Stücke. Er hielt es für unrecht, bei dem einem Geschäfte sich durch den Gedanken an ein anderes zu zerstreuen. „Also nur Eins auf einmal, und so als wenn es das einzige wäre. Gehörige Anstrengung deiner Kräfte auf das Geschäft, welches du vor dir hast, fordert der himmlische Vater; zum folgenden, wenn du nach Vollendung des vorhergehenden noch lebst, wird er Zeit und Kräfte geben, wenn es sein Wille ist, daß es durch dich soll verrichtet werden.“ (27. Junius 1790.)

Oft macht er sich Vorwürfe über Ungeduld und verdrießliche Laune, besonders wenn er bei einer

Arbeit, die ihm lieb geworden war, unterbrochen wurde. Es ist gewiß lehrreich von ihm selbst zu vernehmen, was er that, um zu jener Gemüthsruhe zu gelangen, die man so sehr an ihm bewunderte, und die ihn in den Stand setzte, unter tausend Störungen und Hindernissen langsam sehr viel zu arbeiten. „Es ist ein Fehler an mir, daß ich bei Hindernissen in meinen Geschäften so leicht verdrießlich werde. Dies ist nicht nur für die Zeit schädlich, wenn das Hinderniß da ist, sondern auch für die darauf folgende Zeit, weil es die Seele zur Ungeduld geneigter macht, und übele Laune, die zu Geschäften unaufgelegt und ungeschickt macht, erwecket. Was ist also zu thun? Schaffe die Hindernisse, welche sich wegschaffen lassen, und nach Gottes Willen weggeschafft werden sollen, gleich wenn es geschehen kann fort, ohne dich durch Menschenfurcht oder Begierde, Menschen zu gefallen, davon abhalten zu lassen. — Trage die unabwendbaren mit Geduld. Wie kann das geschehen? 1. Stelle dir vor, daß du eben sowohl Gott dienest, wenn du diese erträgst, als wenn du etwas anders verrichtest. 2. Mache dich, wenn du sie kommen siehst, darauf gefaßt. 3. Sinne nach, ob und welches Gute du bei den Hindernissen wirken kannst, und mache es dir zum Zwecke. 4. Ergreife jede Gelegenheit, Gutes zu wirken, die sich dabei darbietet. 5. Verhalte dich nicht zu viel bloß leidend. 6. Bringe gleich nach gehobenem Hindernisse deine

Seele wieder, wenn sie verwirrt oder zerstreut ist, so gut du kannst, zur Ruhe. — Auch ist es Gottesdienst, wenn man in Gesellschaften aufgeräumt ist, um Andere bei der zum Gottesdienste so dienlichen Heiterkeit des Gemüthes zu erhalten. Hierin fehlte ich heute, als F. mit ihren Verwandten da war." (9. October 1789.)

So lange Overberg noch Zeit dazu finden konnte, studirte er theologische und pädagogische Schriften. Dies machte ihm, wie es scheint, großes Vergnügen, und wurde als Erholung von andern Arbeiten angesehen. Doch war er mit der größten Sorgfalt darauf bedacht, daß er sich von dem Buche nicht fortreißen ließ, sondern von Zeit zu Zeit abbrach, um das Gelesene zu überdenken, und zum Eigenthum seines Geistes zu machen. Nur dadurch, sagt er, wird die Lectüre wohlthuend und nützlich.

Mit der Sinnlichkeit hatte Overberg lange nicht so viel zu kämpfen als mit dem Ehrgeize; doch klagt er sich wohl darüber an, daß er sich mit Gedanken an erlaubte sinnliche Genüsse beschäftigt, und dadurch der Begierde Nahrung gegeben habe. — Man sieht aus allem diesen, wie strenge der Mann, der in der Welt so Großes wirkte, auch in Kleinigkeiten über sich selbst Gericht hielt, wie mannigfaltig ihm seine Unvollkommenheiten und Abweichungen vom Guten erschienen, da doch seine Tugenden so leuchteten, daß schwerlich einer so allgemein von

seinen Mitbürgern verehrt werden kann, als er verehrt wurde. Man würde sehr irren, wenn man Overbergs Strenge gegen sich selbst mit jener Aengstlichkeit verwechseln wollte, die überall anzustoßen glaubt, die den Menschen kleinlich und befangen macht, und die Thatkraft lähmt. Von allem Diesen war bei ihm keine Spur zu bemerken. Die Tugenden, deren Glanz er mit so großer Sorgfalt von jedem, auch dem kleinsten Flecken bewährte, waren ihm so zur Natur geworden, daß sie wie angeborene Eigenschaften erschienen. Sie waren im Feuer der Liebe zu Einem großen und schönen Ganzen verschmolzen. Die Liebe zu Gott und zu seinen Mitmenschen erfüllte seine ganze Seele, erleuchtete seinen Pfad, erwärmte und erweiterte sein Herz, stählte seine Kraft und beflügelte seinen Geist zu rastloser Thätigkeit; in ihrem Lichte erkannte er aber auch den kleinsten Splitter der Selbstsucht, und suchte ihn augenblicklich zu entfernen.

Mit sehr großem und beharrlichem Ernste wachte er darüber, daß keine Lieblosigkeit sich in seine Seele einschliche. Bei allen Anlässen dazu, wie überhaupt in all seinem Thun, bestrebte er sich, von seinem eignen Wohle wegsehend, nur auf das Wohlgefallen und die Ehre Gottes und das Wohl des Nächsten hinzublicken, und hatte es sich zur festen Regel gemacht, „nie, ohne durch irgend eine erkannte Pflicht dazu vor Gott schuldig zu sein, sich das Nachdenken über eine vergangene, gegenwärtige

oder zukünftige Beleidigung, Verachtung, vermeintes Unrecht, zugefügten Schaden, billige oder unbillige Zurücksetzung zu erlauben. Die Liebe, setzt er hinzu, sucht nicht das Ihrige." Ueber jedes ungeduldige, unfreundliche, harte Wort, über jede unfreundliche Miene zog er sich zur Rechenschaft. Z. B. „Gestern fehlte ich wider die Nächstenliebe, indem ich mit der Frau, welche sich beklagte, daß ihr Kind aus der Schule gewiesen sei, nicht aus gutem Grunde, sondern aus Ungeduld etwas hart redete, und sie nicht anhören wollte."

Oft klagt er sich darüber an, daß er beim Almosengeben ungeduldig geworden, nicht mit frohem Herzen und mit Freundlichkeit gegeben, daß er die Armen zu kurz abgefertigt, unfreundlich mit ihnen geredet, einen aus Ueberdruß mit zwei gGroschen weggeschickt habe, ohne sich genauer mit seinem Bedürfnisse bekannt zu machen. Die ganze Stadt und das ganze Land rühmet seine Wohlthätigkeit gegen Arme, und seine Freunde rügten es wohl, daß er durch übertriebene Gutmüthigkeit zu viele Bettler anlocke. Hören wir darüber ihn selbst. Er hatte, da der Zweck ein bedeutendes Opfer forderte, siebenzig Thaler hingegeben. „Nach diesem Entschlusse, sagt er, habe ich eine Ruhe, ein inneres Wohlsein empfunden, dergleichen ich lange nicht gehabt habe. Gott, willst Du daß ich alles auf einmal hingeben soll, so gib mir die Ueberzeugung, daß es Dein Wille ist, so daß mir kein Zweifel

übrig bleibt; alsdann hoffe ich, mit Deiner Gnade treu zu sein. Der geringste Scheingrund, welcher mich an Deinem Willen zweifeln macht, oder Gelegenheit gibt, nur zu sagen, die Sache sei zweifelhaft, dient meiner Eigenliebe zum Vorwande, oft nicht zu geben, was und wo ich geben sollte. Ich fühle, daß ein gewisses Wohlgefallen, aber nicht an dem Gelde, sondern nur an der Sorgenlosigkeit beim Besitze desselben, großen Einfluß auf mein Zaudern beim Geben hat. Erbarme Dich, und errette mich." (9. August 1806.) „Noch immer wandelt mich von Zeit zu Zeit Laune und Unwillen an, wenn Arme mich um ein Almosen ansprechen. O Gott, befreie mich doch von diesem Uebel! Wenn ich Deinen Brüdern nicht geben kann, so sollte mir das leid sein, und es sollte mir jederzeit Freude machen, Dich in ihnen durch etwas erquicken zu können. Ich kann und brauche ja nicht mehr zu geben, als ich kann. Wozu denn die Laune und der Unwille? Kann ich wenig geben, so sollte es mit desto mehr Freundlichkeit und Liebe geschehen, um durch diese wenigstens die Armen zu erquicken, wenn ich es durch die Gabe nicht genug kann." (7. Novemb. 1806.)

Als Overberg im bischöflichen Seminar wohnte, nahm der Zulauf der Hülfsbedürftigen sehr zu. Sein Zimmer war allzeit einem Jeden offen, nur in den letzten Jahren gab er der Nothwendigkeit nach, einige Stunden des Tages sich einzuschließen, weil man ihm sonst kaum fünf Minuten Ruhe ließ.

klopfte ein Armer in dem Augenblicke, wo er etwas Wichtiges zu thun hatte, oder wo ein Freund bei ihm war, der mit ihm redete oder ihm etwas vorlas, so brach er doch jedesmal ab, stand auf, ging zur Thüre, hörte ihn an und gab mit der größten Freundlichkeit. Sehr oft wurde er von den Bettlern bestohlen. Einen Mantel, mehrere Kleider und Bücher verlor er auf diese Weise. Ein großer Spiegel war schon mehrere Wochen von seinem Vorzimmer entwendet, als man ihn darauf aufmerksam machte. Einer der Fenstervorhänge auf dem Vorzimmer fand sich zur Hälfte abgeschnitten. Er vermuthete, daß eine Frau sich in großer Verlegenheit um ein Kleidchen für ihr Kind befunden habe, hielt die Vorhänge für überflüßig, ließ sie wegnehmen und verklebte den untern Theil des Fensters mit Papier. Weil er wußte, daß auf seinem Vorzimmer nichts sicher war, so war er besorgt, daß andern Leuten dort etwas entkomme. Sah er, daß ein Landschullehrer, der ihn besuchte, seinen Hut dort stehen lassen wollte, so erinnerte er ihn, denselben mit hereinzunehmen. Wurde ein Dieb ertappt, so erhielt er von Overberg eine ernste, aber so liebevolle Ermahnung, daß er, wofern nicht alles Gefühl in ihm erstickt war, wohl einsehen mußte, daß nicht den Verlust der Sache, sondern die Sünde des Diebstahls, seinen Wohlthäter betrübte. In dem sehr kalten Winter 1822 — 1823 wurde die Menge derer, die ihn um Hülfe ansprachen,

über alle Maßen groß, weshalb er jedem ohne Unterschied nur 7 Pfenninge geben konnte, und manche beleidigende Aeußerung über die Geringheit der Gabe geduldig hinnahm.

Am allerwenigsten ließ Overberg sich durch dies alles in seiner unbegränzten Wohlthätigkeit stören. Einige von denjenigen, welche regelmäßig Almosen von ihm erhielten, hintergingen ihn wohl durch Lügen, in der Meinung daß solche durch die Noth hinlänglich gerechtfertigt würden, und daß O. wenig auf die Einzelnen, die zu ihm kamen, achtete und Alles bald vergäße. Dies war aber nicht der Fall; sie wurden das nächstemal scharf examinirt, und trugen neben dem Almosen eine heilsame Belehrung davon. — Eine kostbare goldene Uhr, die ihm als Andenken von einem verstorbenen Freunde sehr werth war, wurde ihm gestohlen, und alle Mühe, welche man sich gab, sie wiederzuerhalten, war vergeblich. Der Verdacht fiel auf einen Mann, der regelmäßig alle vierzehn Tage Almosen von ihm erhielt. Als er das nächstemal wiederkam, erzählte Overberg ihm von dem Verluste der Uhr, trug ihm auf, da er doch in viele Häuser komme und manches höre, darauf zu achten, und versprach ihm, falls er ihm die Uhr wiederbrächte, eine Belohnung. Der Mann brachte die Uhr nicht wieder, erzählte aber, wie viele Mühe er sich dieserhalb gegeben habe und meinte, doch eine Belohnung dafür verdient zu haben, welche er auch erhielt. Obgleich

nun dies alles nicht zur Nachahmung für Andere erzählt ist, so muß doch hier, wie bei dem Folgenden, an das Wort des Apostels erinnert werden: „Die Liebe wird nicht gereizt, denkt nicht Arges ... erträgt alles, glaubt alles, hoffet alles, duldet alles.“ 1. Cor. 13, 5—7. Während eines sehr kalten Winters stand einst ein Seminarist neben Overberg auf seinem Zimmer. Er sieht, daß ein Bettler mit Overbergs Rock aus dem Thore des Seminars gehen will, macht darauf aufmerksam, und will ihn anrufen. Ach, schweigen Sie still, fällt Overberg hastig ein, laß ihn gehen, ich habe den Rock nicht nothwendig, sehen Sie wie sehr er dessen bedarf.

Die heitere Freundlichkeit, womit er jedem, wer er auch immer sein mochte, begegnete, die ihm so natürlich zu sein schien, und ohne die man sich ihn gar nicht denken kann, hat ihm wie jede andere Tugend großen Kampf gekostet; von Natur scheint er mehr ernst und düster gewesen zu sein. Aus seinem Tagebuche sieht man, daß eine oft wiederkehrende Melancholie ihn zur mürrischen und verdrießlichen Laune, zur Unzufriedenheit mit sich selbst, zur Unfreundlichkeit gegen Andere stimmte, und unaufgelegt zur Arbeit machte. Bemerkte er dies, so wurde er darüber noch unzufriedener mit sich selbst, gerieth in größere Verwirrung, und die üble Laune vermehrte sich. Er mußte darum beständig auf seiner Hut sein, um sein Gemüth in der rechten

Fassung zu erhalten. Sobald er die Unzufriedenheit bemerkte, demüthigte er sich vor Gott, um durch Gebet in Vertrauen zu Gott sich wieder zu erheben, und hütete sich sorgfältig, den niederdrückenden Gedanken nachzuhangen. Seine Gedanken hierüber mag man aus Folgendem entnehmen. „Es ist mir heller geworden daß es Pflicht ist, nicht nur zu verhüten, daß man durch eine unzufriedene, mürrische Laune einen Andern drücke, oder ihn in seiner Zufriedenheit und Freude störe, sondern auch zu streben, so viel wie möglich, daß man auch durch Bezeigung seiner Zufriedenheit, durch Freundlichkeit und, so viel es von uns abhängt, durch eigene Heiterkeit Andere aufzuheitern suche. Dies um desto mehr, weil der die wahre christliche Religion nie Andern wird lieb und werth machen können, der dadurch selbst nicht zufrieden, menschenfreundlich und im Geiste heiter geworden ist, der dies nicht so zeigt, daß es Andern wenigstens zu Zeiten auffällt, der nicht oft dadurch, daß ihm innerlich wohl ist (wenigstens zufrieden) Andere wohl macht. Gott ist ewig froh und frohmachend; auch hierin müssen wir Ihm immer ähnlicher zu werden streben. Einen fröhlichen Geber liebt Gott. (2. Cor. 9, 7.) Freuet euch allzeit im Herrn, ich sage euch nochmals, erfreuet euch. (Philipp. 4, 4.) Wer seinem Nächsten einen Trunk kalten Wassers reicht im Namen des Heilandes, wird den Lohn vom Heilande empfangen; sollte nicht oft eine zufriedene Miene, ein freund-

licher Anblick den Nächsten mehr erquicken, als den Durstenden ein Trunk Wasser, und sollte also auch nicht die zufriedene Miene, der freundliche Anblick im Namen des Heilandes dem Nächsten zugewandt, eben so oder noch mehr von Ihm belohnt werden? Möchte einer nicht lieber einen hohen Grad von Durst ertragen, als eine unzufriedene Miene sehen?" (10. August 1793.)

Der Hang zur Melancholie und die Anfälle von Unzufriedenheit, die seinem von Natur in sich gekehrten und sehr ernst gestimmten Gemüthe vielen Kampf bereiteten, wurden vermehrt durch die Kränklichkeit, welche er sich in den mittlern Jahren seines Lebens durch zu vieles Sitzen zugezogen hatte, später aber durch eine aus Gewissenhaftigkeit hervorgehende unausgesetzte Sorgfalt für seine Gesundheit wieder überwand. In den Jahren 1790—93 war seine Gesundheit so geschwächt, daß er fast jedesmal, wenn er länger als eine Stunde Unterricht ertheilte, Uebelkeit empfand, worauf hernach Erbrechen folgte. Diese Krankheit scheint ihm nur dadurch beschwerlich geworden zu sein, daß er nun immer darauf achten mußte, den Unterricht früh genug abzubrechen, und daß er durch die darauf folgende Schwäche genöthigt war, weniger als sonst zu arbeiten, welches ihm bei dem heftigen Verlangen, mit seiner Anweisung fertig zu werden, häufige Versuchungen zur Ungeduld und Muthlosigkeit bereitete.

In den Jahren 1796—98 litt er sehr an Gicht, so daß er lange Zeit nicht Messe lesen, nur beim Stock gehen, länger als ein Jahr die Schule nicht besuchen, und in der Kirche gar nicht mehr Christenlehre halten konnte. „Es war eine ganz besondere Gnade, sagt er, daß Gott mich in diesen Zustand setzte, indem es hierdurch geschah, daß sich

1. der leidenschaftliche Drang legte zur Verfertigung der Schulbücher, der aus nicht ganz reinen Beweggründen entstanden war, der mich immer gespannt hielt, mein Herz verengte, mich zu allen andern Pflichten ungeneigt und bei der geringsten Störung in meiner Bücherarbeit hypochondrisch machte, welchen ablegen zu können ich verzweifelte;

2. Die Eitelkeit, vorzüglich die Furcht zu mißfallen, welche mich von manchem Guten abhielt, mich wenigstens heimlich in meinen Arbeiten und Amtsverrichtungen leitete, welche abzulegen ich Gott zwar lange gebeten, aber nie ernstlich genug gestrebt hatte;

3. Ein aus dieser Eitelkeit entstehender Neid *) gegen alle Diejenigen, welche sich durch irgend etwas Beifall erwarben, welcher zuweilen sehr hef-

*) Wenn gleich Overberg sich hier und später noch der Eitelkeit und sogar des Neides anklagt, so geht doch aus seinem Tagebuche hervor, und Alle, die ihn näher kannten, sind ohnedies davon überzeugt, daß es nur unwillkührliche Regungen der Eitelkeit und des Neides waren, die seine Gemüthsruhe störten. Er sah sie auch

tig war, und es mich mit Trauer ansehen machte, wenn Andere zur Ehre Gottes und zum Heile der Seelen etwas thaten; — daß sich diese drei Uebel in einem solchen Grade verminderten, als ich durch all mein Bitten und Streben nicht vermocht hatte.

Ein anderes Uebel entstand aber durch meine Schuld daraus. Ich konnte mich nicht sammeln, ohne daß die gichtischen Zuckungen in den Füßen heftiger und schmerzhafter wurden; welche dann auf den Kopf zurückwirkten, und ihn zum Nachdenken noch unfähiger machten. Ich hielt mich hierdurch entschuldigt, das innerliche Gebet nicht zu verrichten, und unterließ es daher ganz, da ich es doch wohl auf irgend eine Art hätte verrichten, oder wenigstens die dazu bestimmte Zeit verwenden können, ein erbauliches Buch betrachtend zu lesen. Ich schämte mich bald dieser Unterlassung und fühlte immer mehr den Nachtheil davon, indem mein Herz fürs Göttliche immer stumpfer, kälter und gleichgültiger, zu Abtödtungen jeder Art ungeneigter, nach Zerstreuungen und Vergnügen durch Kleinigkeiten gieriger ward. Auch wuchs die Trägheit, die mehr

---

nur als solche an, war jedoch mit der lebhaftesten Sorge bemüht, sie zu unterdrücken. Der Gärtner, sagt er, ist nicht Schuld daran daß Unkraut im Garten aufsproßt, aber er muß alle Tage darnach sehen und es ausrotten, sonst wächst es und erstickt die nützlichen Kräuter.

Gewalt über mich hatte, als ich glaubte, immer mehr.

Ich wollte bei Verminderung der Gicht das innere Gebet wieder anfangen, aber es ward meiner Trägheit immer noch gar zu leicht, bald in diesem, bald in jenem eine Entschuldigung zu finden, bis mir endlich der Herr aus Erbarmen zu Hülfe kam. Er ließ nemlich sehr heftige Fleischesversuchungen (die ich bis dahin noch wenig oder doch noch nie so stark gekannt hatte) entstehen, welche vom Anfange Augusts 1798 bis zum Anfange Novembers in ihrer größten Stärke Tag und Nacht fortdauerten, ohne auch nur einige Minuten (wenn ich nicht ganz auf etwas Anders gespannt war) meine Gedanken davon wegwenden zu können. Dies setzte mich in die Nothwendigkeit, mein Herz und meine Gedanken, um nicht einzuwilligen, mit Sorgfalt und mit Ernst auf Gott zu richten, und mich in dieser Richtung festzuhalten; und so führtest Du, o Erbarmer! mich zum innerlichen Leben zurück. Gib mir nun auch die Gnade, daß ich es nie, in meinem ganzen Leben nie, so ganz wieder verlasse. Du hast mich dazu angetrieben, daß ich mich auf einige Tage in die Einsamkeit begeben, mit Hintansetzung alles Uebrigen, die verflossenen Jahre meines Lebens in Bitterkeit meines Herzens durchgehen, und den festen Entschluß fassen sollte, Dir künftig treuer zu dienen. Du hast das Verlangen danach mir ins Herz gelegt, laß nun auch den

Entschluß, so wie es Dir gefällt, zur Reife kommen, und laß Dir die Erfüllung desselben als Deine eigne Sache angelegen sein. Denn wer bin ich, daß ich von meiner Schwachheit, Veränderlichkeit, Kälte, Trägheit das Geringste erwarten könnte. Sieh, mein Herz ist jetzt bereit zu allem was Du willst; aber Du kennst mich und weißt, daß ich nicht von selbst zu gehen pflege, sondern mit Gewalt gezogen werden muß. Alle Schritte, die ich gethan, sind durch die Gewalt Deiner Gnade erzwungen. So übergebe ich mich dann ganz, lege die Haushaltung mit meinen Kräften, nach der mir verliehenen Freiheit Dir wieder zu Füßen, bittend, Du wollest sie künftig selbst führen, weil ich nicht recht hauszuhalten vermag. Hebe meinen Eigenwillen ganz auf; künftig nicht mehr zwei Willen, sondern nur Einer, nur der Deine!

Weil ich denn doch nicht aufhören darf, Ueberlegungen anzustellen, wie ich künftig mit Deiner Gnade mitwirken, Deinem allerheiligsten Willen alle Herrschaft einräumen, und ihm in Allem folgen will; da auch dies Dein Wille ist, so nehme ich mir mit Deiner Gnade vor

1. das innere Gebet ohne höchst wichtige Ursache keinen Tag wieder zu unterlassen, und die Ursache jedesmal genau anzumerken, wenn es weggeblieben ist.

2. Genau Acht zu haben auf das: Was, Weil, Wie, Wann, Wo; wie auch auf das: Nicht

ich, mein, mir, mich; sondern: Du, Dein, Dir, Dich.

3. Bei den Menschen mehr auf das Acht zu haben, was nur der Glaube sieht, das Verhältniß in welchem er mit Gott, mit Jesus und dem heiligen Geiste und mit der Ewigkeit steht.

Für besondere Fälle.

1. Nicht von meinen Sachen reden oder vorlesen, auch dann nicht, wenn ein guter Grund dazu zu sein scheint, ohne zuvor (wenn's geschehen kann) die Verse: Accende lumen sensibus... und Monstra te esse matrem... ganz gesagt zu haben.

2. Bei eiteln, wohlgefälligen Gedanken an meine Arbeiten Reue erwecken, daß meine Absicht dabei nicht reiner gewesen, und daß ich durch meine Schuld noch so wenig Eifer für die Ehre Gottes habe.

3. Außer dem zum Studiren bestimmten Zimmer nie mich ins Denken an die Arbeit, welche ich für die Zeit als meine Amtsarbeit unter Händen habe, mit Bewußtsein einlassen, ohne zuvor den ganzen Hymnus: Ave maris stella gesagt zu haben." (Angelmodde 1799 hebd. post Dom. in Alb.)

Neben dem täglichen innern Gebete, wozu er eine halbe Stunde bestimmt hatte, doch so daß er sich keine Gewissensunruhe darüber machen wollte, wenn er es ein einzigesmal unterließe, hatte Overberg es sich zur Regel gemacht, alle Tage auch et-

was aus einem Erbauungsbuche zu lesen; die Bücher, die er besonders benutzte, waren: der geistliche Streit von Scupuli, Thomas von Kempen, das Leben der heil. Theresia, die Schriften Taulers, Fenelons und des heil. Franz von Sales. Alle Jahre pflegte er auf drei bis vier, oder, wenn seine Geschäfte es erlaubten, auf acht Tage sich in die Einsamkeit zu begeben, um mit Hintansetzung alles Andern bloß an das Geschäft seines Heiles zu denken. In der Charwoche jedes Jahrs pflegte er seinen Gewissenszustand in Beziehung auf Fortgang oder Zurückbleiben in der Tugend sorgfältiger zu prüfen. Fortschritt in der Vollkommenheit wurde mit Dank gegen die göttliche Gnade von ihm anerkannt. Am Charsamstage legte er eine Generalbeichte über das verflossene Jahr ab, und hiermit fängt in seinem Tagebuche jedesmal eine neue Periode an. Bei jeder Beichte, welche er, wie es scheint ungefähr alle vierzehn Tage verrichtete, nahm er sich vor, bis zur nächsten, auf die Uebung einer bestimmten Tugend vorzugsweise sein Augenmerk zu richten, weil er die Erfahrung gemacht hatte, daß zu viele oder zu allgemeine Vorsätze wenig oder gar nichts fruchten.

Sein Geburtstag, der Jahrstag seiner Taufe und die Erinnerungstage an andere wichtige Momente seines Lebens wurden ihm dadurch zu Festtagen, daß er sich an denselben zu lebhafterem Streben nach christlicher Vollkommenheit und Glückselig-

keit entflammt fühlte. Seine Freunde verherrlichten dieselben auch häufig durch eine äußere Feier, die sie mit den Kindern der lotharingschen Schule veranstalteten; was ihn aber mehr als dieses erhob, war, daß sie an diesen Tagen besonders für ihn beteten. Seine Empfindungen an denselben, wie an den hohen Festen des Kirchenjahrs, sind meistens in seinem Tagebuche niedergelegt.

Die tägliche Aufzeichnung desjenigen, was ihm in Beziehung auf sein inneres Leben Bemerkenswerthes vorgekommen war, hielt er zum Fortgange im Guten für sehr dienlich; doch findet sich aus seinen spätern Lebensjahren weniger als aus den frühern aufgezeichnet. Die beständige Richtung seines Gemüthes auf Gott und die Ewigkeit war ihm in der spätern Zeit zur andern Natur geworden; er bedurfte nicht mehr der fast ängstlichen Sorgfalt im Kampfe gegen seine Neigungen, und in Anwendung der Mittel zur Vollkommenheit, wie wir solche im Vorhergehenden an ihm gesehen haben.

X. Stellen aus Overbergs Tagebuche.

Den zahlreichen Verehrern des Verstorbenen wird die wörtliche Mittheilung recht vieler Stellen aus dem Tagebuche gewiß willkommen sein; diese Herzensergießungen eröffnen denen, welchen daran gelegen ist, einen Blick in das Innere des Mannes, wie es keine Beschreibung vermag. Ueberhaupt haben Selbstbekenntnisse, wenn sie so ganz ungekünstelt, und ohne alle Rücksicht auf Publicität niedergeschrieben sind, wie bei den vorliegenden der Fall ist, ein eigenthümliches Interesse. Auch das Alltagsleben eines Mannes, dessen Streben im Kleinen wie im Großen so rein war, ist lehrreich.

Diese Bemerkungen mögen vorausgeschickt werden um Derjenigen willen, denen das Folgende zum Theile der Bekanntmachung unwerth scheinen könnte.

---

17. October 1789. Ich habe mich gefürchtet, Du, o Gott, möchtest mir in diesem Leben den Lohn für das wenige Gute, das ich etwa mag ge-

than haben, ertheilen wollen, und zwar zur Strafe, weil ich leider so oft aus keiner reinen Absicht meine Handlungen verrichtet habe. Die Furcht entstand daher, weil Du es mir über mein Erwarten wohl gehen ließest; ich habe Dich gebeten, Du möchtest mir doch meinen Lohn für die Ewigkeit aufbewahren; darum, o mein Gott, danke ich Dir von ganzen Herzen, wenn Du mir Leiden zuschickest, und mir das zeitliche Wohl nach und nach wieder entziehest, um mich nicht hier, sondern in der Ewigkeit zu belohnen. Gib mir nur die Gnade, daß auch durch mich Dein Wille geschehe.

---

19. October. Vergeht der Tag auch ohne merklich etwas vor sich gebracht zu haben, so ist er doch gut angewendet, wenn du an demselben mit Eifer gestrebt hast, den Willen Gottes zu thun. Gott bedarf Deiner Hülfe nicht, Wirkungen hervorzubringen. Er will nur um deinetwillen, daß du dich seinetwillen eifrig bestreben sollst. Erfolgt dann die erwartete Wirkung nicht, so sei zufrieden. Es muß auch zum Besten dienen, wenn sie nicht erfolgt. Vielleicht wäre es schädlich, wenn sie erfolgt wäre. — Hast du auch aus Steinen Söhne Abrahams erweckt, was hilft es dir, wenn nicht Gottes Wille dich dazu erweckte? — O Gott! gib mir also die Gnade, in Allem Deinen Willen zu thun, und mit Deinem Willen freudig zufrieden zu sein.

---

23. October. Ich danke Dir, o Gott! für die Andacht, die Du mir diesen Morgen beim Opfer verliehest, und für den Beistand beim Unterrichte. Schlecht habe ich mich dankbar erzeigt. Zweimal gab ich ein Almosen mit einigem Widerwillen, hielt einmal die gemachte Ordnung in meinen Geschäften mit Bewußtsein nicht, obschon sie mir noch gut schien. Den gestrigen Vorsatz (vor dem Anfange eines jeden Geschäfts sich den Willen Gottes vorzustellen und Gedeihen von Ihm zu erbitten) habe ich schlecht gehalten, nicht einmal gedacht, daß ich ihn gemacht hatte. O Gott, was könnte ich sein, und was bin ich? Du zeigest mir immer mehr, daß Du mich als ein Werkzeug, Deine Ehre zu befördern, brauchen willst, indem Du mir so viel Zutrauen bei den Menschen verschaffst. Was thue ich aber um ein würdiges Werkzeug zu sein? Mir deucht, Du lassest mich auch merken, daß Du viel Gutes in meine Seele gelegt hast, daß es da ist, aber erdrückt und zurückgehalten von meinen ungezähmten Begierden. O Herr, lehre mich doch, mich selbst abtödten; ziehe meinen widerspänstigen Willen an Dich auf die Art, wie es Dir gefällig ist, durch Armuth, Krankheit, Verachtung, Liebe, Furcht. Sieh, Herr, ich bin Dein, mit Deiner Gnade zu Allem bereit. Diese Bereitwilligkeit kommt von Dir, ist Deine Gnade; laß sie doch nicht weggeworfen sein. Es sind kostbare Perlen, Deine Gnaden, warum sollten sie weggeworfen werden?

25. Februar 1790. Wie wahr ist es doch, daß der, welcher treu im Wenigen ist, über Vieles gesetzt wird. So oft ich mich auch nur in geringen Dingen aus reiner Absicht überwinde, die Gelegenheit suche, meinem Nächsten einen kleinen Dienst aus Liebe zu thun, fühle ich den Zuwachs der Gnade. Wie wahr würde uns das Evangelium werden, wenn wir es nur ernstlich versuchten, alle Vorschriften desselben zu befolgen, und dabei unser Inneres genau beobachteten.

---

28. Februar. Schaff' in mir ein reines Herz, o Gott, und erneue in meinem Innern einen rechten Geist. Ach, wäre mein Herz ganz rein, welche Seligkeit! Aber nicht meines Vergnügens wegen, sondern weil Du es willst, wünsche und bitte ich mir ein reines Herz. Ich vergesse es so oft, meine Absicht von allem irdischen Staube zu reinigen, ungeachtet Du, o mein Gott, von so manchen Seiten mich daran erinnerst. Wäre mein Herz ganz rein, so würden auch meine Lehren und Ermahnungen bessern Eingang finden. O heilige mich, o mein Gott, damit auch die, welche Du mir anvertraut hast, so wie Du willst, durch mich geheiligt werden. Was könnte ich zu Deiner Ehre thun, wenn ich wäre, was ich sein sollte; dann würde ich weniger hören, daß die, welche meinem Unterrichte zuhören, ihm gerade zuwider handeln. Dein Wille geschehe!

---

2. April. (Charfreitag.) Du sagtest, liebster Jesu, wann Du würdest erhöhet sein, so wolltest Du Alles zu Dir ziehen. Sieh, nun bist Du erhöhet, erhöhet am Holze des Kreuzes, erhöhet über alle Engel und Erzengel, erhöhet über Alles, was im Himmel und auf Erden ist, erhöhet zur Rechten Deines Vaters. Erfülle doch also auch nun an uns Deine Verheißung. Zieh uns zu Dir. Gib uns einen lebendigen Glauben, eine sehnsuchtsvolle Hoffnung, eine warme Liebe. Wer glaubt, hofft, liebt, der wird zu Dir gezogen. Du kennst das Verderbniß meines Herzens und bist der Einzige, der es wegschaffen kann. Erbarme Dich!

---

12. April. Ich danke Dir, Vater im Himmel, für Deinen gnädigen Beistand bei dem Unterrichte der Kleinen zur ersten Communion. Erhalte sie in Deinem Namen, lieber Jesus, die Du gestern durch mich zum erstenmale mit Deinem kostbaren Fleische und Blute gespeiset hast. Ersetze durch Deine Gnade, was durch oder ohne meine Schuld noch an der rechten, Dir wohlgefälligen Beschaffenheit ihres Herzens fehlet; vergib mir gnädig die Fehler, die ich bei ihrer Vorbereitung begangen habe, und hilf mir, daß ich sie in Zukunft besser vermeide. Ich habe viel zu spät angefangen über ihre Aufführung zu wachen, um ihre Herzen besser kennen zu lernen, und dieselben zu Deiner Ankunft gehörig vorzubereiten; auch während der Zeit des Unterrichts

zur ersten Communion suchte ich sie noch nicht recht ernstlich von Seiten des Herzens kennen zu lernen. Es war, als wenn durch den Unterricht Alles könnte gut gemacht werden, und um diesen besser einzurichten, versäumte ich es, über ihre Aufführung zu wachen, das war sehr gefehlt. Du weißt es, daß ich oft sehr gewünscht und mir auch Mühe gegeben, den Unterricht aus reiner Absicht zu ertheilen; wie sehr sich aber Eitelkeit gleich anfangs dazu mischte, und wie oft diese während des Unterrichts mich ganz allein leitete, ist Dir, Herr, bekannt. Mehrmal habe ich dies auch selbst bemerket, gerieth darüber in einen heftigen Kampf, in Verwirrung, ward im Vortrage verworren, und schadete dadurch den Kleinen. Manchmal ward ich auch wider mein Wünschen und schwaches Wollen von der Eitelkeit fortgerissen, etwas zu sagen, auszulassen, anders zu sagen, was ich nicht würde gesagt, ausgelassen oder so gesagt haben, wenn Deine Ehre und der Kinder Heil ganz allein mein Zweck gewesen wäre. Die Anwesenheit der fremden Zuhörer trug wohl nicht wenig dazu bei, daß ich so oft die reine Absicht verfehlte, aber immer weniger, jemehr ich derselben gewohnt ward. Auch machte das beständige Aufschreiben, welches mich von mancher Abschweifung zurückhielt und mich anhielt, bestimmter zu reden, mich genauer an eine festgesetzte Ordnung zu halten, also von dieser Seite nützlich war, — dies machte, sage ich, daß der Unterricht oft nicht so

frei, ungekünstelt und herzlich ausfiel, als vermuthlich sonst würde geschehen sein. Auch trug dies nicht wenig zu der Verwirrung bei, worin ich gerieth, wenn der Unterricht nicht so, wie ich wünschte, vor sich ging. Dies Alles zeigt, wie sehr mir die Eitelkeit noch anklebt. Einer, der ganz reines Herzens wäre, würde durch alles das gar nicht anders gestimmt worden sein. Wie sehr mir die Eitelkeit noch anklebt, zeigte sich ferner darin, daß meine Zufriedenheit oder Unzufriedenheit so sehr von dem Erfolge abhing; ein kleines Lob mich so freuen, und ein kleiner Tadel mir so wehe thun konnte; daß jenes mich so anfeuerte, und dieses mich so sehr niederschlug. Ich kämpfte, wie Du weißt, oft dagegen, aber vielleicht wiederum nicht aus ganz gereinigter Absicht. Daher lebte ich gestern fast beständig im Kampfe, und ward vorgestern einige male unwillkührlich, wie ich meine, auf T. unwillig. — Herr Jesu, erbarme Dich meiner nach Deiner großen Barmherzigkeit! tilge aus alle meine Missethat. Erschaffe in mir ein reines Herz, so werde ich Deine Unmündigen D e i n e Wege lehren. Um die diesmal begangenen Fehler zu vermeiden, will ich mir nun gleich die Namen derjenigen geben lassen, die vermuthlich im folgenden Jahre zur ersten Communion verlangen werden, um das ganze Jahr hindurch sie von Seiten des Herzens und Verstandes besser kennen zu lernen. Ich will ihre Namen zu behalten suchen, damit ich sie beim Un-

terrichte namentlich aufrufen kann. Ich will mir ihre fehlerhaften Gewohnheiten, so wie ich sie kennen lerne, notiren, und sie beim Opfer jedesmal Gott empfehlen. Alle Samstage will ich für sie (wenn ich nach fernerer Prüfung es noch als gut befinde) in der Schule beten lassen, um sowohl diesen, als auch den übrigen mehr Achtung gegen das allerheiligste Sacrament beizubringen. — Aber wie reinige ich meine Absicht, liebster Jesu? Wie fange ich es an, daß Dein Wille die einzige Richtschnur, Dein Wohlgefallen, Deine Ehre die einzige Absicht aller meiner Handlungen werde? Ach Jesu, Du weißt, wie blind und schwach ich hierin bin. Gib mir Licht, gib mir Stärke! Ich will gerne kämpfen, so unangenehm es mir auch ist; gib nur, daß ich im Kampfe ausharre!

---

28. April. Heut fand ich wieder einen besondern Widerstand, an die Verfertigung des Buches (Anweisung) zu gehen. Ich griff doch diese Arbeit wieder an, fand aber beim Wiedernachlesen, daß ich bei zweimaliger Arbeit daran gar nicht vorangekommen war; suchte auszubessern, ohne recht zu finden, wie; besserte doch hie und da, aber, weil ich es nicht anders konnte, so, daß mir die Ausbesserungen wenig zu taugen schienen. In solchen Fällen pflege ich sonst wohl hypochondrisch zu werden. Diesmal wurden die Vorstellungen deutlicher: „Gott sieht ja dein Bestreben; wenn du was

Gutes zu Stande bringst, ohne daß es dir Mühe kostet, was gewinnst du dann für dich? Vielleicht sollst du durch ernstliches Streben von Gott die Gnade verdienen, daß dein Bemühen Andern recht nutzet. Wenn du dich ernstlich bemühest, und auch in diesem Stücke nichts ausrichtest, was schadet's? Kann Gott das Gute nicht auf andere Art und durch Andere, sobald es Ihm gefällt, zu Stande bringen?" Diese Vorstellungen erhielten meinen Geist heiter.

---

14. Mai. Dank Dir, Vater, daß Du mich heut durch wiederholte Versuchungen zum Neide und zur Eitelkeit auf das Verderbniß meines Herzens aufmerksam gemacht, und mir die Gnade gegeben hast, diesen Versuchungen zu widerstehen, als ich sie recht bemerkte. Diese Versuchungen waren mir wohl nöthig nach der besondern Gnade, die Du mir gestern erwiesest. Ich will gerne zu Deiner Ehre mit Versuchungen kämpfen, soviel ich vermag durch Deine mir verliehene Gnade. Hilf mir nur siegen. Wo kein Kampf, da kein Sieg; wo kein Sieg, da keine Krone.

---

20. Mai. Du ließest mich diesen Morgen einige Wahrheiten in einem besonders hellen Lichte sehen, unter andern, daß Du uns bloß aus Güte Geschäfte in Ansehung unsers Nächsten aufträgst, um uns an Deiner Freude, Menschen zu beglücken, Theil nehmen zu lassen; denn Du hast ja unsere Dienste

dazu nicht nöthig. Ein Bild davon war mir der Dienst der kleinen A . . . a.

---

23. Mai. (Pfingsttag.) Gestern war ich bis 7 Uhr Abends sehr angestrengt, ich hoffe, Vater, nach Deinem Wohlgefallen. Darauf war ich müde, und fast zu nichts mehr fähig; doch ermuntertest Du mich noch durch die Erinnerung an diese Worte Deines lieben Sohnes: Wie viel mehr wird euer himmlischer Vater denen einen guten Geist geben, die Ihn darum bitten. Du weißt, wie ich Dich darum gebeten habe durch die Gnade, die Du mir dazu gabst. Ich habe das Vertrauen, daß Du mein Gebet in dem Maße erhört habest, wie ich dazu empfänglich war. Dank Dir, Vater! Theile mir nach Deinem Wohlgefallen Deinen Geist immer reichlicher mit, und gib mir die Gnade, daß ich seinen Einsprechungen immer Folge leiste.

---

30. Mai. Diese Tage habe ich, wie sonst oft, mir keine Mühe gegeben, mich in der Gegenwart Gottes zu halten. Daher kann es gekommen sein, daß ich öfter mit Versuchungen der Eitelkeit geplagt war, welche mich antrieben, etwas ohne hinlänglichen Grund zu sagen, was mir zur Ehre, oder zu verschweigen, was mir zur Verachtung gereichen konnte.

---

11. Junius. Heute, Vater, hast Du Dich mir überaus gnädig erwiesen. Du erwecktest mich, ohne daß ich mich sonderlich darum bemühete, gleich beim Aufstehen zur Andacht, erhieltest mir diese bis zum Opfer, auch während desselben, und belohntest mich beim Hochamte herrlich für die kleine Ueberwindung, die es mir kostete, gleich nach der Messe, ohne mich zuerst in der Stille dem Gefühle der Andacht zu überlassen, zum Beichtstuhle zu gehen, damit die Kinder des langen Wartens nicht überdrüssig werden möchten. Ich habe noch nie beim feierlichen Gottesdienste eine solche Wirkung empfunden. Die Harmonie der Töne erleichterte mir die Vorstellung von der Harmonie einer mit Gott ganz vereinigten Seele, und von der unbegränzten ewigen Harmonie, wo Christus dem Vater Sein Reich übergeben, und Alles mit Gott eins sein wird. Die Vorstellung war mit einem solchen Wonnegefühle verbunden, daß Fleisch und Geist nach dieser Harmonie heftig verlangten. Die Wiedererinnerung hieran hat die übrige Zeit des Tages meine Seele gleich wieder zur Ruhe gebracht, wenn sich einige Verwirrung oder Unruhe eindrang, und die Begierde unterhalten, in Allem Deinen Willen, Vater, zu thun. Dazu gib mir Gnade durch J. C. Amen.

---

20. Junius. Herr Gott! ich danke Dir, daß Du mich immer mehr fühlen läßt, daß außer Dir

keine Ruhe zu finden ist. Ich möchte sie auch aus- ser Dir nicht haben. Was ist Alles ohne Dich, o Gott. Was kann ich fürchten, was kann ich wünschen, wenn ich Dich besitze, ohne Furcht Dich zu verlieren besitze! Das sehe ich immer besser ein, und doch kann ich noch oft so nachläßig, so träge sein, auf Deinen Willen Acht zu haben und den- selben, wenn ich ihn erkenne, mit gehörigem Eifer und standhaftem Ausharren zu erfüllen. Darin fehle ich am meisten, daß ich so oft das zu ver- richten vornehme, was mir gefällt, und entweder nicht daran denke, ob es Dir gefalle, oder mir ohne genugsame Reflexion sage: Es gefällt Gott.

---

23. Junius. Ich habe es mehrmal bemerkt, wie heilsam es mir ist, daß Du Unruhe, Versu- chungen, Seelen- oder Körperleiden über mich kom- men läßt, wenn ich zu erkalten und träge zu wer- den anfange. Diese geben mir einen Stoß, daß ich wieder erwache und eifriger fortstrebe. Ich er- kenne es jetzt, daß mir diese oft so nöthig sind, als das tägliche Brod. — Und wie gnädig kommst Du mir entgegen, wenn ich zu Dir strebe. Du gabst mir gestern bei der brennenden Sonnenhitze, welche die Frucht am Wachsthum hindert, aber zur Reife bringt, ein neues Licht, um den Nutzen der Leiden, die uns an manchen Handlungen hindern, einzusehen.

Herr, majestätisch fürchterlich ist Dein Donner und der schnelle Blitz, aber auch heilsam. Wie er die Erde erschüttert und die Luft reinigt, so erschüttert und reinigt er auch wohl manche Herzen.

---

24. Junius. Erhalte mir, wenn's Dein Wille ist, die Vorstellung der Ewigkeit so lebendig, wie Du sie mir heut Abend zwischen 8 und 9 Uhr im Garten werden ließest. O Ewigkeit, Ewigkeit! — Das Leichte und Augenblickliche unserer Trübsal hienieden bringt uns ein Gewicht ewiger Glorie im Himmel. — Erfreuet dich die Krone, so laß dich der Kampf nicht verdrießen. —

Warum bist du hier, Bernard?

---

6. Julius. Ich weiß nicht, wann ich mit mehrerer Wärme zu den Kindern auf der französischen Schule habe reden können. Das majestätische Donnern, welches zu gleicher Zeit geschah, und als von Deiner Güte verordnet schien zu rechter Zeit, unterstützte herrlich die Beschreibung des jüngsten Gerichts. Die Lehre von den letzten Dingen muß etwas allgemein Faßliches und Interessantes haben, denn die Aufmerksamkeit der Kinder ist dabei besonders leicht zu unterhalten, und es scheint mir, daß diese auch besonders auf ihren Willen wirke. Es wäre also wohl der Mühe werth, sie recht zu bearbeiten. Die Ermahnung, sich nach dem Unterrichte nicht gleich wieder zu zerstreuen, hat nie ei-

nen solchen Eindruck gemacht. Die Lehre von den letzten Dingen müßte auf die Ausübung der wichtigern Pflichten, welche Kinder zu der Zeit zu erfüllen haben, angewandt werden.

---

23. Julius. Herr hilf mir, daß ich nicht wieder so lange versäume, meine Gewissensrechnung aufzuzeichnen. Gestern Abend sollte es geschehen, da ward es aber zu spät wider meine Absicht, ehe ich von M., dessen Tochter und Schwiegersohn ich besuchte, nach Hause kam, daß es nicht mehr möglich war. Es war ungefähr ein Viertel vor Mitternacht, und ich hatte noch die Vesper zu beten. Ich fand die Leute anfangs kalt und schläfrig. Als die Zeit um war, die ich mir zu bleiben bestimmt hatte, wurden sie belebter und offener, ich fand Gelegenheit, hie und da was Gutes zu sagen, wie ich wünschte, und vergaß darüber auf die Zeit Acht zu geben, oder wenn mir einfiel, es wäre Zeit zu gehen, so hielt mich doch Unentschlossenheit zurück. Dies zu lange Bleiben machte mich mißvergnügt mit mir selbst, als ich von da ging; ein Zeichen, daß ich nicht mit einem bestimmten Vorsatze, Gottes Willen zu thun, mich so lange aufgehalten hatte; sonst pflegt in solchen Fällen nicht Unzufriedenheit zu folgen.

---

21. August. Es that meiner Seele wohl, daß ich gestern auf dem Rückwege von Angelmodde für

das Kind, welches vor mir herging, betete und ihm sein Körbchen tragen half. In thätiger Liebe ist Seligkeit.

---

30. August. Gestern Morgen beim Opfer erfreute mich das Andenken an die heil. Schutzengel aller Kleinen im Lande, die ich mit Vertrauen anrufen konnte, weil mir schien, sie interessirten sich für mich ihrer Pflegkinder wegen.

---

29. September. Nach der Tafel und einiger Unterhaltung mit H., welcher mir Aufmunterung zu bedürfen schien, ging ich nach Angelmodde. Auf dem Wege betete ich erst das Brevier, hernach etwas anders. Der heitere Himmel und die scheinbare Unordnung der funkelnden Sterne wirkten sehr auf mein Herz. Auf dem Kampe mußte ich noch kurz niederknieen, und Den anbeten, Der die Sterne, wie mir schien, so hingestreuet hatte, um in der That zu sagen: Sehet, das alles kostet mir nichts! Daraus läßt sich schließen, wie vortrefflich Das sein muß, was Ihm, um es uns zu verschaffen, das Blut Seines Eingebornen kostete. Ich weiß nicht, daß Gott jemals sonst so laut, so sanft das Herz durchdringend, durch Seine Geschöpfe redet, als wenn man bei stiller Nacht nach vollendeten Geschäften mit ruhiger Seele im Freien, wo man von allen Seiten um sich schauen kann, unter dem heitern gestirnten Himmel ist.

---

10. October. Heute vor, bei und nach dem Opfer warst Du, o Gott, mir wieder näher, Du ließest es mir heller werden, daß Du aus Güte Dir Deine Wohlthaten abbitten läßt, ich meine, daß Du darum aus Güte erst gebeten sein willst, ehe Du sie uns ertheilest. Das gibt einer jeden Wohlthat einen neuen und den größten Werth für uns, daß wir sie als Wohlthat von Dir ansehen, und oft dafür nicht ansehen würden, wenn wir Dich nicht erst darum bitten müßten. Auch hältst Du uns durch die Nothwendigkeit, Dich zu bitten, in Deiner Nähe, außer der uns nirgends wohl sein kann.

---

8. October. Als ich um halb 12 Uhr nach Hause kam, brachte mir P. D. von dem Herrn Vicedominus die Nachricht, daß ich mich wegen einer Vicarie melden solle. Es entstand hier, wie es sonst wohl bei dergleichen Nachrichten zu geschehen pflegte, keine Freude darüber. Die Güte des Herrn Vicedominus machte mir Freude. Es dauerte nicht lange, so fing doch diese Nachricht an, mich zu beschäftigen; aber eben deswegen fing ich nach und nach mehr an zu wünschen, daß für mich nichts daraus werden möchte. — Armuth und Reichthum gib mir nicht, o Herr, aber nach Deinem Wohlgefallen bin ich Beides anzunehmen bereit.

---

4. November. Ich muß mich über mich selbst

wundern, wegen der öftern geschwinden Abwechslung von Kälte und Wärme, Finsterniß und Licht. Wenn nur der Wille standhaft thätig bleibt im Guten, so schadet die Abwechslung nicht.

---

12. November. Gedanken ans Sterben kamen mir durch die Vorstellung, daß Herr F. (der heut Abend gestorben ist) mit dem Tode ringe. — O glückliche Nothwendigkeit zu sterben, was würde die Welt sein ohne dich.

---

1. December. Wachet, weil ihr den Tag nicht wisset noch die Stunde. — Der Tod wird kommen, wie ein Dieb in der Nacht. — Zu der Stunde, wo ihr es nicht glaubt, wird des Menschen Sohn kommen. Von dieser so heilsamen Lehre, die wir oft so leichtsinnig außer Acht lassen, hast Du uns, Herr, an Deinem treuen Diener, dem Herrn Prof. Clemens Becker, den man den 30. November des Morgens noch angekleidet vor seinem Bette todt fand, wieder ein Beispiel gegeben. So müssen die Frommen den Uebrigen auch durch ihren Tod selbst noch nachdrücklich predigen; eine Gnade für sie, Erfüllung ihres Wunsches, ihren Brüdern nützlich zu sein, und ihnen die heilsamsten Lehren recht tief ans Herz zu legen. Der Herr Prof. Becker hatte gewiß eine recht väterliche Liebe gegen mich, wie sollte ich seiner im Gebete vergessen? Seine ungeheuchelte Gottesfurcht, Liebe zur Wahr-

heit, seltene Prudenz und sein unermüdeter Fleiß sind nachahmenswürdig.

---

14. Januar 1791. Du weißt es, Herr, wie veränderlich diese Tage mein Gemüth war; bald recht froh in Dir, wenn Du Dich näherteſt, bald sehr niedergeschlagen, wenn Du Dich entferntest, wenn ich mich nicht genug nach meinen empfangenen Kräften an Dich schloß. Du willst, ich soll mich fest an Dich halten. Darum züchtigest Du mich so empfindlich mit Gram und Kälte, wenn ich es nicht thue. Herr, Du bist gerecht, und Deine Gerichte sind Barmherzigkeit. Sieh hier bin ich, Herr! es geschehe, was in Deinen Augen gut ist.

---

2. März. Gestern Abend etwas nach 9 Uhr kamen wir von unserer Reise nach Hamburg, Bremen ꝛc. wieder wohl unter Deinem Schutze hier zu Münster an. Ich muß Dir danken, Du hast uns wie Deinen Augapfel bewahrt. Nicht einmal der mindeste Schrecken wegen eines drohenden körperlichen Schadens; und was noch mehr ist, auch unsere Seelen bewahrtest Du, bliebest mir fast beständig gegenwärtig, auch bei den vielfältigen Zerstreuungen, und zogest mein Herz desto mehr von dem Irdischen ab, je mehr ich davon wahrnahm. Wenn mein Geist wegen Mangels an Wachsamkeit oder auch wegen Müdigkeit am Abende etwas zerstreut war, so fand ich ihn am Morgen wieder ganz

gesammelt und voll Sehnsucht zu Dir. Noch nie hast Du mich die Süßigkeit des Vertrauens zu Dir so kosten lassen, wie einen Tag in Hamburg; nur dann kam es mir vor, daß wir an einem fremden Orte waren, wenn wir mit Leuten zu converſiren hatten, die nicht mit uns harmonirten. Es schien mir immer, Du hättest Zwecke bei unserer Reise, die uns nicht bekannt wären, und es scheint mir noch so; hilf sie erreichen. Verzeihe auch die Fehler, die ich während der Reise begangen habe.

---

5. März. Diese 3 Tage, vom 2. dieses an, sind mir unter mancherlei Geschäften und bei einem sehnlichen Verlangen, Dir, Herr, gefällig zu werden und Deinen Willen in Allem zu erfüllen, welches besonders gestern in mir war, so verschwunden, daß mir jetzt ist, als wenn ich geträumt hätte. Ach Herr, vollende das Werk Deiner Gnade in mir; wie lange soll's noch währen, bis ich Dir ganz und allein, und mit Deinem Geliebten in Dir verborgen lebe? Ohne dies kann und mag ich nicht leben, und ohne dies möchte ich nicht gerne sterben. Vollende das Werk Deiner Gnade in mir, durch Jesum Christum, Amen.

---

18. März. Die freie Luft wirkt zuweilen außerordentlich auf mich. Dann ist mir bei jedem Schritte oft, als wenn ich müßte niederknieen und anbethen. Adoro te, quem non capio, sed sapio, quia dulcis es.

6. Mai. (Der Anfang meines 38sten Lebensjahres.) Eitelkeit ist es, ein langes Leben zu wünschen, und um ein gutes Leben nicht besorgt zu sein. — Mache Herr, daß ich künftig Dir allein lebe. Der Vergehungen meiner Jugend, meiner Versehen und Nachlässigkeiten gedenke nicht!

---

13. Julius. Es hat mich heut sehr beruhigt, heller einzusehen, daß man nicht eigentlich streben sollte nach Befreiung von Versuchungen, sondern nach gottgefälligem Ausharren in denselben. In das erste mischt sich nur allzusehr die Eigenliebe, welche sich schön sehen und vom Drucke frei sein will.

---

16. Julius. Der Anblick des Crucifixes auf dem Kirchhofe erinnerte mich an den guten Hirten, dem Alles lebt, und der auch die Gebeine seiner Heiligen bewahrt. Seine Sorgfalt für seine Schafe leuchtete mir so hell ein, daß ich sehr davon gerührt wurde.

---

18. August. Ich schämte mich, den Schullehrern zu sagen, daß ich morgen Messe lesen wolle, um für mich und sie den Beistand des heil. Geistes zu erflehen. Wo mag doch wohl der Grund einer solchen Schamhaftigkeit liegen? Mir scheint jetzt, daß er liegen könne im Gefühle des Contrastes einer solchen Aeußerung mit mehreren nicht über=

einstimmenden Handlungen. Je mehr ich zu gewissen Zeiten meine an Moralität gewonnen zu haben, desto weniger fühle ich diese Art von Schamhaftigkeit.

---

3. September. Du hast mir, Vater, einige Tage her wieder mehr Lust und Stärke zu meinen Berufsarbeiten gegeben, mich auch im thätigen Fleiße erhalten, und bist mir dabei immer, wie ich meine, nahe geblieben. Sonst zog mich oft eine Stunde Arbeit von Dir weg, nun bleibe ich bei Dir, wenn ich auch mehrere Stunden hinter einander arbeite. Soll dies nicht ein Wink von Dir sein, daß ich mich ernstlich nun bestreben soll, eine lange schon unter der Hand gehabte und so sehr gewünschte Arbeit (die Anweisung) zu vollenden, und daß Du mir darin beistehen willst? Sieh, Herr, hier bin ich, brauche mich nach Deinem Wohlgefallen; ich will, ich wünsche mit Deiner Gnade mitzuwirken.

---

22. September. Du hast mich wieder gesund gemacht, lieber Vater. Dank Dir für die Krankheit; Dank Dir für die Gesundheit. Beides ist Dein Geschenk; mein Geist will Beides mit gleicher Bereitwilligkeit von Dir annehmen, mein Fleisch nicht. Bei der Unpäßlichkeit ließest Du mich ruhig und zufrieden sein, so lange als ich meiner Meinung nach zu Geschäften unfähig war. Ich überließ mich

auch wieder, wie es mir in solchen Fällen zu geschehen pflegt, der Schlaffheit und Ruhe, als wenn ich, da ich meine Geschäfte nicht wie gewöhnlich thun konnte, nun auch gar von aller Anstrengung dispensirt sei. Es war also große Gnade für mich, daß Du vorgestern und gestern, da meine Kräfte zurückkamen, mich mit Unruhe und Unzufriedenheit so stark drücktest, um mich wieder aus meinem Schlummer zu erwecken und in die Nothwendigkeit zu setzen, mich wieder fester durch Gebet und völlige Hingebung in Deinen Willen an Dich, Du mein Trost, meine Zuflucht und meine Stärke, anzuschließen. Das that ich besonders gestern, und heut hast Du mich schon die gute Wirkung davon empfinden lassen.

---

30. September. Es ist eine große Gnade, Herr, die Du mir erwiesen hast, daß Du mich in einen Stand setztest, wo ich mich wenig mit Geschäften, die nur für diese Erde sind, abzugeben brauche. Wohin würde ich kommen, wenn ich darin wie so viele Andere verwickelt wäre, da mich diese so geschwind außer mich selbst setzen. Meine Schwachheit machte es nöthig, daß Du mir andere Geschäfte auftrugest. Dir sei Lob in Ewigkeit!

---

29. October. Gestern gab mir der Herr beim Unterrichte wieder Demuth und Vertrauen. Es war mir beim Gebete, als wenn mir gesagt ward (wie

auch wohl sonst): Es wird gut gehen. Es mag nun sein, daß ich mir dies heimlich selbst sage, oder daß Du es meiner Seele sagst, so hat es doch die Wirkung, daß es mir Muth und Stärke gibt; ist und bleibt also doch allemal Deine Gnade.

---

2. Januar 1792. Du ließest mich das vorige Jahr endigen und dies anfangen mit einem besondern Verlangen, endlich einmal ganz erneuert zu werden. Ich spüre zuweilen einen ausserordentlichen Drang danach in mir, von welchem ich oft nicht weiß, ob ich ihn unterdrücken, oder noch zu vermehren suchen soll. Das erste scheint mir rathsam, um nicht im Drange mich abzumatten, von dem ich zuweilen fürchte, seine Stärke möchte nicht von Dir sein. Zum andern bin ich mehr geneigt in der Hoffnung, es möchte das Feuer des Verlangens und die Stärke des Dranges einmal den alten Menschen erdrücken und verzehren. Auch halte ich dies zuweilen darum für rathsam, weil ich innerlich stark gedrungen werden muß, wenn ich nicht einschlafen will. Dann scheint mir wieder, das Beste sei, in Ansehung dieses Verlangens nichts zu thun, sondern Dich still in mir wirken zu lassen. Herr, lehre mich thun, was Dir wohlgefällig ist; bei Allem ist Gefahr.

---

20. Januar. Der Herr fährt noch immer fort mich von Zeit zu Zeit sehr stark zu rühren; — ich

fürchte, daß ich diese Rührung zu viel genieße, zu wenig zum Zwecke, wozu sie gegeben wird, zum Ausziehen aus mir selbst, zur Demuth, zur Selbstverläugnung benutze, und daß ich also die Zeit der Heimsuchung unbenutzt vorbeistreichen lasse, und mir dadurch noch ein schweres Gericht bereite. Lehre mich, Deine Gnaden recht gebrauchen.

---

26. Februar. Obschon mich nun diese Arbeit (die Anweisung) so beschäftigte, daß ich an nichts Anders recht denken konnte, und ich mich derselben auch ganz überließ, wenig den Tag über mit Weile an Gott dachte, so war Er mir doch an jedem Morgen beim Erwachen und beim Opfer wieder nahe, und blieb den Tag über im Grunde meines Herzens, welches letztere doch immer mehr nach und nach abzunehmen schien. Deswegen wünschte ich auch desto mehr, mit der Arbeit so weit zu kommen, daß ich wiederum mehr an Ihn denken, und mich vor Ihm mehr versammeln könnte. Ich fürchtete, es werde Zeit dazu gehören, ehe ich wieder zur rechten Versammlung werde kommen können; aber sobald ich gestern die Arbeit weglegte, und mich wiederum mehr ganz zu Ihm zu wenden strebte, wendete Er sich auch zu mir, machte Alles außer Ihm wieder klein in meinen Augen, ließ mir wieder mehr auffallen, daß er Alles in Allem — Alles durch Ihn — alles Vergängliche nur da sei, um uns zu Ihm zurückzuführen — alles Vergängliche nur

eine Leiter, um daran zu Ihm hinaufzusteigen — nur ein Nebel, der vor unsern noch zu schwachen Augen den Glanz Seiner Majestät mildert.

---

14. Mai. Seit dem 24. vorigen Monats war ich in der Zeit, die mir vom Unterricht in der Schule und vom Beichthören übrig blieb, fast beständig an der Ausbesserung des Buches für die Schullehrer. Diese Arbeit erinnerte mich lebhaft, wie manche Stunden, Wochen, Monate — ich zuweilen gearbeitet hatte, ohne etwas Kluges oder doch Brauchbares zu Papiere zu bringen. Dies erweckte den Gedanken: Sollte denn die angewandte Mühe ganz für mich und Andere verloren sein? — Worauf es mir heller ward, wie unnütz, thöricht und verächtlich alle Mühe und Arbeit ohne Streben der Liebe und Streben nach Liebe ist. Mich eckelt nun auch im ruhigen Zustande vor allen Wirkungen des Strebens, wenn Liebe das Streben nicht beseelt; und doch handle ich noch so oft ohne Liebe, handle so oder so aus Gewohnheit so zu handeln, oder aus verdeckter Eitelkeit, Menschenfurcht oder Laune.

---

25. Junius. Der Drang, aus Liebe zu handeln, hat sich noch vermehrt mit dem Gefühle, wie todt, wie nichts Alles ist ohne Liebe. Liebe ist Gottes Gabe, hängt aber auch von unserm Bemühen ab. Ich merke, wenigstens glaube ich es zu

merken, daß heilige Liebe, Durst nach Gott, und Alles zu Gott hinzuführen, thätiges Streben danach in dem Maße bei mir zunimmt, als ich mein Herz auszuleeren suche. Ich weiß nicht, wann der Herr Seine Allgegenwart und das Nichts aller Dinge außer Ihm mich so hat empfinden lassen, als gestern und einige der vorhergehenden Tage, obschon ich wenig oder nichts Gutes las, und voll von meinen Amtsarbeiten war. Das Einzige, was ich dazu kann beigetragen haben, kann das Streben sein, nur Ihn zu begehren. Welcher Friede, wenn wir nur Ihn begehrten! dies kann ich ahnen. Bei dem Drange, aus Liebe zu handeln, legt sich mir mein Ich immer wieder in den Weg. Ich lasse mich leicht durch Beschwernisse davon abhalten, handle aus Laune, aus Gemächlichkeit, aus Trägheit (wobei es der Eigenliebe an scheinbaren Entschuldigungen nicht fehlt) oft anders, als die Liebe fordert. — Verschieben ist noch immer ein großer Fehler an mir.

---

25. December. Sei treu im Kleinen. — Wann, o Herr, wirst Du mich so erinnern, erwecken und stärken, daß ich diese so wichtige Lehre recht befolge. Es leuchtet mir so sehr ein, daß Alles davon abhängt, und doch befolge ich diese Lehre so wenig. Entweder fällt sie mir zur rechten Zeit nicht ein, oder meine Eigenliebe täuscht mich mit scheinbaren Entschuldigungen, und verlei=

tet mich also zur Untreue. Dem Mangel an Treue im Kleinen glaube ich es auch zuschreiben zu müssen, daß meine mürrische Laune, gegen die ich mehr zu kämpfen mir vorgenommen habe, seit einigen Tagen wiederum häufiger und stärker geworden ist. Ja wahrhaftig, der muß sich sterben, der zur Wiedergeburt gelangen will. Die Vorstellung des Angenehmen oder Unangenehmen kommt mir noch so oft, vielleicht die meiste Zeit eher als die Vorstellung des Willens und Wohlgefallens Gottes, wenn ich an die Erfüllung meiner Pflichten denke; und obschon ich wünsche und auch strebe, mich nach dem Willen und Wohlgefallen Gottes zu bestimmen, so merke ich doch wohl, daß ich durch die Vorstellung des An- und Unangenehmen noch immer geführt werde.

---

13. Januar 1793. Heut hat mich der Herr beim Lesen der ersten Predigt Taulers auf das Fest der heil. drei Könige Widerwärtigkeiten, Leiden jeder Art in der Vorstellung angenehmer werden lassen, so daß ich mich jetzt mehr geneigt fühle, sie zu tragen, als davon frei zu werden. Es ist doch wahr, wenn wir nicht selbst ausziehen wollen den alten Menschen, wenn wir ihn selbst nicht tödten wollen, so ist es doch eine überaus große Gnade, wenn der Herr, unserer Nachläßigkeit und Untreue ungeachtet, noch immer fortfährt, uns durch äußerliche und innerliche Leiden davon zu befreien

und ihn nach und nach zu tödten. Alles was uns Angenehmes oder Unangenehmes begegnet, ist von Ihm vorhergesehen, abgemessen, abgewogen aus Liebe, so wie es zu unserm Heile am dienlichsten ist. Warum sollten wir Ihm also für das Unangenehme nicht eben so danken, wie für das Angenehme.

Ich irre mich gewiß oft in der Beurtheilung, ob ich den verflossenen Tag gut oder schlecht zugebracht habe, indem ich mehr darauf Acht gebe, wie ich bin innerlich bewegt, geweckt, erleuchtet worden, welche Wünsche und Begierden ich gehabt habe, als wie viel ich mich bemüht und überwunden habe, Gottes Willen zu wollen (nicht bloß zu wünschen) und zu vollbringen. Je größer die Erweckung und Erleuchtung der Gnade, desto schlechter ist gewiß der Tag zugebracht, wenn die Treue in der Erfüllung des göttlichen Willens und der Tödtung des Eigenwillens damit nicht im rechten Verhältnisse steht. Wem mehr gegeben ist, von dem wird mehr gefordert werden. Wie dies vom ganzen Leben, so ist es auch gewiß von einem jeden Tage zu verstehen.

---

10. Julius. In meinem Leben hat mich, so viel ich mich besinne, keine Lebensgeschichte eines Heiligen so sehr gerührt und einen solchen Wunsch in mir erregt, dem Heiligen nachzustreben, als die des h. Aloisius, die ich T. in ihrer Krankheit vor-

las. Ich hatte Mühe, die Thränen dabei zurückzuhalten. Seine Sorgfalt, immer weniger Bedürfnisse zu haben, da er doch in der Jugend an Ueberfluß gewöhnt war, beschämte mich um desto mehr, da ich in der Jugend in einer ganz entgegengesetzten Lage gewesen bin. Sein scheinbares Uebertreiben machte mich heller sehen, wie weit ich noch in manchen Stücken von dem erforderlichen Grade zurück bin. Sein Beispiel hat mir auch seither in manchen Stücken die Ueberwindung erleichtert.

---

13. August. Nihil est ab omni parte beatum. — Ein jedes Ding außer Gott hat eine gute und eine schlechte Seite. Einige sind scharfsichtig überall die gute zu entdecken, diese bereiten sich Genuß; Andere sind scharfsichtig überall die schlechte zu entdecken, diese bereiten sich Verdruß. Gewöhne dich, überall zuerst und am vollständigsten die gute Seite eines jeden Dinges zu bemerken, und führe sie zur Quelle zurück, woher sie gekommen ist. Nur dann sei auch scharfsichtig, die schlechte zu entdecken, wenn Pflicht zu bessern oder Gefahr, dich oder Andere durch Uebersehen der schlechten Seite zu schaden, dich dazu verbinden.

Gewöhne dich an diese drei Dinge:

zu denken, wie Christus;

zu reden und schweigen, wie Er;

zu wirken, wie Er; — um durch das

Nachfolgen gleichsam ein anderer Christus zu werden.

Anmerkung. Aus mehreren Stellen des Tagebuches sieht man, daß Overberg sich fleißig darin übte, das große Vorbild, welches Gott uns an seinem menschgewordenen Sohne dargestellt, beständig vor Augen zu haben. Am meisten scheint ihn diese Uebung beschäftigt zu haben, als er die Geschichte des neuen Testamentes verfaßte. Doch hielt er es auch während dieser Zeit für nothwendig, noch täglich bloß zu seiner eignen Erbauung etwas zu lesen, weil er mehrmals die Erfahrung gemacht hatte, daß die Beschäftigung auch mit den erbaulichsten Gegenständen nicht so erweckt, als eine Lectüre, die man ohne andere Absicht bloß zu seiner eignen Erbauung anstellt.

---

6. Januar 1794. In den Fehler des Verschiebens bin ich wieder öfterer gefallen. Wann werde ich davon frei werden? wann werde ich anfangen, standhaft, ernstlich nach Befreiung von demselben zu streben? damit im Tode die Menge der versäumten Geschäfte sich nicht wie ein verderbendes Heer wider mich stelle. O Du, Der Du die Weisen aus dem Morgenlande zur Anbetung Deines Eingebornen hinführtest, und ihre Herzen erwecktest, dem Sterne schleunigst zu folgen; erleuchte und stärke mich, daß ich jedem Deiner Winke schleunig und treu folgen möge.

---

26. Januar. (Am Feste der Bekehrung Pauli.) Bekehre uns, so werden wir bekehrt werden. Du mußt es thun, Herr, wenn es je recht geschehen soll, Du mußt das Wollen und das Vollbringen geben. Ich weiß wohl daß wir dazu mitwirken müssen, denn Du hast einem jeden gesagt: Wenn du dich bekehrest, so will Ich dich bekehren; aber auch das Mitwirken mußt Du geben, wenn es geschehen und zu unserer Bekehrung dienlich werden soll. Oft ist gewiß die Art unserer Mitwirkung eben das, was Dich verhindert, die Bekehrung an uns zu vollbringen: 1. weil wir die Mitwirkung nach unserm Willen wählen, nicht dadurch mitwirken, wodurch Du willst daß es geschehen soll; 2. weil wir sie von unsern Kräften und nicht von Deiner Gnade erwarten; 3. weil wir von unserer Mitwirkung zu viel erwarten, sie nicht ansehen als ein Mittel, uns Deine Erbarmungen zuzuziehen, sondern als Etwas, wodurch die Bekehrung soll zu Stande gebracht werden, da doch Du, mein Gott, es allein bist, Der diese zu Stande bringen kann. Diese ist eine Umschaffung, ein den Menschen und Engeln eben so unmögliches Werk, als die Erschaffung selbst. Lehre mich also, o Herr, recht mit Deiner Gnade mitwirken, damit Du Dich meiner erbarmen und mich bekehren könnest. Du kennest die Unbändigkeit meines Eigenwillens und meine Selbsttäuschung, durch die der Eigenwille sich als Dein Wille darstellt und geltend macht. Mache diese verschwinden durch Dei-

ne Wahrheit, und zwinge mich zu Dir durch die anziehende Kraft Deiner Liebe.

---

21. April. (Ostermontag.) Gestern Morgen hatte ich, wie mir scheint, einiges Vorgefühl, wie uns in der allgemeinen Auferstehung, wenn wir zur Seligkeit erwachen, sein wird. Ich schlief die Nacht fest und so ruhig, daß mich nicht der geringste Traum störte. Um drei Uhr ward ich durch den Knall und die Erschütterung der Kanonen in einem Augenblick aus dem tiefen Schlafe in einen von aller unangenehmen Empfindung freien Zustand des Wachens versetzt, in welchem zugleich der Mond und die Nachtigall durch Auge und Ohr zu einer angenehmen Empfindung wirkten, die im ersten Augenblicke die ganze Seele erfüllte. So, fiel mir darauf ein, wird's vergleichungsweise in der Auferstehung sein, und ich ward gedrungen, freudenvoll zu singen:

Wenn ich einst von jenem Schlummer,
Welcher Tod heißt, aufersteh,
Und befreit von jedem Kummer,
Jenen schönen Morgen seh;
O, dann wach ich anders auf ꝛc.

Ich stand auf und setzte im Garten beim Mondschein und bei der Melodie der Nachtigall, von blühenden Bäumen umgeben, meinen Gesang allein fort, bis T. dazu kam. Ich erinnere mich keines

so seligen Morgens. Er hat wirklich meinem Glauben an die Auferstehung mehr Leben gegeben.

---

22. October. Da sich nun der Drang, mit meinen Geschäften voran zu kommen, gelegt hat, so erfahre ich, daß andere Kleinigkeiten und ganz unnütze Dinge meine Seele eben so sehr beschäftigen und verwirren können, und es auch wirklich thun, wenn ich mich nicht mit Gewalt widersetze, welches so oft aus Nachläßigkeit und Scheu mir selbst wehe zu thun, oder mir ein Vergnügen zu rauben, nicht geschieht. Es ward mir vor einigen Tagen zu meinem Schrecken und doch zugleich auch zur Freude sehr hell, daß im Wesentlichen gar kein Unterschied sei, ob sich einer mit der unordentlichen Begierde nach einem Königreiche oder nach einem Federmesser zerstreue, ob er sich über den Verlust des einen oder des andern unmäßig gräme, indem der Schaden in jedem Falle der nemliche sei, wenn die Seele gleich viel dadurch eingenommen und verwirrt würde. Dies schreckte mich, weil mir mein Gewissen sagte, daß ich oft Kleinigkeiten ganz unordentlich begehrt und mich über deren Verlust unmäßig betrübet habe. Es freute mich aber auch, dies einzusehen, weil es mir Hoffnung machte, von diesem Uebel eher frei zu werden, indem ich einsah, daß ich auch aus der Ursache tiefer darin versunken war, weil ich es nicht so sehr geachtet hatte.

---

8. November. Die Gewohnheit an Kleinigkeiten zu hangen, und damit seinen Geist zu beschäftigen und zu verwirren, ist sogar noch weit schädlicher und gefährlicher als das Hangen an etwas Großem. 1. Weil es die Seele so zu sagen mehr verengt und kleinlich macht, also unfähiger sich zu Gott zu erheben, da im Gegentheil das Große sie erweitert, und daher ihr nicht so sehr an der Erhebung hinderlich ist. 2. Weil der Kleinigkeiten überall so viele sind, und daher die Seele, wenn sie sich von dem Einen frei macht, gleich wieder von dem Andern gefesselt wird. Dies kann bei dem Großen nicht so sehr der Fall sein; also ist hier noch mehr Hoffnung zur völligen Ungebundenheit und Freiheit zu gelangen.

---

2. Februar 1795. Ich erfahre es wohl, daß es mit der Uebung in der Gegenwart Gottes nicht recht voran will, wenn diese nicht mit Selbstüberwindung verbunden und durch Selbstüberwindung unterhalten und genährt wird. Eine einzige Selbstüberwindung aus Ehrfurcht, Dankbarkeit, Liebe gegen Gott drückt die Vorstellung von Ihm und seinen Eigenschaften oft tiefer ein, als langes Nachdenken und Betrachten, wenn dies ohne besondere Selbstüberwindung geschieht.

---

27. September 1795. Dank Dir, Herr Gott, daß Du meine Bitte, obwohl sie lau und kalt war,

gnädig erhört hast. Seit vorigem Sonntag, da ich diese that, hast Du die Last, welche mein Herz so zur Erde drückte, daß es sich nicht zu Dir erheben konnte, sehr erleichtert und den dicken Nebel, der mich umgab, verdünnt. Meine Seele hat wieder vor Dir stille werden können, und die Ueberzeugung, daß nur in Dir Seligkeit zu finden ist, hat wieder Leben erhalten. Bewahre mich nur, daß ich nicht wieder anfange, mich des Lichtes nur zu freuen, anstatt daß ich bei dem Lichte wandeln sollte, damit die Finsternisse mich nicht wieder ergreifen und mich endlich ganz verschlingen.

Christtag 1795. Ach lieber Herr Jesu, was nutzt es mir, daß Du für uns als Mensch geboren bist, wenn Du in mir nicht wieder geboren wirst; und mit dieser Wiedergeburt steht es noch, wie ich nicht ohne Gründe fürchte, sehr übel. Immer hängt mir noch mein altes Verderben an, welches mir eher zu- als abzunehmen scheint, wenigstens zu gewissen Zeiten. Immer noch so kalt in der Liebe; so besorgt für meine eigne Ehre, so feurig in Dingen, welche diese zu befördern scheinen, so lau in denen, die Deine Ehre allein angehen; so voller Furcht von Menschenwohlgefallen etwas zu verlieren, und so wenig furchtsam Dir zu mißfallen; zu gleicher Zeit träge und unmäßig in der Anstrengung, träge in dem was nur Dich betrifft, Deine Ehre, Dein Wohlgefallen, und unmäßig,

wo es auf das ich, mir, mein, mich ankommt. Freilich geschieht dies nicht immer mit völligem Bewußtsein; aber bin ich nicht um desto elender daran, jemehr sich mein Elend vor mir selbst verbirgt? Sieh Herr Jesu, sieh mein Elend, meine Noth, und erbarme Dich um Deiner großen Barmherzigkeit willen, die Dich bewogen hat, für uns Mensch zu werden. Amen.

Am Feste der Erscheinung des Herrn 1796. Die Glücklichen und wahrhaft Weisen, die so aller menschlichen Weisheit zuwider glaubten und handelten! Gar kein Klügeln, gar keine menschliche Vorsicht, um nicht belacht zu werden! Sie sehen den Stern, glauben und gehen. Habe ich nicht mehr Gründe als sie zu glauben, daß Er geboren? Nicht mehr Gründe zu vertrauen, daß ich Ihn finden werde, wenn ich Ihn suche, und daß Er mein Heil sein werde, wenn ich Ihn finde? Und doch so schwach im Glauben, so träge, so verschiebend, so unentschlossen im Suchen! Woher das? Wie könnt ihr glauben, die ihr Ehre von einander nehmet, und die Ehre bei Gott nicht suchet?

Wer sucht mit vorzüglichem Eifer, was er nicht vorzüglich liebt? Wie kann der trauen, der selbst voller Betrug ist? Wie kann der laufen, der an Händen und Füßen gebunden ist? Also Ehrsucht, Mangel an Liebe, an Treue und Aufrichtigkeit, Ge-

bundenheit durch Sünde und Weltliebe; dies ist, was mich hindert.

Am Feste Mariä Reinigung. Wie freuete sich der liebe, der ehrwürdige Simeon, als Du auf seine Arme kamest, und er Dich nun an sein klopfendes Herz drücken konnte. Nun verlangte er nichts mehr auf Erden, und der Rest seines noch übrigen Erdenlebens war eine immerwährende Danksagung. O Gott, o Heiland, Du kommst nicht nur auf meine Hände, sondern in mein Herz. Wie viele Jahre sind es nicht schon, daß Du fast täglich nicht nur auf meine Hände, sondern auch in mein Herz gekommen bist! und dennoch verlangt mein Herz noch so Manches außer Dir, bleibt kalt, und kann kaum einige Minuten gesammelt im Danken verharren. So geht es wenn Dein Licht die Finsternisse des Herzens nicht erleuchtet, wenn das Feuer Deiner Liebe es nicht erwärmet. Ich weiß wohl, es ist meine Schuld, daß dies an dem meinen nicht recht geschieht; aber wenn Du immer der Sünden gedenken willst, wer wird dann bestehen können? Bei Dir ist ja Barmherzigkeit und Erlösung von aller Sündenschuld; erbarme Dich meines Elends und erlöse mich! Erlöse mich von der nun wieder neu auflebenden Begierlichkeit des Fleisches, der Augen und der Hofart, von dem ungestümen Drange bei meinen Geschäften, von der Trägheit und Lauigkeit in Deinem Dienste, von dem unaufhör-

lichen Zurücksehen auf das Ich und Mein und Mir und Mich, von allem dem, was noch sonst vor Deinen Augen mißfällig ist.

Am Feste des h. Josephus 1796. Ich danke Dir, o Gott, daß Du Dein Angesicht wieder mehr zu mir gewendet hast, um mich aus meiner Schlafsucht zu erwecken. So weit hast Du mir geholfen, daß ich wieder öfter, ernster und inniger wünsche, mich Dir zu nähern; daß ich wieder mehr mit meinem Herzen und meinen Gedanken bei Dir verweile, Du einzige Ruhe meiner Seele! und mich weniger, wie es mir scheint, durch Heuchelei hintergehe. Aber wo bleibt der rechte Eifer, die Standhaftigkeit, die Treue im Vollbringen? Sieh, Herr, obschon ich weiß, daß alles dies mir sehr mangelt, so darf ich doch nicht sagen: Ich will streben, das Mangelnde mir zu verschaffen, denn so blind bin ich, daß ich dazu gar nichts zu thun weiß, als nur dies, daß ich vor Dir meine Schwachheit, Armseligkeit und Blindheit bekenne, und um Erbarmung bitte. Ach, wenn ich dies nur recht thäte, so würdest Du Dich meiner erbarmen, aber auch dies, wie lau geschieht es! Doch vertraue ich, Du wirst mich nicht verwerfen, weil Du gnädig und barmherzig bist. Daß Du das Wünschen und Wollen gibst, soll uns ja Bürge sein, daß Du auch das Vollbringen geben wollest, wenn wir es in Demuth von Dir erwarten. Heiliger Joseph, sei mein Patron,

mein Fürsprecher bei Dem, Welchen du gewürdigt bist, mit deinen Händen zu nähren und auf deinen Armen zu tragen.

Charfreitag 1796. Christus ist für uns gestorben, damit die, so leben, nicht sich sondern Ihm leben, Der für sie gestorben ist.

O mein Jesus, ich bitte Dich durch Dein Leiden und Deinen Tod, hilf mir, daß ich endlich einmal anfange, Dir allein zu leben. Nicht Gesundheit, nicht Leben, nicht geistliche Tröstungen, viel weniger irgend weltliche Güter, sondern die Gnade, daß ich Dir allein lebe und sterbe, erbitte ich von Dir.

Was nutzt mir Deine Menschwerdung, Dein Leben, Deine Lehre, Dein Leiden, Dein Blut, Dein Tod, wenn Du nicht zu Deinen übrigen Gnaden noch die hinzufügest, daß ich Dir diene.

Hilf mir, befestige mein Verlangen, Dir allein zu dienen um Deiner Barmherzigkeit willen. Amen.

Anmerkung. Nach dem Vorhergehenden folgt im Tagebuche die oben S. 120 bereits angeführte Stelle. In den folgenden Jahren ist seltener darin geschrieben, Einiges oben schon angeführt. Vom Jahre 1808 bis 1818 ist nichts notirt. Overberg sagt darüber Folgendes:

„Ich habe das Halten des Tagebuches seit Jahren zu sehr theils vernachläßiget, theils aus wahrem oder eingebildetem Zeitmangel ausgelassen. Nur

Weniges habe ich in einem oder einigen Octavheften notirt (besonders über meinen Eintritt als Regens ins Seminar). Mit Gott will ich jetzt wieder anfangen, wenigstens öfterer etwas zu notiren, weil ich es immer mehr bewährt finde, daß es nützlich ist."

---

2. Mai 1819. Gestern den 1sten Mai war, wie ich immer gehört habe, mein Geburtstag nach dem Fleische, an dem mich meine gute Mutter vor 65 Jahren mit Schmerzen gebar. Es freut mich, daß ich den Hoffnungen, die sie sich von mir machte, doch einigermaßen entsprochen habe, so auch den Hoffnungen meines guten Vaters. Beide, Dir o Gott sei ewig Lob und Dank dafür, lebten und starben in Deiner Furcht. Bald werden wahrscheinlich meine Gebeine, wie die ihrigen in der Erde ruhen; laß uns zusammen zur ewigen Glorie auferstehen! Ach verleihe mir die Gnade, daß ich mich auf den Tag meiner Wiedergeburt, den 6ten d. M., geziemend vorbereite, und dann diese Wiedergeburt recht nach Deinem Wohlgefallen erneuert werde.

---

6. Mai. Das Wollen habe ich, aber das Vollbringen finde ich nicht. Ich habe mich auf heute vorbereiten wollen, aber wie wenig ist von meiner Seite geschehen! Meistens ist es beim Wünschen geblieben. Es ist oft, als wenn alle Kraft aus mir verschwunden wäre. Heute wollte ich recht dan-

ken, recht meine Untreue, die ich gegen meinen Taufbund begangen, bereuen und diesen Bund recht erneuern, aber ich weiß nichts recht anzugreifen. Doch vertraue ich auf Dich, mein Heiland, mein Herr und mein Gott! und hoffe, Du werdest durch die Kraft Deiner Gnade ersetzen, was ich nicht zu bewirken vermag. Ach laß mich doch wenigstens von nun an als ein neuer Mensch vor Dir wandeln, damit ich Deinen allerheiligsten Namen ehre, und dessen Ehre in meinem immer kleiner werdenden Wirkungskreise verbreite. Dir gebührt Lob, Preis und Ehre, mir statt der Ehre, die ich hier und da noch genieße, immer mehr vergessen, ja auch verachtet und verschmähet zu werden. Es werde mir und Dir, was sich gebührt.

Vielleicht ist dies das letzte Mal, daß ich das Fest meiner Wiedergeburt feiere. Ich bin mit allem zufrieden, was Dir gefällt über mich zu beschließen. Laß mich nur der Welt vollkommen absterben, ehe mich der leibliche Tod dieser sichbaren Welt entreißt, damit ich hier und ewig mit Dir vereinigt, in Deinem und meinem Vater lebe! Amen!!

---

12. Junius 1819. Kurzer, doch vollständiger Plan eines vollkommenen Lebens. Es sei in allem:

1. die Liebe Gottes dein Beweggrund;
2. der Wille Gottes deine Richtschnur;

3. die Ehre und das Wohlgefallen Gottes dein Ziel (Absicht).

Wenn dies geschieht, so wandelst du vor Gott und wirst vollkommen.

Oder noch kürzer: Thu und leide alles aus Liebe zu Gott, nach Gottes Willen, zu Gottes Ehre.

Drei Mittel zu einem vollkommnen Leben zu gelangen:

1. Verlange nach Treue (in Befolgung des Plans eines vollkommnen Lebens).

2. Uebe dich in dieser Treue.

3. Verharre in dieser Treue.

Treue! Treue! Treue!

Du bist das A und Z.

(Dies schrieb ich der L. H. auf ein Bild.)

Das Letzte, was O. in seinem Tagebuche geschrieben hat, ist Folgendes:

Heute in Festo s. Ambrosii den 4. April 1826 ist unser vieljähriger würdiger Weihbischof, Caspar Maximilian Freiherr Droste zu Vischering, als Bischof von Münster inthronisirt worden. Das Geläute der Glocken deutet in diesem Augenblicke an, daß der Act vollendet ist. Ich habe dieser Feierlichkeit nicht beiwohnen können, weil ich fürchten mußte, es möchte allzu nachtheilig auf meine Gesundheit wirken, wenn ich bei der nassen Kälte mich zu lange im Dome aufhielte.

Gott, Der Du uns diesen Deinen würdigen Diener zum Bischof geschenkt hast, erhalte und stärke ihn, daß er viele Jahre die ihm anvertraute Heerde Deines Sohnes nach Deinem höchsten Wohlgefallen weiden möge.

Daß ich solchen Feierlichkeiten nicht mehr beiwohnen kann, soll mir zum Besten dienen. Es soll mir dazu dienen, daß ich der Unterwelt, und diese mir, immer mehr absterbe. — Sei gelobt und geliebt in Ewigkeit!

XI. Overberg als Beichtvater und Rathgeber.

Es ist schon bemerkt worden, daß Overberg Beichtvater in dem lotharingschen Kloster war. Wer konnte wohl, so wie er, den Klosterfrauen Aufmunterung und Anleitung zu derjenigen höhern Vollkommenheit, wozu ihr Stand sie verpflichtete, geben? wer konnte ihnen zugleich in dem, was der Hauptzweck ihres Ordens war, in dem Unterrichte und der Erziehung der Jugend, so wie er, zum Führer dienen? Overberg wiederholte es oft, daß Niemand einen Andern auf dem Wege zur Vollkommenheit leiten könne, der diesen Weg nicht selbst gewandelt; Niemand einen Andern beten und kämpfen lehren könne, der nicht selbst gebetet und gekämpft habe. Wie überall, so war auch hier sein eignes Beispiel ein Beleg zu seiner Lehre. Sein eignes inneres beschauliches Leben machte ihn tüchtig, Anderen, die auf diesem Wege einer höhern Vollkommenheit nachstrebten, der zuverläßigste Führer zu sein. Die geistliche Führung der Gott gewidmeten

Klosterfrauen sah er als eine der wichtigsten seiner Amtspflichten an, und widmete derselben viele Mühe und Sorgfalt, wofür er mit dem besten Erfolge belohnt wurde. Es herrschte nemlich in dem Kloster bis zu seiner Auflösung ein sehr guter Geist, der an vielen Mitgliedern desselben erst recht kund wurde, als sie in die Welt zurücktraten. Wie die Frömmigkeit mehrerer unter den Klosterfrauen Overberg selbst zur Aufmunterung diente, wie sehr ihm die Förderung derselben am Herzen lag, davon gibt sein Tagebuch an mehreren Stellen Zeugniß. Einmal hatte er jedoch einen großen Verdruß. Es war ein Zwiespalt in dem Kloster hauptsächlich daraus entstanden, daß Schriften verloren gegangen waren. Ihn selbst beschuldigte man, daß er darum wisse. Er schreibt darüber in seinem Tagebuche Folgendes: „Welches Gefühl bei harter Behandlung (oder die einem hart vorkommt) sich unschuldig fühlen! Ich habe dies erst vor einigen Tagen kennen gelernt. Eine drittehalbstündige Unterredung, all mein Versichern, selbst Schwüre waren nicht vermögend, mich von dem Verdachte zu reinigen, daß ich um die verlornen Schriften wüßte. So lehrest Du uns, Herr, unser Unvermögen erkennen, und machst unser vermessenes Zutrauen, als wenn wir aus uns, durch unser Zureden, etwas ausrichten könnten, zu Schanden. Gut ist es mir, daß Du mich gedemüthigt hast.“ — Er wiederholte schriftlich die eidliche Betheurung und ermahnte zugleich alle Klo-

sterfrauen, acht oder wenigstens drei oder vier Tage geistliche Uebungen zu halten, welches, wie es scheint, die gewünschte Ruhe und Einigkeit wieder herbeigeführt hat. Overberg wurde mehrmals in seinem Leben unschuldig angegriffen und hart beurtheilt, doch hat er dessen nie in seinem Tagebuche erwähnt. Daß ihn der eben erzählte Vorfall so beunruhigte, mag auch ein Beweis von der Sorgfalt sein, mit welcher er sich der Leitung der Klosterfrauen annahm.

Seine Wirksamkeit als Beichtvater beschränkte sich nicht auf die Klosterfrauen. Viele Andere, welche einen zuverläßigen Führer auf dem Wege des Heiles mit Sorgfalt zu suchen bemüht waren, wendeten sich vorzugsweise an ihn. Sein gottseliger Wandel, seine tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens und seine große Sanftmuth und Demuth erwarben ihm bald das allgemeine Zutrauen; sein Beichtstuhl wurde von Personen aus allen Ständen besucht, die sich seiner Leitung ganz anvertrauten. Er unterzog sich derselben mit eben so großer Demuth als Liebe, mit unermüdeter Sanftmuth und Beharrlichkeit. Die Anweisungen, welche er ihnen gab, zeugten jedesmal von gründlicher Wissenschaft und derjenigen Klugheit, welche alle Umstände berücksichtigt. Seine Beichtkinder folgten seinem Rathe und seiner Ermahnung gern und mit gewissenhafter Treue, und dankten lebenslänglich dem Ge-

der alles Guten, daß er ihnen einen solchen Führer auf dem Wege des Heils gegeben hatte.

Allen Denjenigen, welche ihn als Beichtvater wählten, war er wirklich Vater. Er wachte, sorgte und betete für sie, wie für seine Kinder; er wendete alles an, um sie auf dem Wege des Heiles sicher zu führen, eingedenk, daß er für ihre Seelen verantwortlich sei. So lange sie den anfänglichen Eifer bewahrten und auf dem angetretenen Wege zur christlichen Vollkommenheit beharrlich fortschritten, war es nicht seine Art, bei jeder Beichte ihnen lange Ermahnungen zu halten. Sie meinten dann wohl, er nehme sich ihrer nicht mehr so an; daß sie ihre Besorgniß darüber zuweilen ihm selbst nicht verbergen konnten, war ein Zeichen, daß der Eifer in ihnen nicht erloschen war. „Sein Sie nur ruhig, sagte er dann, ich werde es schon bald merken, wenn es Zeit ist, zu ermahnen, zu warnen.“ Kam dann die Zeit, wo der Eifer nachzulassen oder eine verkehrte Richtung zu nehmen anfing, dann sah er dies bald, und ließ nicht ab mit Ermahnen und Zurechtweisen, bis alles wieder gut war. Er kannte die Gefahren, die Abwege, die Selbsttäuschungen der Eigenliebe; die ersten Spuren der Lauigkeit blieben ihm nicht verborgen.

Arme und Reiche, Vornehme und Geringe wendeten sich an ihn, er nahm Alle auf mit gleicher christlicher Liebe, er wendete Allen gleiche Sorgfalt zu; er sah nur auf die unsterbliche, durch Christi

Blut erkaufte Seele. Seine gelehrten und angesehenen Freunde wurden wohl mal verdrießlich, wenn sie eine lange Zeit auf seinem Vorzimmer gewartet hatten, weil sie ihn mit einem Andern sprechen hörten, und zuletzt sahen, daß es eine alte Bauersfrau oder ein bekannter Bettler war, mit welchem er die lange Unterredung gehalten hatte. Er suchte Allen Alles zu werden, um Alle Jesu Christo zu gewinnen. An dem Vertrauen des Kindes war ihm eben so viel gelegen als an dem Vertrauen des angesehensten Mannes. Ein Kind klagte ihm einmal im Beichtstuhle, daß ihre Lehrmeisterinn in der Nähschule ihnen gesagt habe, Herr Overberg sage ihr alles wieder, was sie ihm beichteten. Das Kind hatte dies geglaubt. Er stand sogleich auf, nahm das Mädchen mit sich zu der Näherinn, und ließ diese das Geständniß ablegen, daß sie die Unwahrheit gesagt habe.

Die hohe Würde seines persönlichen Characters, verbunden mit der unbeschreiblichen Liebe und Freundlichkeit, war geeignet, den verhärteten Sünder zu erschüttern, und im nemlichen Augenblicke Vertrauen in ihm zu erwecken. Es hat freilich nicht bekannt werden können, wie viele durch ihn auf den Weg der Tugend zurückgeleitet sind. Doch sind Thatsachen dieser Art genug kund geworden, um auf die Menge der übrigen zu schließen. Bei mehreren scheint eine höhere Fügung zu walten. An einem kalten regnigen Nachmittage drängt es Overberg

spatziren zu gehen. Er wohnte schon im Seminar. Vor dem Thore geht ein Mann unstäten Schrittes vor ihm. Es fällt ihm auf, wie er still steht, dann hastig weiter schreitet und wieder verweilet, sich umsieht und schnell voran geht, dann wieder stehen bleibt. Overberg geht ihm nach, erreicht ihn, begrüßt ihn freundlich, läßt sich mit ihm in ein Gespräch ein, welches der Unbekannte anfangs unfreundlich abweiset, dann sich immer mehr entdeckt, seine Verzweiflung bekennt: Er sei in schweren Sünden von Jugend an, und wolle seinem Leben ein Ende machen. Wird's denn dadurch besser? fragt ihn Overberg. Dies macht den Andern stutzen. Er spricht freundlich mit ihm, sagt ihm: Gott weiß Rath; nimmt ihn mit sich auf sein Zimmer, hört seine Beichte, und von der Stunde an ist jener ein anderer Mensch.

Unbeschreiblich viel Gutes wirkte Overberg auf diese Art. Durch sein Wort und besonders durch sein Beispiel verbreitete er Religiösität und Tugend in alle Stände, nicht in Münster bloß, sondern auch in weiter Umgebung. Von 10—15 Stunden weit kamen Menschen, welche Gewissensangst drückte, von dem Rufe seiner Gottseligkeit angezogen, um in den Angelegenheiten ihres Heiles seines Rathes und seines Zuspruches theilhaftig zu werden. An jedem Sonnabend brachte er gewöhnlich 2 bis 3 Stunden im Beichtstuhle zu, eben so an den Sonntagen des Morgens, viel länger aber an den

Vorabenden der höhern Festtage und an den Festtagen selbst. Oft hatte er von Morgens früh bis Mittag zu thun. Aber auch die Woche hindurch wurde er oft durch solche, die in Gewissensangelegenheiten zu ihm kamen, in seinen täglichen Geschäften unterbrochen. Niemals kam ihm einer ungelegen. In seinem Tagebuche macht er sich einige Mal Vorwürfe, daß ihn im ersten Augenblicke, wenn jemand mitten in seiner schriftstellerischen Arbeit ihn unterbrochen habe, um zu beichten, Verdruß und Unwille angewandelt habe. Andere, setzt er hinzu, würden sich sehr gefreuet und Gott mit frohem Herzen gedankt haben, daß er ihnen Gelegenheit gegeben, ihrem Nächsten zu dienen. — Das Amt des Beichtvaters gab ihm noch besonders Veranlassung, seine Sanftmuth zu erproben. Auch dem verstockten Bösewicht redete er mit der liebevollsten Freundlichkeit zu, fest überzeugt, daß harte Worte leicht noch mehr verhärten und nur die Liebe wahrhaft bessern kann. Mit der größten Geduld wiederholte und verstärkte er seine Zureden, und wer hätte dem Eindrucke derselben wohl widerstehen können? Nicht leicht ging jemand ungebessert von ihm. Einmal, erzählte er, habe die Gleichgültigkeit, die ein Mensch seinen Ermahnungen, seinen oft wiederholten Warnungen und Bitten entgegengesetzt habe, ihn so in Eifer gebracht, daß er in sehr harte Worte gegen ihn ausgebrochen sei. Was die Sanftmuth nicht vermocht hatte, bewirkte

der Ernst der Liebe. Bestürzt erklärt der Beichtende sich bereitwillig das zu thun, was sein Gewissen von ihm forderte, was er aber bisher geweigert hatte. Die wiederkehrende Sanftmuth befestigte seinen Entschluß.

Diejenigen, welche sich seiner geistlichen Führung anvertraut hatten, besuchte er auch wenn sie krank wurden fleißig, obwohl er sonst fast gar keine Besuche machte. Auch noch in den letzten Jahren, wo so mannigfache und wichtige Geschäfte ihm oblagen, ging er täglich zu Kranken. Mehrere, die Jahre lang bettlägerig waren, erfreuten sich fast jeden Tag seines Zuspruches. Er hatte sorgfältig Acht, daß er am Krankenbette nicht bloß von zeitlichen Dingen redete; auch wenn andere Besuche da waren, lenkte er das Gespräch bald auf Gegenstände der Erbauung. Da er im Geiste lebte und wandelte, so wurde es ihm nicht schwer, das Ueberirdische an das Zeitliche zu knüpfen. Der Uebergang war bei ihm jedesmal natürlich und ungezwungen, bot sich, so zu sagen, von selbst dar. Er sprach am liebsten von geistlichen Dingen; wenn er aber eine Zeitlang davon gesprochen hatte, so litt es seine Bescheidenheit nicht, daß man die Einsicht, welche er offenbart hatte, ihm zuschreibe; er nannte dann wohl ein oder anderes Buch und sagte: Da habe ich dies gelesen.

Alle, welche ihr Gewissen ihm anvertrauet hatten, und noch viele Andere, fragten in jeder wich-

tigen Angelegenheit, auch wo es das Zeitliche betraf, ihn gerne um Rath, und die Verehrung gegen seine Person war nicht die einzige Ursache, warum man sich gerne nach seinem Rathe richtete. Er gab in der Regel guten Rath, wie der Erfolg zeigte. Die Ruhe seines Gemüthes machte, daß er alle Umstände richtig auffaßte; er hatte Weltkenntniß und Klugheit genug, um die Verhältnisse und die Handlungsweise der Menschen zu durchschauen. *) Diejenige christliche Weisheit, welche ihn selbst in allen seinem Thun und Lassen leitete, konnte auch Andern den rechten Weg zeigen. Er gehörte nicht zu denjenigen, welche, wenn sie um Rath gefragt werden, bloß auf die Gründe und Gegengründe

*) Es ist häufig behauptet worden, Overberg kenne die Menschen nicht. Diese Behauptung wird mit einzelnen Beispielen belegt, wo er sich in der Wahl der Personen, besonders bei Anstellungen, geirrt hat. Häufig ist dies nicht geschehen, und welcher Mensch ist dem Irrthume nicht unterworfen? Nach seiner strengen Denkungsart mußte er, wenn er jemanden z. B. zu einem Schulamte beförderte, sehr viel von ihm fordern, und ihm deshalb auch viel zutrauen. Weil er selbst sehr gut war, so hatte er im Allgemeinen eine sehr gute Meinung von andern Menschen. Das große Vertrauen, welches er ihnen schenkte, und unter seinen Umständen ihnen schenken mußte, wurde in der Regel durch den Erfolg ganz gerechtfertigt; geschah dies aber in einzelnen wenigen Fällen nicht, so wurde ihm das Versehen sehr hoch an-

hinweisen, die Entscheidung dann dem Fragenden überlassen; er sprach seine Meinung immer entscheidend aus. — In seinem Tagebuche steht: (17. März 1794) „Ich habe einige Mal in einer wichtigen Sache, die auch meine Eigenliebe interessiren konnte, Rath ertheilt, ohne mich zuvor recht zu Gott um Erleuchtung zu wenden. Ich sehe es ein, daß ein solches Verfahren höchst gefährlich ist. Darum bitte ich Dich, Herr, leite mich auch in diesem Stücke, daß ich mich künftig nicht wieder einer solchen Gefahr aussetze. Laß mich nichts als den Mund, den Du nur als Werkzeug brauchest, in meinen und der Andern Augen sein, wenn Du mich in den Fall kommen läßt, daß ich Rath ertheilen muß, oder

gerechnet und die allgemeine Behauptung darauf gegründet, daß er die Menschen nicht kenne. Aus Grundsatz hielt er jeden Menschen für gut, so lange er sich nicht böse gezeigt hatte, und er mag, um die Nächstenliebe nicht zu verletzen, wohl um so ängstlicher über die Beobachtung dieses Grundsatzes gewacht haben, weil er von Natur zum Argwohne geneigt gewesen sein soll. Diejenigen, welche nähern Umgang mit Overberg hatten, fanden Gelegenheit zu bemerken, daß er bei sich selbst wohl scharf über einzelne Menschen urtheilte; er ließ aber ein solches Urtheil nicht laut werden. Konnte man sich etwa nicht mit vollkommner Gewißheit auf ihn verlassen, wenn er jemanden lobte; so konnte man desto sicherer seinem Worte trauen, wenn er, wo es die Pflicht erforderte, jemanden tadelte.

wohl daran zu thun glaube." Diejenigen, welche Overberg um Rath fragten, bemerkten mehrmals daß er, ehe er den Rath ertheilte, oder auf eine Gewissensfrage antwortete, erst seinen Blick aufwärts richtete, um, wie es schien, einen Augenblick den Herrn um Erleuchtung anzurufen. Dieser Verfahrungsweise mag vor Allem die Zuverläßigkeit seines Rathes zugeschrieben werden.

XII. Overbergs Stellung zu der Fürstinn von Gallitzin.

Die Fürstinn Amalia von Gallitzin, geborne Gräfinn von Schmettau, welche durch ihren hohen Geist und durch die ernste Richtung, die sie schon früh ihrem Leben gab und mit seltner Characterstärke verfolgte, die Aufmerksamkeit der gelehrten und gebildeten Welt auf sich zog, hatte viele Jahre hindurch mit Aufopferung alles dessen, was die Welt in reichem Maaße ihr spendete, sich bemüht, die Anforderungen ihres nach Erkenntniß und Tugend dürstenden Geistes durch Philosophie zu befriedigen. Sie hatte mit beharrlichem Muthe auf diesem Wege höherer Veredlung nachgestrebt, hatte geforscht, geübt, gekämpft und geduldet; aber keine Ruhe für ihre Seele finden können, bis sie zu Dem gekommen war, der alle mit Arbeit und Mühe Beladenen zu sich ruft, sie einladet, Sanftmuth und Demuth von ihm zu lernen, und Ruhe der Seele ihnen verheißt. Sie gab ihren Verstand

gefangen unter den Gehorsam des Glaubens an den Gekreuzigten, der den Juden ein Aergerniß, den Heiden eine Thorheit, denen aber, die selig werden, Gottes Kraft und Gottes Weisheit ist. Schon früher, als sie noch von der Philosophie das Heil erwartete, sehnte sie sich nach einem väterlichen Freunde, der in ihrem Streben nach Selbstveredlung ihr Führer sein möge, weil das menschliche Herz am wenigsten in eignen Angelegenheiten ein zuverläßiger Richter und Wegweiser ist. Einen solchen väterlichen Freund glaubte sie in Hamann gefunden zu haben, als derselbe auf einem Besuche hier in Münster starb. Da sie später sich ganz zum Christenthume gewendet hatte, wollte sie auch ganz nach den Vorschriften desselben leben, wollte sich selbst in Allem verläugnen, und auch ihren eigenen Willen in vollkommnem Gehorsam dem Herrn zum Opfer bringen. Sie sehnte sich abermals nach einem Führer, dessen Leitung sie sich ganz unterwerfen, dem sie in Allem folgen könne, und fand ihn an Overberg.

Mehrmals hatte sie an Overberg geschrieben, um ihn zu ersuchen, in ungetrenntem Umgange die Leitung ihrer Seele zu übernehmen; aber niemals hatte sie ganz bestimmt sich darüber auszusprechen gewagt, aus Furcht er möge das von ihr so sehnlich Gewünschte ablehnen. Endlich faßte sie den Entschluß, den lange gehegten Wunsch ihm offen mitzutheilen und seine Erklärung zu erwarten. In

einem Briefe vom 10. Januar 1789 erzählt sie zuvörderst, wie sie die unabweisliche Nothwendigkeit des vollkommnen Gehorsams unter der Leitung eines Andern erkennend, lange mit sich selbst gekämpft, und die Aufopferung ihres eigenen Willens doch für ein gar zu schweres Opfer gehalten, auch gänzlich daran verzweifelt habe, einen Mann zu finden, dem sie mit vollem Vertrauen sich unterwerfen könnte. Gott habe sie zu der Erkenntniß geführt, daß eine solche Leitung wahres Bedürfniß für sie sei, daß sie eines Freundes, eines Vaters bedürfe, dem sie ihr ganzes Herz öffnen, das Gute sowohl als das Böse in demselben frei zur Beurtheilung und Aufsicht anheim geben; von dem sie zu ihrem Wandel Verhaltungsbefehle holen, und der aus christlichem Eifer auch außer der Beichte und unaufgefordert, wie ein Vater sein Kind, sie beobachten, prüfen, strafen, trösten, ermahnen, kurz für ihre Seele wie für die seinige sorgen werde. „Diesen Mann voll Salbung und Liebe, fährt sie fort, der schon lange, indem er mir in seiner Sanftmuth und heiligen Einfalt die rührendsten Seiten meines Heilandes lebhaft darstellt, der überhaupt den Bedürfnissen meines Herzens zu entsprechen scheint, habe ich gefunden. Nicht meinem Gefühle und meiner Neigung traute ich allein in der wichtigen Wahl dessen, dem ich meinen Willen abzutreten entschlossen bin; ich habe gebetet, gewartet und wieder gebetet, und immer denselben Mann im

Grunde meiner Seele wieder gefunden." Sie bittet dann um seine Entscheidung und erklärt, daß sie sich derselben, auch wenn sie nicht günstig sein sollte, zu unterwerfen bereit sei.

Overberg erklärte sich bereitwillig und zog in ihr Haus, wohnte auch darin bis nach ihrem Tode, welcher im Jahre 1806 erfolgte. Ihre Verbindung dauerte also 17 Jahre. Er war nicht bloß ihr Beichtvater und Rathgeber, er war ihr vertrautester Freund; nicht bloß ihr Führer auf dem Wege des Heiles, sondern sie strebten gemeinschaftlich und im engsten Bunde vereint, der höhern Vollkommenheit nach. Das Band der wechselseitigen Verehrung, der Liebe und des Vertrauens sollte nur zu gemeinschaftlicher Veredlung dienen. Sie hatten sich strenge verpflichtet, einander auf Fehler und Mängel aufmerksam zu machen, und wenn dem Einen an dem Andern etwas auch nur im mindesten mißfiel, mußte er es offen mittheilen; eben so, wenn er auf irgend eine Weise beleidigt zu sein glaubte. Beide suchten beständig in der Gegenwart Gottes zu wandeln, waren in beständiger Gemeinschaft des Gebetes, und brachten ihre Angelegenheit vereinigt, wenn auch nicht dem Orte nach, vor Gott. Ein Denkspruch, welcher sich in den Schriften der Fürstinn findet, wurde von ihr wohl vorzüglich auf das Verhältniß zu Overberg angewendet: „Das größte und sicherste Kennzeichen wahrer Freundschaft ist, wenn Zwei in ihrem innersten Herzensgebete zu Gott, im-

mer ohne Anstand und Zweifel, ohne Bedenken und Einschränkung sagen dürfen: Wir."

Overberg nahm an den glücklichen und unglücklichen Ereignissen im Leben der Fürstinn Antheil, wie an seinen eigenen; er theilte ihre Studien und Erholungen, so wie ihre Andachtsübungen; er begleitete sie auf mehreren Reisen in Deutschland und den Niederlanden, und genoß zu Hause des Umgangs ihrer gelehrten und geistreichen Freunde. Unter den auswärtigen Bekannten, welche die Fürstinn in Münster besuchten, waren Männer, welche sich einen großen litteratischen Ruf erworben hatten, aber des christlichen Glaubens ermangelten. Der Umgang mit ihnen erfüllte Overberg mit der lebhaftesten Dankbarkeit gegen Gott für die Gnade des Glaubens, und nahm auf der andern Seite seinen Seeleneifer in Anspruch. Folgendes hierüber aus seinem Tagebuche: „Ich danke Dir, o Vater, daß Du es den Kindern geoffenbart, was Du den Klugen und Weisen verborgen hast. Bei all seiner philosophischen Kenntniß ist der J... noch nicht einmal dahin gekommen, daß er Dein Dasein unwandelbar fest glaubt. So machst Du die Weisheit der Weisen zu Schanden; da sie weise sein wollen, sind sie thöricht geworden. O, Blut und Leben Dir für den Glauben! Welche Gnade! Wie wanket und schwindet Alles ohne diese! Vermehre sie in uns! Gestern Morgen fiel mir ein, mit J... zu reden, und ich konnte mich aus mehreren Ursachen

dazu nicht entschließen; ich wünschte, daß ich es nicht nöthig haben möchte. Meine Eigenliebe fand allerlei Ursachen, mich davon zu dispensiren; doch beruhigte alles das mein Gewissen nicht. Ich wollte nun, — konnte aber erst zu keiner Entschließung kommen. Sieh, da ließest Du mich die Rose bemerken, die ich bringen konnte, um dadurch Eingang zu haben; und nun war auf einmal, ohne daß es ferner Ueberwindung kostete, der Entschluß da. So wirkest Du wunderbar und sanft durch geringe Anlässe und Mittel." (5. Mai 1794.)

Die Verbindung mit der Fürstinn hatte ohne Zweifel auf Overberg einen wichtigen und wohlthätigen Einfluß, nicht allein auf seine Vervollkommnung als Mensch und Christ im Allgemeinen, sondern auch insbesondere auf seine pädagogische Ausbildung. Die Ursache, warum die Fürstinn in einem Alter von 24 Jahren von der Welt, welche ihr eine so glänzende Laufbahn darbot, Abschied genommen hatte, war keine andere, als der Wunsch, sich ganz der Erziehung ihrer beiden Kinder zu widmen. Dies war fortan ihr heiliges Geschäft; hierauf waren alle ihre Bestrebungen, ihr Studium und ihre philosophischen Forschungen gerichtet. Um die Fortschritte des Erziehungs- und Unterrichtswesens in andern Staaten kennen zu lernen, hatte sie mit Fürstenberg Reisen gemacht. Den Plan zur Erziehung ihrer Kinder hatte sie nicht allein selbst gebildet, sie führte ihn auch, fast ohne alle Hülfe

von Seiten Anderer, aus. Sie beschränkte aber ihren hohen Geist nicht auf ihre eigenen Kinder, nahm vielmehr an Allem, was die Veredlung der Menschen betraf, den wärmsten Antheil. Fürstenbergs große Seele war zu der Zeit, als Overberg im Hause der Fürstinn seines täglichen Umganges genoß, mit der Verbesserung des Erziehungs- und Unterrichtswesens ganz erfüllt. Er sowohl als die Fürstinn interessirten sich für die Bildung des Volkes aus reiner christlicher Menschenliebe, aus wahrer Achtung gegen die Würde des Menschen und des Christen; sie waren hirdurch und vermöge der hohen Stufe ihrer geistigen Bildung und ihrer äussern Lebensverhältnisse fähig, die Volkserziehung in ihrer allgemeinsten Bedeutung aufzufassen. Der tägliche Umgang mit diesen großen Menschen mag wohl Vieles dazu beigetragen haben, daß Overberg in allen seinen pädagogischen Bestrebungen das Ziel aller Erziehung — Religiösität, Tugend und Lebensglück — unverrückt im Auge behielt, über die Mittel den Zweck nie vergaß, sich nicht in pädagogische Kleinigkeiten verlor, sondern immer das Allgemeine und Ganze der Erziehung umfaßte. Dies ist es, was ihn als Pädagogen ehrwürdig macht, und ihm in der Geschichte seines Vaterlandes ein bleibendes Denkmal setzt. Seine Erziehungsgrundsätze können und müssen ins Einzelne weiter verfolgt und mehr ausgebildet, dürfen aber niemals verlassen werden.

Overberg leistete der Fürstinn den geistlichen Beistand in ihrer letzten Krankheit, die abwechselnd mehrere Jahre dauerte und sehr schmerzhaft war. Mit Bewilligung der geistlichen Obrigkeit las er auf ihrem Zimmer die heilige Messe, reichte ihr die heilige Communion, tröstete, ermunterte, stärkte sie mit den Worten der heiligen Schrift. Er that dieses noch in der Nacht, in welcher sie starb. Sie hatte den Abend vorher sich besser gefühlt, aber Nachts 1 Uhr wurde sie von heftigen Schmerzen ergriffen und fühlte ihre Auflösung nahe, sie wünschte ihre Hausgenossen alle noch zu sehen, gleichsam um Abschied von ihnen zu nehmen, erinnerte sich auch der abwesenden Freunde. Overberg hörte nochmals ihre Beichte, verrichtete das heilige Meßopfer, reichte ihr die heilige Communion, und nachdem sie die Danksagung vollendet hatte, starb sie in der so eben erneuerten Vereinigung mit ihrem Heilande, wie sie lange vorher schon täglich von Gott erflehet hatte, in der vollkommensten Ergebung in den Willen Gottes, am Sonntage den 27sten April 1806 Morgens gegen 3 Uhr.

Es wurde Overberg sehr schwer, sich über die Trennung von ihr zu trösten; sie war ihm, wie er sich ausdrückt, Tochter und Mutter, Schwester und Freundinn gewesen. Er hatte sich täglich an dem Ernste ihres Strebens nach Vollkommenheit und an ihrer hohen christlichen Weisheit erbauet. Um das Bild festzuhalten, wollte er ihre Lebensgeschich-

te schreiben, wovon er aber wahrscheinlich durch andere Berufsgeschäfte abgehalten wurde. Der Anfang derselben, ihre Jugendgeschichte, fand sich unter seinen Papieren mit folgender Einleitung: „Ich halte es dem Willen Gottes gemäß, daß ich mir diese Materialien aufschreibe, damit ich die Selige und ihren tugendvollen Wandel, welchen ich, als ihr Beichtvater, am besten kannte, auch künftig desto besser zu meiner Erbauung mir vergegenwärtigen könne. Können diese auch Andern zur Erbauung und Belehrung dienen, so sei Gott dafür gedankt.“

Nach dem Tode der Fürstinn wohnte Overberg noch 3 Jahre in ihrem Hause bei der Tochter derselben, bis er als Regens des bischöflichen Seminars dort seine Wohnung nehmen mußte.

XIII. Overberg als Regens des Priester-Seminars.

Als Overberg im Jahre 1809 die Direction des Priesterseminars übernahm, zählte er zwar erst 55 Jahre, aber rastlose Sorge und Arbeit für das Wohl seiner Mitmenschen und für die Verbreitung des Reiches Gottes hatten schon seine körperlichen Kräfte, nicht aber die Kräfte seines Geistes geschwächt, und seine hohe ehrfurchtgebietende Gestalt gebeugt. Das dünne Haar, welches seinen kahlen Scheitel umgab, war weiß geworden, und seine überaus freundliche Miene hatte einen Zug mit theilnehmender Liebe gepaarten Ernstes angenommen. Sein litterärischer Ruf war damals entschieden, und die hohe Würde seines persönlichen Characters, so wie das ausgezeichnete Verdienst, welches er sich um das Vaterland, hauptsächlich durch Verbesserung des Schulwesens erworben hatte, allgemein anerkannt. Das in seiner neuen wichtigen Stellung ihm so nothwendige Ansehen in wissenschaftlicher und moralischer Hinsicht brachte er mit, brauchte es nicht

erst noch zu erwerben. Alle Seminaristen verehrten in ihm den ruhigen und tiefen Denker, den practischen Philosophen, der die genaue Kenntniß der menschlichen Seele zur Bildung und Veredlung derselben aufs Beste zu benutzen wußte; ehrten in ihm den ausgezeichneten Pädagogen, den gründlichen Gottesgelehrten, den Mann, der mit hellem Verstande, reinem Herzen und ruhigem Gemüthe überall nach Klarheit und Ueberzeugung gestrebt, und einen hohen Grad derselben in der Erziehungskunde sowohl, als in den theologischen Wissenschaften errungen hatte.

Die Seminaristen hören die theologischen Vorlesungen bei der Academie, nicht im Seminar; den Vorgesetzten des Seminars ist nur die practische, ascetische und liturgische Bildung, die ascetische vorzugsweise dem Regens vorbehalten. Hier war Overberg ganz in seinem Elemente. Sein eignes Streben nach christlicher Vollkommenheit hatte ihn mit Erfahrungen über das innere Leben bereichert. Aus Selbstbeobachtung kannte er die geheimsten Falten des menschlichen Herzens, jede seiner Weisungen und Belehrungen traf den rechten Punkt. Aber er wirkte noch mehr durch sein Beispiel als durch sein Wort; denn seine Worte würden nicht mit einer solchen Kraft eingedrungen sein, nicht mit unwiderstehlichem Einfluße auf die Gemüther gewirkt haben, wären sie nicht von dem Beispiele begleitet, oder um es

richtiger auszudrücken, wären sie nicht Wort und Beispiel zugleich gewesen. Denn in seinen Worten sprach sich jedesmal seine heilige, liebenswürdige Einfalt, seine Demuth, sein Eifer im Dienste Gottes, seine unbeschreibliche Liebe, die Innigkeit seines Gebetes und seines Wandels vor Gott, überhaupt seine Gottseligkeit so unverkennbar aus, daß man nothwendig diese Tugenden an ihm schätzen und zur Nacheiferung unwiderstehlich hingezogen werden mußte. Die Eigenschaften eines gottseligen Priesters, die Overberg in so hohem Maaße besaß, traten in seinem Wirken für das Seminar besonders hervor. — Uebrigens ist die Geschichte seines siebenzehnjährigen Aufenthaltes in diesem Priesterhause so einfach und gleimförmig, wie überhaupt das Leben des tugendhaften durch Gottergebenheit zufriedenen Menschen. Overbergs Leben war den einen Tag wie den andern; diese Ordnung in seinen Tagesgeschäften, diese Gleichförmigkeit in seinem ganzen Leben und Thun, seine Ruhe des Geistes, seine Abgeschiedenheit von dem Treiben der Welt, welches er doch kannte und beobachtete, waren der Ruhe und Ordnung und der etwas klösterlichen Zucht, worunter das ascetische Leben eines Seminars einzig gedeihet, besonders zusagend.

Keiner benutzte so sorgfältig wie er die Zeit. Neben den Geschäften, die ihm das Seminar auflegte, bearbeitete er eine Reihe von Jahren als Consistorialrath die Schulangelegenheiten bei der

Regierung, hielt die Normalschule, predigte, katechesirte, hörte Beichte, besuchte Kranke und schrieb bei allem diesen unglaublich viele Briefe an Alle, die sich an ihn in allerlei Angelegenheiten wendeten. Abgesehen von der regelmäßigen Correspondenz, die er mit seinen Freunden führte, ist fast kein Geistlicher und kein Schullehrer im Münsterlande, der nicht mehrere Briefe von ihm in Händen hat. Seine Briefe tragen alle das Gepräge seiner Seelenruhe, seiner Einfalt und Demuth mehr oder minder an sich. Allen wußte er irgend eine Beziehung auf religiöse Gegenstände oder ein paar Worte zur Erbauung und Ermunterung im Guten auf eine ungezwungene Weise einzuflechten. Auch sieht man es allen seinen Briefen an, daß er sie mit wahrer inniger Hochachtung und Liebe gegen diejenigen, an welche sie gerichtet sind, geschrieben hat, und daß die Anfangs- und Schlußformeln, worin er diese auszudrücken pflegte, ihm nicht bloße Formeln waren. Eine Sammlung seiner Briefe würde gewiß zur Kenntniß und Würdigung dieses seltenen Mannes vieles beitragen, und in mancher Beziehung lehrreich sein. Wie er bei so vielen andern Geschäften so viel schreiben konnte, läßt sich kaum erklären, wenn man dabei bedenkt, daß er vom Morgen bis zum Abend keine Viertelstunde Ruhe hatte. Er wurde jeden Augenblick unterbrochen. Seminaristen, Schullehrer, Schulamtscandidaten, Geistliche, Schulkinder, Freunde, Beichtkinder, Leute aus al-

len Ständen, aus der Stadt und von dem Lande, wie sie nur des Rathes, des Trostes, der Hülfe bedurften, kamen zu ihm. Welch eine Schaar von Armen und Bettlern seine Wohlthätigkeit anzog, ist schon erwähnt worden. Unaufhörlich pochte es an seiner Thüre, und er ließ Alle zu sich kommen, legle sein Buch oder seine Feder ruhig hin, sprach mit jedem auf das freundlichste; sobald er aber wieder allein war, nahm er das Buch oder die Feder wieder, las, betete, schrieb fort. Die Ruhe seines Gemüthes war es, die ihm diese äußere Unruhe erträglich machte und ihn in den Stand setzte, sogleich fortzuarbeiten.

„Ich kann wenig mehr lesen, sagte er zu einem Seminaristen; wenn ich etwas Zeit dazu habe, lese ich am liebsten den alten Tauler.“ Alle Tage las er auch einige Kapitel aus dem Thomas von Kempen, in einer alten zu Münster gedruckten lateinischen Ausgabe. Er bemerkte es als eine Eigenthümlichkeit dieses Werkes, daß man es nie auswendig lerne.

Die Zeit, welche er, so lange seine Füße gut waren, dem täglichen Spatziergange widmete, brachte er im Gebete und in der Unterhaltung mit Gott zu; sie diente ihm auf diese Weise für den Geist sowohl als für den Körper. — Dem täglichen Breviergebete widmete er eine Stunde. Er betete es gewöhnlich laut und gewiß nicht gedankenlos. „Es sind ja, sagte er, Abschnitte der heiligen Schrift,

die inhaltreichsten Lobgesänge des christlichen Alterthums, das Gebet des Herrn, das apostolische Glaubensbekenntniß; wie sollten wir sagen dürfen, daß wir nichts dabei denken, daß wir das Brevier nicht mit Andacht beten können?" So sehr ihm die gewissenhafte Erfüllung dieser aus Lauigkeit oft verkannten Berufspflicht am Herzen lag, so sehr warnte er doch vor Aengstlichkeit in diesem Stücke. Er scheute beim Brevierbeten namentlich die Unterbrechung nicht. „Wenn ich von einem Psalme, sagte er, drei Verse gelesen habe und werde unterbrochen, so fange ich beim vierten wieder an." Die Metten und Laudes betete er am Abende vorher, die Prim am Morgen beim Aufstehen; oft sang er sie auch für sich allein. Mehrmals hörte man auf dem Gange den Hymnus: Jam lucis orto sidere.

Um halb 5 Uhr des Morgens ließ er sich wecken. Er hielt sehr auf schnelles Aufstehen, und hatte den Vorsatz gemacht, sich jedesmal im Bette eher aufzurichten, als der Bediente, welcher ihn weckte, im Weggehen die Thüre wieder schloß. Gott und nicht der Sinnlichkeit muß man das erste Opfer bringen, sagte er; wenn man mit Gott anfängt, so geht es den ganzen Tag gut; es ist mit den ersten Eindrücken und der ersten Richtung der Seele in der Morgenzeit verhältnißmäßig, wie mit den ersten Eindrücken und der ersten Richtung in der Jugend, diese sind gewöhnlich entscheidend für das ganze Leben, jene für den ganzen Tag. — Die erste Zeit

des Tages widmete Overberg der Meditation und der Vorbereitung zur heiligen Messe. Möchte es doch möglich sein, die seligen Empfindungen zu beschreiben, welche während dieser Vorbereitung, während des heiligsten Opfers und bei der Danksagung seine fromme Seele erfüllten! Er pflegte wohl zu sagen: Wenn die Menschen es erkennten, welches Glück ihnen durch die Einsetzung des heiligsten Altarssacramentes zu Theile geworden ist, so würde ihnen die Erde zum Himmel werden. Aus diesen Worten, welche so ganz aus seiner Seele gesprochen waren, mag man auf die Empfindungen schließen, welche ihn beseligten, wenn er als Diener Jesu Christi und als Ausspender der Geheimnisse Gottes das unblutige Opfer darbrachte. Bei dieser heiligen Handlung war jedes Wort, jede Ceremonie, jede Stellung und Bewegung ihm wichtig, erweckte seine Andacht, entflammte seine Liebe gegen Gott und seine Mitmenschen. „Die gebückte Stellung, sagte er, erinnert uns an unsere Niedrigkeit und Unwürdigkeit vor Gott, das Küssen des Altars ist ein Ausdruck der Liebe zu Christus. Ich gebe meinem Herrn und Heilande von ganzem Herzen diesen Kuß der Liebe, und von Ihm gesegnet, wende ich mich zum Volke, umarme es im Geiste und pflanze den Frieden Christi auf meine Brüder fort. Das Geschlossenhalten der Hände beim Evangelium und Credo bedeutet die Hingebung der gläubigen Seele. Das Ausstrecken der Hände das inbrünstige,

sehnsuchtsvolle Verlangen des Gebetes. Das Ausbreiten beider Hände über das Brod und den Wein vor der Consecration ist ein uralter Gebrauch aus dem apostolischen Zeitalter, und hat eine hohe Bedeutung. Im Buche Leviticus ist vorgeschrieben, daß die Priester an der Thüre der Stiftshütte jeder Opfergabe die Hände auflegen sollten. Das Auflegen der Hände vor der Consecration erinnert uns immer daran, daß alle Opfer des alten Bundes durch dies einzige erfüllt sind.“ So machte jede Ceremonie einen Eindruck auf das Gemüth des frommen Mannes. Seine kindliche Andacht, seine heilige Liebe war auf seinem Gesichte ausgedrückt, und erweckte gleiche Empfindungen in Allen, die ihn sahen. Wenn er zu den Seminaristen von dem Segen sprach, den ein guter Geistlicher stiftet, so pflegte er zu sagen, daß sein Anblick allein schon erbaue, besonders wo er die heilige Handlungen verrichte. Wenn die Gemeinde ihn aus der Sacristei zum Altar gehen sehe, so fühle sie sich schon zur Andacht gehoben, seine Gegenwart erhalte dieselbe, und wenn er sich wieder entfernt habe, so koste es größere Mühe die guten Gedanken festzuhalten, so wie die Sonne, wenn sie aufgehe, erleuchte und erwärme, und Wärme und Licht bei ihrem Untergange sogleich wieder abnehme. Dies ist die beste Beschreibung von dem Eindrucke, den Overberg beim heiligen Meßopfer auf Andere machte. Sehr angelegentlich ermahnte er die jungen Geistlichen, die Danksagung

nach der heiligen Messe gewissenhaft zu verrichten. Er selbst verweilte in der beseligenden Unterhaltung mit seinem Heilande gern so lange, als es seine übrigen Geschäfte nur zuließen. Wie wonnevoll ihm diese Stunde war, sieht man daraus, daß er es für eine große Ueberwindung hielt, wenn er sie um anderer Amtsgeschäfte willen abkürzen mußte.

Overberg trug die Kleidung der Seminaristen und wollte gar keine Auszeichnung. Seine Stube enthielt außer einer bedeutenden Sammlung von Büchern, die er nicht allein zum Verleihen sondern auch zum Verschenken anschaffte, alte Mobilien in so mannigfaltiger Gestalt und Farbe, daß man sogleich sah, die Einrichtung des Zimmers sei dem Zufalle überlassen geblieben. Das Seminargebäude war vor 50 Jahren noch ein Nonnenkloster. Aus jener Zeit stammten die Tapeten, die dem Zimmer ein düsteres Ansehn gaben. Overberg speisete mit den Seminaristen Mittags und Abends. Sehr selten ließ er sich anderswo zu Tische laden. Wenn er in den Speisesaal trat und wenn er wieder wegging, grüßte er die Seminaristen mit derjenigen demüthigen Freundlichkeit, welche ihm so besonders eigen war. Während der Tafel unterhielt er sich mit den Geistlichen, welche an seiner Seite saßen, dem Herrn Canonicus Melchers und Herrn Vicarius Bullenhar. Ersterer (jetzt bischöflicher Generalvicar) war ihm in der Leitung des Seminars beigeordnet (an seine Stelle trat 1825 Herr Hölling);

Herr Bullenhar besorgt die öconomischen Angelegenheiten des Seminars. Mit Beiden lebte er in wahrhaft brüderlicher Liebe und Eintracht. Herrn Melchers begleitete er jeden Mittag nach der Tafel in sein Zimmer; eine halbstündige Unterredung mit demselben und der tägliche Spatziergang schienen seine einzige Erholung zu sein. Bei Tische war er sehr gesprächig, überhaupt ein guter Gesellschafter; seine Unterhaltung war belehrend und erheiternd. Im Essen und Trinken war er sehr mäßig, den Wein genoß er nur als Arznei. Um die Zeit als er Priester geworden, erzählte er, habe er sich vorgenommen, bei keiner Gelegenheit mehr als eine halbe Flasche Wein zu trinken, weil er das Mehrtrinken nicht anders als für eine Unmäßigkeit habe ansehen können. Einmal sei er mit einem andern Geistlichen, der ihn in einer frohen Gesellschaft mit Ungestüm zum Trinken genöthigt habe, fast in Streit darüber gerathen, habe sich aber von seinem Vorsatze nicht abbringen lassen. — Alle Jahre im August machte er auf vierzehn Tage eine Reise zu einem seiner Freunde aufs Land. Wenn er wieder kam, feierte er erst seinen Namenstag (20. August) und Tages darauf fing er die Normalschule an. An seinem Namenstage erhielt jeder Seminarist beim Abendessen eine halbe Flasche Wein. Er war dann jedesmal überaus heiter und aufgeräumt, erzählte in seiner so überaus anziehenden naiven Darstellungsweise viele interessante Anecdoten, auch von

seinen frühern Reisen, forderte zum Singen von Gesellschaftsliedern auf, und suchte auf jede Weise die Tischgesellschaft zu erheitern.

Alle Seminaristen liebten ihn sehr, und ehrten ihn zugleich als ihren Vater. Er hielt sehr strenge auf die Beobachtung der Statuten. Keine freiwillige Uebertretung derselben, sei es auch in der unbedeutendsten Sache, konnte vor ihm gerechtfertigt werden. Die geistliche Obrigkeit, sagte er, hat sie als Gesetz vorgeschrieben, und jeder Seminarist hat beim Eintritte in die Anstalt die genaue Beobachtung derselben feierlich versprochen. Von der Zeit an als er ins Seminar trat, wurden die Statuten bald von allen Seminaristen mit großer Gewissenhaftigkeit beobachtet. Es war nicht die Scheu, ihm zu mißfallen, weshalb man sich so strenge daran hielt, sondern er hatte es zu einer Gewissenssache gemacht. Wie die Verpflichtung dazu ernst und strenge in seinem reinen frommen Gemüthe sich abspiegelte, so wirkte sie auf Andere zurück. Er sprach darüber zwar mit großer Ruhe, aber auch mit großem Ernste. Einmal nahm der Eifer überhand. Einige der ältern Seminaristen, welche bald die höheren Weihen empfangen sollten, hatten die Statuten wiederholt übertreten. Overberg rügte dies in einer Anrede an die Seminaristen, ohne die, welche es betraf, zu nennen, sehr nachdrücklich als einen freiwilligen Ungehorsam; sagte, daß sie das übele Beispiel, welches sie den übrigen Seminari-

sten gegeben, erst wieder gut machen müßten, ehe er ihnen das Zeugniß des pflichtmäßigen Wohlverhaltens, welches sie vor der Weihe einreichen mußten, geben könne, und setzte am Schlusse mit steigender Wärme hinzu: Sie wissen, meine Herren, daß ich Ihnen Alles zu Gefallen thue, aber Ihnen zu Gefallen lügen werde ich nicht. Dies war die einzige Aufwallung des Unwillens, welche der Verfasser dieser Schrift während der fünf Jahre, die er unter Overbergs Leitung im Seminar zubrachte, an ihm bemerkt hat. Den eben erwähnten Fall ausgenommen, ist auch nicht bekannt geworden, daß er während dieser Zeit irgend einem Seminaristen auch nur unter vier Augen einen Verweis gegeben habe. Es herrschte Ordnung und Zucht, ohne daß es einer Erinnerung bedurfte. Eine beständige Erinnerung war Overbergs erbauliches Leben; seine Worte waren nur tröstend, ermunternd, Worte der Liebe. Die Seminaristen konnten zu jeder Stunde zu ihm gehen und ihn um Alles fragen, sie fanden jederzeit eine freundliche Aufnahme. Man konnte nicht ohne Ehrfurcht vor ihn hintreten, aber diese Ehrfurcht war begleitet von einem solchen Vertrauen, daß man ihm Alles gern sagen mochte. Er pflegte die Seminaristen, welche zu ihm kamen, nicht bei ihrem Namen zu begrüßen; mehrere glaubten deshalb, daß er sie, auch wenn sie lange schon im Seminar gewesen waren, einzeln nicht kenne. Dieser kleine Umstand, ohne Zweifel absichtslos, trug

dazu bei, den lebhaften Antheil, welchen er an dem Wohle jedes Einzelnen nahm, zu verdecken, und eine zu große Vertraulichkeit zu verhindern. Er kannte jeden, beobachtete und leitete ihn mit großer, obwohl unbemerkter Sorgfalt.

Jeden Abend hielt er mit den Seminaristen das Abendgebet. Er hatte dazu zwei Formulare in lateinischer Sprache, womit er wochentlich abzuwechseln pflegte. Sie waren einfach und ungekünstelt, ganz aus seinem Herzen geschrieben. Knieend an seinem Betstuhle betete er sie vor. Sein Vortrag war eintönig, aber es kam von Herzen. Wahre Andacht declamirt nicht, aber ihr Ton und ihre Sprache, beide unnachahmlich, gehen zu Herzen. Nach dem Abendgebete stellten sich die Seminaristen im Kreise um seinen Betstuhl, und er trug ihnen den Stoff zur Meditation für den andern Morgen in der Form einer Anrede vor, die eben so sehr ihn selbst, als die Zuhörer zu gelten schien. Hier war es, wo er mit der unwiderstehlichen Kraft seines Wortes auf die Gemüther der angehenden Geistlichen wirkte, wo er die unbegreifliche Hoheit und Würde des heiligen Berufes ihnen ans Herz legte, wo er mit den schreckenden und erfreuenden Wahrheiten der Religion erschütterte und beseligte, wo er die Liebe zu Gott und den Menschen in ihrer Seele entflammte, mit hoher Begeisterung für ihr künftiges Berufsleben sie erfüllte, und die ernstlichsten und festesten Vorsätze eines würdigen Wandels in

ihnen hervorrief. Viele Seminaristen, welche mehrere Jahre hindurch jeden Abend ihm zugehört hatten, sagten, sie sein niemals ungerührt hinweggegangen, nie ohne den festen Vorsatz, alle seine Ermahnungen pünktlich zu erfüllen. — Mit gesenktem Blicke, die Hand auf den Betstuhl gestützt, stand der ehrwürdige Greis. Seine Rede war eben so einfach und ungekünstelt, als der Ton derselben herzlich, als seine Stimme sanft. Sein ganzes Wesen war so ruhig, so liebevoll und freundlich, und doch ernst, wie die hohe göttliche Wahrheit, die er vortrug. Er trug sie vor mit einer so kindlichen Demuth, daß man wohl sah, er betrachte sich dabei als ein bloßes Werkzeug, als den Mund, durch welche sie ausgesprochen werden müsse.

Der Stoff zu den Betrachtungen war zusammenhangend. Dasjenige, was am Abende vorher vorgekommen und worüber am Morgen meditirt war, pflegte er kurz zu wiederholen, und dann das Folgende anzuknüpfen. In zwei Jahren (so lange dauerte gewöhnlich der Seminarcursus) wurden diejenigen Wahrheiten, welche der Priester Lebenslang zum Gegenstande der Meditation machen soll, durchgenommen. Als Einleitung kamen Erwägungen über den Zweck und den Nutzen der Seminarien, über die Mittel zur Erreichung desselben, über die Obliegenheiten der Seminaristen, über die Beobachtung der Statuten. Dann folgten Betrachtungen über die hohe Würde des geistlichen Standes, über

die verschiedenen Grade der Geistlichen bis zum Priesterthume, über die Verrichtungen und Obliegenheiten der Priester, über die Wichtigkeit ihrer Berufspflichten, über den Nutzen, den gute Priester stiften, und über den Schaden, den schlechte anrichten, über die strenge Rechenschaft und die Vergeltung, die die Einen und die Andern zu erwarten haben. Dies zusammen machte den ersten Jahrgang aus. Im zweiten kamen die letzten Dinge des Menschen, das Glück, welches der Gottselige schon in diesem Leben genießt, die drei göttlichen Tugenden, die sittlichen Tugenden, die Verabscheuungswürdigkeit der Sünde und der dreifachen bösen Lust, und die sieben Hauptsünden vor. Während der heiligen Fastenzeit, und besonders gegen das Ende derselben, wurden Betrachtungen über das Leidas Christi eingeschaltet. Was Overberg über diese Gegenstände vortrug, war so lange er Priester war der Gegenstand seiner eignen Betrachtung gewesen; es war deshalb sein Eigenthum, nicht allein seines Verstandes, sondern auch seines Herzens geworden, darum war sein Vortrag voll Licht und Wärme.

Mehrere Seminaristen schrieben das Vorgetragene unmittelbar nachher aus dem Gedächtnisse auf. Später, als Overberg nicht mehr in die Hauskapelle gehen konnte und deswegen das Abendgebet auf der Normalschule hielt, schrieben sie während seines Vortrages. — Eine Betrachtung, aus dem

Gedächtnisse aufgeschrieben, möge, wie sie gerade vorliegt, beispielshalber mitgetheilt werden.

„Es ist nun noch übrig auf Mittel zu denken, das böse Laster der Trägheit aus uns zu verbannen, oder uns davor zu bewahren, wenn wir bisher noch frei davon geblieben sind. Da gibt es nun mehrere wirksame Mittel; es kommt also nur darauf an, daß jeder sich das auswählt, was er für sich am wirksamsten findet. Eine lebhafte Vorstellung des Todes, der Ungewißheit der Zeit thut oft gute Wirkung. Man kann plötzlich sterben. Dies muß man sich durch Beispiele aus eigner Erfahrung einprägen. Der — jener — war am Morgen noch gesund und am Abende todt; so kann es auch mir gehen. Es ist ganz gut möglich, daß ich den Abend nicht erreiche, oder nicht bis Morgen früh lebe. Vielleicht ruft der Herr dich heute, vielleicht in der künftigen Nacht ab; vielleicht ist der Festtag, wozu du jetzt dich bereitest, der letzte Festtag, dem du entgegen siehst. Wie steht es mit dir? Wirst du Rechenschaft ablegen können? Oder fehlt es hier oder da? Machst du dies oder jenes nicht recht? Finden wir etwas, was nicht ganz recht ist, so müssen wir es gleich verbessern; denn gehen wir über den Tod hinaus in die lange Ewigkeit, o wie sieht es da aus! Welche Qual, welcher unendliche Schmerz, der nie aufhört, wovon gar keine Erlösung ist! Lesen wir doch in der heiligen Schrift, wie der träge Knecht gestraft wurde: Bindet ihm

Hände und Füße, und werfet ihn in die äußerste Finsterniß, wo Heulen und Zähnklappern ist. Dieser Knecht war kein Dieb, kein Verschwender, kein Betrüger; er war nur träge, und wird zur ewigen unausstehlichen Qual verdammt. O, wenn ich der träge Knecht wäre! Wenn ich nun abgerufen würde und dieses harte Urtheil hörte, ewige unaussprechliche Leiden für meine Trägheit erdulden müßte! Auf der andern Seite, welche Freude erwartet uns wenn wir unsere Schuldigkeit thun! Freude, wie wir sie gar nicht zu denken vermögen, die ebenfalls nie aufhört, die ewig dauert. Sollten wir für eine Freude, die intensiv und extensiv so groß ist, nicht einige Stunden uns bemühen können? Wir würden dies schon, wenn sie auch nur tausend Jahre dauerte; wie vielmehr, da sie ohne Ende ist. Wenn uns dann dabei Christus sagt, das Himmelreich leidet Gewalt, sollten wir uns dann nicht diese kleine kurze Gewalt für jene ewige Freude anthun? Gewalt müssen wir uns anthun, wenn unsere Pflichterfüllung uns Mühe kostet, und wenn uns etwas Reizendes von derselben abziehen will."

„Sehr wirksam gegen die Trägheit pflegt auch die Vergegenwärtigung Gottes zu sein. Wenn man sich denkt: Gott ist hier bei dir, Er sieht es vor Augen, wie du dieses, jenes Unnütze treibst, wie du die Zeit verdirbst, deinen Vergnügen nachgehst, wo du arbeiten solltest! — Auch wird man mit großem Nutzen sich das Beispiel unsers Vorgängers

und Meisters, unsers Oberhirten Jesus Christus vorhalten, wie Er den ganzen Tag in Hitze und Kälte jeden Augenblick bemühet war, den Willen Seines himmlischen Vaters zu erfüllen, und gern auch die Nacht hinzunahm, wenn Er Seinem Nächsten dienen konnte. Für uns Geistliche kann es noch ein besonderes Mittel gegen die Trägheit sein, wenn wir betrachten, welch großer Schaden durch dieselbe dem Nächsten angethan wird. Und worin besteht dieser? Wenn auch nur Eine Seele durch unsere Trägheit verloren, zu Grunde geht; dann muß diese Seele, so lange Gott Gott ist, die größte unausstehlichste Qual leiden. Denken wir uns die Seele in dieser Qual; ihre Angst, Reue, Verzweiflung, ihre Flüche und Verwünschungen, die sie gegen aus ausstößt, weil wir sie hätten retten können und sollen! — Und sehr leicht kann der Geistliche sich der Trägheit ergeben. Alle vierzehn Tage eine kleine Predigt machen, das ist keine Arbeit. Wenn er sich nicht immer bestrebt, seine Gemeinde auf alle Weise zum Guten anzuhalten, so ist er träge, und nicht Eine, sondern viele Seele können deswegen verloren gehen, und wehe ihm dann! Gott sagt zum Propheten Ezechiel, daß er von des Priesters Händen die Seele fordern werde, die durch dessen Schuld verloren geht. — Denken wir auf der anderen Seite: Wenn wir durch unsern mehr als gewöhnlichen Fleiß mit Hülfe der Gnade Gottes auch nur Eine Seele zur ewigen Seligkeit brächten, welche Freude wür=

de diese Seele haben, unaussprechliche Freude ohne Maaß und Ende! Welchen Jubel, welchen Dank gegen mich, ihren Retter! Und wenn wir ganz fleißig arbeiten und recht darauf sinnen, die uns Anvertrauten zum Heile zu führen, so haben wir Hoffnung, daß nicht Eine, sondern mehrere Seelen durch unsere Mitwirkung von der Gnade Gottes zum Himmel gebracht werden."

„Aus diesen muß nun jeder das Mittel aussuchen, welches bei ihm am wirksamsten ist, und muß dies gebrauchen. Die andern hat er dann nicht nöthig. Dabei muß man sich aber besonders in den drei göttlichen Tugenden üben; dies wird uns von selbst an die letzten Dinge des Menschen erinnern, uns in die Allgegenwart Gottes stellen, das Beispiel Christi uns vor Augen halten, und zum Seeleneifer anspornen. Dann muß die Uhr zuweilen aufgezogen werden. Wenn wir nemlich längere Zeit nicht über dergleichen nachgedacht haben, dann läuft die Uhr des Geistes ab, der Mensch erschlaffet. Daher muß man alle Morgen den Vorsatz erneuern, heute recht fleißig sich alle Mühe zu geben und nicht träge zu sein. Dabei muß man dann einen recht kräftigen Gedanken als Beweggrund hinzusetzen; dann geht es gut."

Wie in der vorliegenden Betrachtung war sein Vortrag immer ganz einfach und ungekünstelt, seine Darstellung der Religionswahrheiten, im buchstäblichen Sinne der heiligen Schrift, anschaulich, ohne Abstraction und ohne gelehrte Erörterung.

Die Wichtigkeit und Heiligkeit alles dessen, was mit dem Gottesdienste des neuen Bundes in Verbindung steht, machte er anschaulich durch Vergleichungen mit den alttestamentalischen Einrichtungen und Geschichten. Im alten Testamente war alles Heilige durch Ceremonialvorschriften dem täglichen Verkehr entrückt und durch strenge Strafgesetze vor Entheiligung geschützt. Jede Entweihung wurde mit Feuer und Blut gesühnt. Overberg hatte die Ueberzeugung, daß diese Gesetze und Strafen dem Christen als ein warnendes Bild vor Augen gestellt sein, um ihn von Entheiligung dessen, was er nur durch den Glauben erkennt, abzuschrecken; daß die ganze Erziehungsgeschichte des israelitischen Volkes überhaupt ein Vorbild der christlichen Kirche, und jedem einzelnen Menschen eine Warnungstafel sein solle. Die hohe Würde des Priesters in der Kirche Christi machte er anschaulich durch die Würde der Priester des alten Bundes. Wenn er z. B. von der Tugend der Keuschheit in Beziehung auf Geistliche redete, und über die Strafwürdigkeit eines Priesters, der in dieser Hinsicht eines Vergehens sich schuldig machte, pflegte er zu sagen: Im mosaischen Gesetze hatte Gott verordnet, wenn eine Jungfrau sich verginge, solle der Verführer sie ausstatten und heirathen. Wenn aber die Tochter eines Priesters sich verginge, so solle sie lebendig verbrannt werden. Warum dieser große Unterschied? Das Gesetz, sagte er, setzt die Ursache hinzu: „Weil

sie den Namen ihres Vaters beschimpft hat.“ Die Tochter eines Priesters! Wie, wenn der Priester selbst sich eines solchen Vergehens schuldig machte? Wenn es ein Priester des neuen Bundes thäte, der über den Priester des alten Bundes so weit erhoben ist, als die Wirklichkeit über den Schatten, als Gott selbst über sein Geschöpf! — Auf diese Weise benutzte Overberg das alte Testament. Sowohl aus der Geschichte desselben als aus der Gesetzgebung nahm er eine reiche Sammlung von Bildern für die übersinnlichen Wahrheiten der christlichen Religion.

Wenn er mit den Seminaristen das Abendgebeth verrichtet, und ihnen den Stoff zur Meditation gegeben hatte, ging er noch oft in die Kirche, deren oberes Chor durch eine Thüre mit dem Corridor, an welchen seine Zimmer stießen, in Verbindung stand. Er betete dort ganz allein oft bis eilf Uhr, dann legte er sich schlafen.

Ueber die Art und Weise, die Meditation anzustellen, gab er den angehenden Seminaristen eine geschriebene Anweisung, die im Wesentlichen aus der Philothee des h. Franz von Sales genommen war. Am Schlusse eines jeden Monates wurde statt der gewöhnlichen Meditation eine Erforschung über den Zustand des Gewissens und über die Fortschritte in der Tugend angestellt. Auch hierzu gab Overberg am Abende vorher die Anleitung. „Wie man nach einem Monate, sagte er, sieht, ob das Korn

auf dem Felde gewachsen ist, so sieht man auch nach einem Monate besser, ob man voran oder zurückgegangen ist.“ Am Vorabende dieser monatlichen Abrechnung wurden auch die Statuten des Seminars vorgelesen, damit sie in Erinnerung blieben. Die Pflicht sie pünktlich zu beobachten, wurde eingeschärft, der Nutzen und die Nothwendigkeit einiger wurden erläutert, oft durch kleine Anecdoten, die Overberg auf eine sehr anziehende Weise zu erzählen wußte. In den Statuten z. B. stand: In dem Seminarium muß immer gehörige Stille beobachtet und jeder Lärm vermieden werden. „Neulich des Mittags nach dem Essen, setzte Overberg hinzu, war der Herr Prof. K. bei mir, und als ich ihn die Treppe hinab begleitete, hörten wir ein großes Geräusch, sehr lautes Rufen und Lachen. Die Seminaristen kamen aus dem Garten, wir sahen sie aber nicht. Da fragte mich Herr K.: Haben Sie Soldaten im Quartier? Ich freute mich recht, daß ich Ja sagen konnte, denn wir hatten wirklich welche.“

Nachdem Overberg die Statuten vorgelesen hatte, fügte er immer folgende Ermahnung hinzu: „Ein jeder wolle aus Liebe zu Gott und zu seinem eignen Heile sich fleißig in der Vergegenwärtigung Gottes üben, welche die nützlichste aller Uebungen ist.“ Mit welcher ausharrenden Sorgfalt er diese Uebung selbst angestellt hatte, geht aus seinem Tagebuche hervor, worin er sich fast jeden Abend besonders hierüber Rechenschaft ablegt. Sein steter

Wandel in der Gegenwart Gottes bewirkte in ihm jene heilige Ruhe, jene gleichmäßige, nie veränderte Haltung, die bei der größten Heiterkeit und Freundlichkeit immer an ihm bemerkt wurde, und die über sein ganzes Wesen jene unvergleichliche Würde verbreitete, wodurch er, bei der schlichtesten Einfachheit, bei der tiefsten Demuth dennoch die Gemüther der Menschen beherrschte. — Ein Seminarist fragte ihn, ob er es für möglich hielte, sich Gott immer gegenwärtig zu halten. „Die weisen Jesuiten, antwortete er, haben gelehrt, man solle zwar immer und in jedem Augenblicke eine Neigung zu Gott haben, die Liebe zu Gott solle in uns zur Gewohnheit (habituell) werden, wir sollen aber nie dahin streben, immer das Bewußtsein dieser Liebe zu haben, sie jeden Augenblick zu fühlen und zu empfinden; weil wir dann das Mittel zum Zwecke machten, und unsere Aufmerksamkeit auf etwas Unnützes wendeten."

Als Beleg zu Overbergs unbefangener offener Hingebung mag hier noch aus den letzten Jahren seines Lebens Folgendes erzählt werden. Ein Geistlicher, der mehrere Jahre unter seiner Leitung im Seminar gewesen war, sonst aber mit ihm nicht in Verbindung stand, besuchte ihn und erzählte, da das Gespräch auf den Nutzen des Seminars sich gewendet hatte, daß er und mehrere andere Seminaristen niemals des Abends aus der Kapelle gegangen seien, ohne von seinem Vortrage gerührt, und

von dem festen Vorsatze durchdrungen gewesen zu sein, alles das pünktlich auszuüben, was er empfohlen habe. Der alte Mann freute sich über diese Mittheilung so sehr, daß die Freude sich in seinem ganzen Wesen aussprach. O, welchen Dienst, sagte er, erweisen Sie mir dadurch, daß Sie mir dies erzählen, wie bin ich Ihnen dafür dankbar! Da kommt mir oft der Gedanke: du ermahnest, du warnest, du bittest, und es hilft doch alles nichts. Höre auf es zu thun. O, diese Muthlosigkeit ist eine äußerst gefährliche Versuchung! — Nun kann ich sie wieder besser überwinden. — Nachdem über andere Gegenstände noch etwa eine Stunde gesprochen war, kam Overberg beim Weggehen des Geistlichen auf das Vorhergehende zurück, dankte ihm nochmals, und konnte nicht Worte finden, um seine Freude genugsam auszusprechen. — Overberg muß in den letzten Jahren seines Lebens, wo andere Versuchungen ihn wohl nicht mehr störten, durch die Versuchung zur Muthlosigkeit sehr gelitten, und dieserhalb manchen harten Kampf bestanden haben.

XIV. Overbergs Theilnahme an der Verwaltung der geistlichen und Schulangelegenheiten.

Overberg war nicht bloß Lehrer, Erzieher, Seelsorger, — er hat auch länger als vierzig Jahre an der Verwaltung der geistlichen und Schulangelegenheiten des Landes wichtigen Antheil genommen. Schon in den ersten Jahren seines öffentlichen Wirkens wurde er von der bischöflichen Behörde als Examinator der angehenden Geistlichen ernannt. Obgleich er schon wegen des neuen Ganges, den er beim Religionsunterrichte der Jugend nehmen zu müssen glaubte, die Theologie zum Hauptgegenstande seines fortgesetzten Studiums machen mußte, so war doch seine Ernennung zum Examinator Synodalis ihm hierzu eine neue Aufforderung. Seine Aufgaben bei Prüfungen der Candidaten des geistlichen Standes hatten das Eigenthümliche, daß sie nicht allein die Erforschung dessen bezweckten, was einer gelernt, sondern vielmehr, wie weit er sich

an der theologischen Wissenschaft wirklich **gebildet** hatte. In wichtigen Angelegenheiten der kirchlichen Verwaltung pflegte die bischöfliche Behörde die Examinatoren zu Rathe zu ziehen. Overbergs Gutachten war jedesmal mit Erwägung aller Gründe und Gegengründe ruhig, lichtvoll, mit großer Umsicht, Wissenschaft und Sachkunde abgefaßt, und mit sorgfältigem Fleiße ausgearbeitet. Seine Meinung sprach er determinirt aus. Die Festigkeit seiner Ueberzeugung und der positive Character, der in seiner ganzen Denkungsart und Gesinnung vorherrschte, ließ ihn auch hier nicht schwanken. Er richtete sich weder nach Vorurtheilen, noch nach altem Herkommen, sondern nach Grundsätzen, jedoch mit umsichtiger und weiser Berücksichtigung der Zeitumstände. Sein Gemüth stimmte ihn für milde, versöhnende Maaßregeln. Auf diese Weise hatte er an den meisten wichtigen Beschlüssen, welche die kirchliche Verwaltungsbehörde in einer neuen, von hergebrachten Formen so abweichenden, verhängnißvollen Zeit fassen mußte, großen, obwohl verborgenen Antheil.

Größeren Antheil hatte er an der Verwaltung des Schulwesens. Im Jahre 1782 und 1788 waren ausführliche Verordnungen, nach welchen das Elementarschulwesen regulirt werden sollte, erlassen. An der letzten hatte Overberg wahrscheinlich mitgearbeitet. Sie waren aus Fürstenbergs Geiste hervorgegangen, und bezeichneten die Richtung, welche das Schulwesen nehmen sollte, und nach welcher es

auch bis jetzt behandelt worden ist. Uebrigens waren jene Verordnungen nur als Provisional-Schulverordnungen angekündigt, und als solche sanctionirt. Fürstenberg wollte seine, obgleich wohlüberdachten und vielseitig erwogenen Ansichten nicht zu Gesetzen machen, ehe sie durch die Erfahrung nicht allein im Allgemeinen bewährt, sondern auch grade in diesem Lande auf alle Localverhältnisse anwendbar befunden wären. Die Schulverordnungen sollten zuvor in Ausübung gebracht, das gesammte Landschulwesen sollte nach denselben organisirt werden, und hierbei sollte es sich erst zeigen, welche Bestimmungen abgeändert, erläutert oder vervollständigt werden mußten.

Es ist schon bemerkt worden, daß die Anzahl der Bauerschaftsschulen, die bis dahin als Privatanstalten betrachtet worden waren, vermindert, und von denselben nur diejenigen, welche unentbehrlich waren, beibehalten werden mußten, indem nur dadurch die Subsistenz der Lehrer verbessert und die Möglichkeit herbeigeführt werden konnte, hinlänglich qualificirte Lehrer für dieselben zu gewinnen. Nur nach der genauesten Localkenntniß konnten die unentbehrlichen Nebenschulen ausgemittelt, die Bezirke für dieselben abgegränzt, und ihr Verhältniß zu den Hauptschulen und zu den Gemeinden selbst festgestellt werden. Das Recht des Einzelnen durfte nicht verletzt, und doch mußte der allgemeine große Zweck erreicht werden. Das Recht — eigent-

lich die Pflicht — der Eltern, für die Erziehung ihrer Kinder auf die beste Weise zu sorgen, ist in der Natur selbst gegründet, der Staat wird jederzeit nur sehr behutsam in dasselbe eingreifen; die Kirche kann, vermöge ihrer überirdischen Zwecke, auf das Innere der Menschen und der menschlichen Verhältnisse einen größern Einfluß ausüben. Bei der münsterschen Schulgesetzgebung wirkten Staat und Kirche vereint. — Mit der Gesetzgebung hielt die Organisation des Schulwesens naturgemäß gleichen Schritt. Das ganze sehr schwierige Geschäft wurde, nachdem die Vorarbeiten von den Pfarrern und Communalbeamten gemacht waren, von einer Commission, welche aus Deputirten des Fürsten und der Landstände bestand, in 33 Conferenzen während der Jahre 1799 und 1800 zu Ende gebracht. An dieser Arbeit hatte der verstorbene Hofrath Herr von Tenspolde einen bedeutenden Antheil. Fürstenberg schreibt unter dem 28. August 1800 an den Churfürsten: „Das ganze Chaos von Suppliken der Ortschaften, von Berichten und Tabellen der Beamten und Pfarrer, welche größtentheils mehrere Male zurückgeschickt und rectificirt werden mußten, hat der Hofrath von Tenspolde mit einer ganz erstaunlichen Mühe extrahirt, analisirt und ins Reine gebracht, so daß desselben unermüdete Arbeitsamkeit und Ordnungsliebe der Commission die Verendschaftung dieses Geschäftes möglich gemacht hat.“

Von Overbergs Mitwirkung sagt Fürstenberg in

dem nemlichen Berichte Folgendes: „Sein Eifer, seine Einsicht, seine Schul= und Localkenntniß haben sehr viel beigetragen, Euer Kurf. Durchl. Absichten zu erreichen.“

Auf diese Weise kam mit der Organisation des Schulwesens zugleich die Schulverordnung zu Stande, welche, als ein Vermächtniß des mittlerweile verstorbenen Kurfürsten, während der Sedisvacanz vom Domcapitel unter dem 3ten September 1801 die gesetzliche Sanction erhielt. Diese Schulverordnung behauptet unter allen, welche bis dahin erschienen waren, einen vorzüglichen Platz. Ohne das Recht der Eltern zu beeinträchtigen, sichert sie den Einfluß der Kirche und des Staates auf die Erziehung der Jugend und auf das stete Fortschreiten der Volksschulen, setzt dieselben in ein naturgemäßes Verhältniß zu den Gemeinden, den Pfarrern und Beamten, so wie zu den vorgesetzten Oberbehörden, und weiset jeden, dem amtshalber eine Einwirkung auf das Schulwesen zusteht, zur Erfüllung seiner desfallsigen Berufspflicht an. Sie wurde nicht bloß den Localverhältnissen genau angepaßt, sondern ging bei der Organisation des Schulwesens aus denselben hervor, entsproßte, so zu sagen, dem vaterländischen Boden. Daher ihre noch immer sich erprobende practische Anwendbarkeit.

Bis zum Jahre 1816 wurde das Schulwesen im Münsterlande von der Landschulcommission geleitet. Overberg war Mitglied derselben und be=

sorgte die meisten Geschäfte. In der Zeit der Verwirrung, da der öffentliche Unterricht nicht allein keine Unterstützung fand, da im Gegentheile die vorhandenen Mittel ihm entzogen wurden, hat Overberg das Volksschulwesen Münsterlandes fast allein aufrecht erhalten. Er fuhr fort, die Lehrer und Schulamtscandidaten alljährlich zum Normalunterrichte zu versammeln; er sorgte bei Erledigung einer Schulstelle für die Wiederbesetzung derselben; er that, was in seinen Kräften stand, die drückende Lage des damals so sehr vernachläßigten Lehrstandes zu erleichtern.

Als er, im Jahre 1816 von Sr. Majestät dem Könige zum Consistorialrath ernannt, an den geistlichen und Schulangelegenheiten in dem Consistorium und in der Regierung zu Münster Theil nahm, hatte er wieder Gelegenheit, mit sichtbarem Erfolge zur Verbesserung des Schulwesens zu wirken; daß er diese Gelegenheit mit der gewissenhaftesten Treue benutzte, braucht nicht erwähnt zu werden. Mit seinen Collegen lebte er in aufrichtiger Freundschaft, die Confessionsverschiedenheit störte ihn hierin nicht. Da er krankheitshalber den Sitzungen der Collegien nur selten beiwohnen konnte, doch bei allen Schulangelegenheiten zu Rathe gezogen wurde, so war er genöthigt, seine Meinung meistens schriftlich abzugeben. Man erstaunt, wenn man den Fleiß und die Umständlichkeit sieht, womit er bei wichtigen und minder wichtigen Angelegenheiten seine Meinung

niederschrieb, obgleich er damals mit so vielen andern Geschäften beladen, dabei schon alt, schwach und häufig krank war. In allen seinen Relationen sieht man, mit welcher zarten Gewissenhaftigkeit er Recht und Unrecht, Für und Wider abzuwägen bemüht ist. Mit der größten Ruhe und Umsicht spricht er, nach seiner Kenntniß aller Verhältnisse, sein Urtheil und die Motive desselben überall aufs klarste aus. Es war ihm gewiß der süßeste Gedanke, daß er für die Schulen des Landes, denen er sein ganzes Leben gewidmet hatte, noch am Abende desselben mit segenvollem Erfolge wirken konnte. Dies Bewußtsein war gewiß sein größter Lohn hier auf Erden. Aber auch durch äußere Ehre und Auszeichnung wurde sein Verdienst anerkannt. Im Jahre 1818 wurde ihm von Sr. Majestät dem Könige der rothe Adlerorden dritter Classe verliehen. Er wurde um diese Zeit von seinem Flechtenübel länger als ein halbes Jahr auf seinem Zimmer gehalten. Seine Schmerzen waren groß. Das beständige Sitzen oder Liegen mußte ihn mißmuthig und ungeduldig machen, dennoch blieb seine Heiterkeit ungetrübt, seine Freundlichkeit gegen Andere immer dieselbe. Auf die Frage nach seinem Befinden antwortete er einem Freunde: „O jetzt geht es gut, aber die vorige Nacht hatte ich unerträgliche Schmerzen“; doch sogleich setzte er hinzu: „Nein unerträglich waren sie nicht, aber sehr schwer zu ertragen.“ Auch aus seinem Tagebuche sieht man,

daß er, um sich vor Mißmuth und Ungeduld zu bewahren, alle Trostgründe zusammennehmen mußte. Unter diese rechnet er besonders das Gelingen seiner Geschäfte, die Zufriedenheit seiner Vorgesetzten, die Gnade des Königs. — Im letzten Jahre seines Lebens erhielt er den Titel: Oberconsistorialrath; seinen Schriften wollte er jedoch nie einen andern, als den: Lehrer der Normalschule, vorgesetzt wissen.

Bei der Reorganisation des münsterschen Domcapitels im Jahre 1823 wurde ihm die zweite Domprädende mit einem Gehalte von 1200 Thaler von dem päbstlichen Delegaten, dem Fürstbischofe von Ermland, angetragen. Er war indeß nicht zu bewegen, dieselbe anzunehmen; weil er, wie er sagte, sich nicht im Stande fühlte, die Obliegenheiten dieser Pfründe zu erfüllen. Dispensirung von diesen Obliegenheiten wies er mit dem Bemerken zurück: daß es auf die Disciplin des neuen Domcapitels einen ungünstigen Einfluß haben würde, wenn man gleich mit Dispensen anfinge. Auf wiederholtes Ersuchen trat er als Ehrenmitglied des Domcapitels ein.

Neben diesen öffentlichen Auszeichnungen, durch welche die Verdienste des anspruchlosen, demüthigen Mannes anerkannt wurden, lohnte ihn eine seltene Verehrung aller Classen des Volkes, die sich bei jeder Gelegenheit kund gab. Wer ihn sah, dem erschien er wie ein Engel des Friedens. Kinder drängten sich in unschuldiger Zutraulichkeit an ihn, wenn

er über die Straße ging, und Erwachsene kamen aus den Häusern um ihn vorübergehen zu sehen. In wessen Haus er einkehrte, der hielt dies für einen Segen; Manche, die ihn herankommen sahen, wünschten in der Stille, daß irgend ein Zufall ihn in ihre Wohnung führen möge, und ergötzten sich schon an der bloßen Hoffnung. Müttern erschien es als eine gute Vorbedeutung für das Wohl ihrer Kinder, wenn er dieselben noch auf dem Arme der Wärterinn freundlich begrüßte. Seine reine, nur mit Liebe zu Gott und seinen Mitmenschen erfüllte Seele zog alle Gemüther zu ihm hin, und verlieh ihm einen unglaublichen Einfluß auf die Herzen der Menschen. Seine Verdienste thaten das Uebrige. Das ganze Land ehrte ihn als einen Vater.

XV. Overbergs Ende.

Seit dem Jahre 1818, da Overberg durch seine sehr schmerzhafte Fußkrankheit viele Monate auf seinem Zimmer gehalten wurde, nahm er immer mehr ab. Als er im Jahre 1824 den Normalunterricht anfangen sollte, war er so schwach, daß es gar nicht möglich schien, denselben zu halten. Fangen Sie es mal an, sagte sein Arzt zu ihm. Er raffte seine Kräfte zusammen, fing an, und es ging; denn die Liebe machte ihn stark. Alter und Kränklichkeit mahnten ihn an sein Ende. An seinen vieljährigen Freund, den Pfarrer Hüffer in Liesborn schrieb er am 19ten August 1824: „— — Wie ich glaube, werden die Tage dieser meiner Pilgerschaft bald ein Ende nehmen. Dank dem Herrn, Der soweit geholfen hat, Er wird weiter zum Ziele helfen. Es fällt der Natur hart, wenn man so nach und nach die eine Kraft nach der andern verliert; aber, lieber Freund, (ich rede hier zu Ihnen in besonderm freundschaftlichen Vertrauen, quasi sub rosa) ist es nicht besser, daß uns der Herr so nach

und nach entkleidet, als daß wir mit vollen Kräften auf einmal ins Grab stürzen? Die allmählige Entkleidung lehret uns besser unsere Hinfälligkeit kennen, hilft uns mehr zur wahren Demüthigung unter der allmächtigen Hand Gottes, und verschafft uns Gelegenheit, dem lieben Gott das eine große Opfer nach dem andern zu bringen. — Herr, willst Du mir das Gesicht nehmen? Gut, ich gebe es Dir hin zum Opfer; Dank, daß Du es mir gegeben hast! Dank, daß Du es als ein Opfer wieder von mir annehmen willst! Herr, willst Du mir das Gehör, die Sprache, die Kraft zu gehen, zu schreiben nehmen? Gut! — —"

Aus mehreren Aeußerungen, die Overberg gegen seine Freunde fallen ließ, sieht man, daß er seinen Tod nahe glaubte. Er hatte sich sein ganzes Leben hindurch zu demselben vorbereitet, doch war die nahe Erwartung des Todes gewiß für ihn eine Aufforderung, sich mit demselben noch vertrauter zu machen. In den letzten Jahren seines Lebens sah man ihn mehrmals zur Sommerzeit in der Frühstunde auf dem Kirchhofe vor dem neuen Thore, wo er seine Ruhestätte erwartete, knieend beten.

Seine zunehmende Altersschwäche war aber nicht der einzige Grund, weshalb er seinen Tod nahe glaubte. Mehrere Züge aus den letzten Jahren seines Lebens deuten unverkennbar an, daß er ein Vorgefühl davon gehabt hat, wie sein Leben mit

der Unentbehrlichkeit seines Wirkens ein Ende nehmen werde. Von allen seinen Aemtern war ihm das Normallehreramt das liebste. Die Bildung der Schullehrer war das Hauptgeschäft seines Lebens, die Erziehung der Jugend, insbesondere ihre religiöse und moralische Bildung, war der Mittelpunkt all seines Denkens und Wirkens. Es entging ihm nicht, wie unvollkommen die Bildung der Schullehrer bei der kurzen Dauer des Normalunterrichts immer bleiben mußte. Schon im Anfange seines pädagogischen Wirkens war die Errichtung eines Schullehrerseminars sein sehnlichster Wunsch. Am 24sten Februar 1790 schrieb er in sein Tagebuch: „O Gott, ich danke Dir, daß Du heute die Landstände zu der einhelligen Entschließung gebracht hast, den Grund zu einem Schullehrerseminar zu legen. Segne die, welche dazu mitgewirkt haben, besonders T. und F., und laß das angefangene Werk zu Deiner Ehre gereichen, durch Jesum Christum, Amen.“ Das Schullehrerseminar kam nicht zu Stande. Der Revolutionskrieg, welcher bald die Aufmerksamkeit der deutschen Fürsten von den innern Angelegenheiten ihrer Länder nach Außen hinzog, ist wahrscheinlich die Ursache gewesen, warum die Sache anfangs aufgeschoben, später vergessen wurde. Was Overberg im Anfange seines öffentlichen Wirkens sehnsuchtsvoll erwartet hatte, sollte nach Gottes Fürsehung das Ende desselben bezeichnen.

Im Jahre 1822 war der Beschluß, ein katho-

lisches Schullehrerseminar für die ganze Provinz Westphalen in dem ehemaligen Jesuiten-Collegium zu Büren im Paderbornschen zu errichten, zur Reise gekommen. Der Pfarrer Kloke zu Alme im Herzogthum Westphalen war zum Director desselben ausersehen, und hatte eine pädagogische Reise durch die preußischen Staaten, durch Sachsen, Böhmen, Bayern und die Rheinlande gemacht. Der Eröffnung des Seminars, in welchem auch die künftigen Schullehrer Münsterlandes gebildet werden sollten, sah man als nahe bevorstehend entgegen. Wie Overberg darüber dachte, möge man aus folgenden Briefen ersehen, die er an den designirten Director desselben, Herrn Kloke, schrieb.

Hochwürdiger,

Hochgeschätzter und herzlich geliebter Herr Confrater!

Gestern Abend den 17ten December endigte ich das Lesen Ihres pädagogischen Reiseberichts. Es schickt sich nicht für Christen, am wenigsten für uns Priester in der Kirche Jesu Christi, daß wir einander Weihrauch streuen. Wir Priester wenigstens müssen es in der That beweisen, daß es nicht Geschwätz, sondern Ernst ist, wenn wir mit David sagen: „Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern Deinem Namen gib Ehre.“ Darum sage ich auch über den Bericht nichts anders, als daß er mich erweckt hat, Gott für die Hoffnung zu danken, daß wir Sie, Geliebter, zum Vorsteher des schon so lange gewünschten Schullehrerseminars erhalten werden. Möchte es

doch nun bald zu Stande kommen. Schon länger als ein Viertel Jahrhundert habe ich danach geseufzet, besonders am Ende eines jeden Normalcursus, weil mir dann die Unzulänglichkeit dieses Interims-Behelfes am lebhaftesten auffiel, und weil auch mehrere Normalschüler traurig darüber wurden, daß wir endigen mußten, nachdem wir kaum erst recht in Gang gekommen waren.

Unter Anwünschung fröhlicher Festtage und eines glückseligen Jahreswechsels harre ich mit ganz vorzüglicher Hochachtung und Liebe

Euer Hochwürden ergebenster Diener.

Münster, 18. December 1822.

* * *

Ich will und kann dem Drange meines Herzens nicht widerstehen, ein paar Worte, da es aus Zeitmangel nicht mehr sein kann, an Euer Hochwürden ergehen zu lassen. Ihr sehr werthen Brief vom 27. December 1822 hat mich hoch erfreuet und tief betrübt. Erfreuet der Anfang, betrübt das Ende, wo Sie mir meine süße Hoffnung nahmen, Sie als den ersten Director unsers katholischen Schullehrerseminars zu verehren. Ein Bericht der königlichen Regierung an ein hohes Ministerium der geistlichen ꝛc. Angelegenheiten, welchen ich vor einigen Tagen zur Unterschrift erhielt, hat meine Hoffnung wieder sehr belebt, und mich mit Freude erfüllt. Ja, geliebter, verehrungswürdiger Herr Pastor, ich glaube wirklich, daß Sie der Mann sind, den die

göttliche Fürsehung zur Gründung unsers Schullehrerseminars erwählt hat. Ich brauche es nicht zu sagen, daß an dieser Gründung sehr vieles, wo nicht alles gelegen ist. Was nutzt ein Seminar, wo Glanzsucht nicht Pietät vorherrschend ist.

Ich wünsche frohes Stammeln des bald wieder laut werdenden Alleluja's. Dieses recht singen, werden wir dann erst lernen, wenn wir zu den Chören der Engel und Auserwählten erhöhet sind. Mit wahrer Verehrung ꝛc.

Münster, 27. März 1824.

* * *

Dank für Ihre Nachricht vom 12. April. Ihre Erklärung, die anfängliche Leitung des Instituts zu übernehmen, war mir bis dahin nicht bekannt. Wenn Euer Hochwürden auf 2, 3 ꝛc. Jahre nach Büren gehen, den Grund zu legen, worauf es so sehr ankommt, so bin ich für meine Person gerne zufrieden. Daß Ihnen die Pastorat unterdessen bleiben muß, versteht sich von selbst. Ich fand mich gedrungen, diese paar Worte, da ich mehr nicht kann, zu schreiben. Gott mit uns! — Mit wahrer Hochachtung ꝛc.

Münster, 4. Mai 1824.

* * *

Daß mir E. H. Schreiben vom 15. August große Freude gebracht hat, brauche ich nicht zu versichern, da E. H. schon zum voraus völlig davon überzeugt waren. Mein Dank für diese Freude ist

so lange ausgeblieben, weil ich einige Tage vor Ankunft des erfreulichen Berichts zu kränkeln anfing, eine Weile fortkränkelte, und noch schwach am 23. v. M. den Unterricht in der Normalschule anfangen mußte, welcher meine Zeit und Kräfte so erschöpfte, daß Alles, was nicht besondere Eile hatte, liegen bleiben mußte. Nun ist mir wieder ziemlich wohl, doch sind die Kräfte noch nicht ganz wieder da; diese werden kommen, wenn und wann der Herr will. — In Rücksicht auf das Seminar zu Büren bleibt mir nun fürs erste nichts zu wünschen übrig, als daß es bald möge eröffnet werden können, und daß der Herr E. H. Gesundheit und Kräfte verleihen wolle, demselben eine lange Reihe von Jahren vorzustehen. Dies wünsche ich, zu Gott flehend, von Herzen. Euer ꝛc.

Münster, 26. September 1824.

Das Seminar zu Büren wurde im Mai 1825 eröffnet, und die ersten Zöglinge sollten nach einem zweijährigen Cursus um Ostern 1827 aus demselben entlassen werden. Von diesem Zeitpunkte an mußten Alle, die Schullehrer werden wollten, im Seminar unterrichtet, oder wenigstens dort geprüft werden. Der Normalcursus im Herbste 1826 war also als der letzte anzusehen. Um diese Zeit sagte Overberg zu einem Freunde: „Ich kann nun ruhig sterben, das Seminar zu Büren ersetzt mich.“ Zur Bildung der Schullehrerinnen war zwar noch keine Anstalt vorhanden, die Errichtung einer solchen

jedoch schon beschlossen. Auch hatten in den letzten Jahren so viele Candidatinnen den Normalunterricht besucht und die Approbation erhalten, daß ihre Anzahl zur Besetzung der erledigt werdenden Schullehrerinnenstellen auf viele Jahre hinzureichen schien.

Overberg hielt den Normalcursus im Herbste 1826 mit gewohntem Eifer, nur hatte seine zunehmende Kränklichkeit ihn genöthigt, den Unterricht in der Pädagogik dem Herrn Subregens Hölling zu übertragen, so daß ihm nur noch der Religionsunterricht übrig blieb. Während der Dauer des Cursus machte er die nächsten Vorbereitungen zu seinem Hinscheiden von der Welt. Es fand sich nach seinem Tode, daß er seine letztwilligen Dispositionen in dieser Zeit entweder neu geschrieben, abgeändert, oder doch mit einem neuen Datum versehen hatte. Ueberhaupt arbeitete und schrieb er viel, sah seine Papiere durch, und hielt gewissermaßen mit sich selbst Abrechnung. Vier Wochen vor seinem Tode schrieb er dem Herrn Oberconsistorialrath Natorp ein Billet, welches dieser als ein Andenken an seine zarte Gewissenhaftigkeit bewahrt. Die Schullehrer im Münsterlande erhielten nemlich bei ihrer Anstellung eine Vergütung für die beim Besuche der Normalschule verwendeten Kosten aus dem Schullehrer-Zulagenfonds des Regierungsbezirks. Die evangelischen Schullehrer der Grafschaft Tecklenburg erhielten diese Vergütung nicht, weil sie im Seminar zu Soest gebildet, und dort, so weit sie

deß bedurften, aus der Seminarcasse beköstigt waren. Da nun der Kreis Tecklenburg zu dem Zulagenfonds nach dem nemlichen Maaßstabe, wie die übrigen Kreise beiträgt, so war schon früher auf Overbergs Betrieb darauf Bedacht genommen, den Tecklenburgschen Schulen dafür, daß ihre Lehrer die Beköstigungsgelder nicht erhielten, einen Ersatz zu gewähren. Dies geschah mit arithmetischer Genauigkeit, und Overberg führte über die Vertheilung des Zulagenfonds ausführliche Verzeichnisse. Beim Nachsehen derselben im letzten Monate seines Lebens glaubte er dennoch, daß die Tecklenburgschen Schulen um eine Kleinigkeit benachtheiligt sein könnten, und bat deshalb Herrn Natorp, dies auszugleichen, und zu diesem Ende seine Verzeichnisse zu revidiren, falls er die nächste Vertheilung nicht mehr erleben sollte.

Um die nemliche Zeit rief er seinen Gehülfen im Normallehreramte, Herrn Vicarius Bullenhar, zu sich und sagte zu ihm: „Ich werde bald sterben, und habe Ihnen noch mehreres zu sagen.“ B. wurde sehr ergriffen, und konnte die Thränen nicht zurückhalten. „Sein Sie ruhig, fuhr O. fort, wir müssen ja doch einmal scheiden. Setzen Sie sich.“ Er sprach nun über seine Nachlassenschaft, und wie es nach seinem Tode damit gehalten werden solle. In Beziehung auf das gemeinschaftlich verwaltete Amt bemerkte er ihm unter Andern, daß die Schullehrer nach Vorschrift der Schulverordnung künftig

wieder alle drei Jahre, wie dieses früher geschehen, examinirt werden mußten.

Overberg hielt den Normalcursus ohne Anstoß bis zu Ende. Er beschloß ihn am siebenten November und nahm mit den Worten: „Nun laßt uns alles dem lieben Gott anvertrauen“ von seinen Schülern Abschied, denen es nicht einfallen konnte, daß sie ihn lebend nicht wieder, seine Leiche nach drei Tagen schon im Sarge sehen würden. Am 8ten und 9ten sollte die Prüfung Statt finden, doch ihm war es nicht bestimmt, dieselbe zu leiten, wie er 43 Jahre gethan hatte. Diese beiden Tage waren ihm nur noch zugemessen, um auf dem Krankenlager seine Vorbereitung zum Tode zu vollenden. Am 7ten des Abends um halb 8 Uhr fand man ihn noch ungewöhnlich heiter und aufgeräumt. Um 9 Uhr hielt er mit den Seminaristen wie gewöhnlich das Abendgebet, und dictirte ihnen den Stoff zur Betrachtung für den folgenden Morgen. Er war in dem Gange dieser Betrachtungen gerade an die Pflicht des Seelsorgers, die Schulen seiner Gemeinde oft zu besuchen, gekommen. Es war ein merkwürdiges Zusammentreffen, daß er an dem letzten Abende noch über dasjenige, was sein ganzes Leben hindurch ihm am meisten am Herzen gelegen hatte, sich auszusprechen, Gelegenheit fand. Was er den Seminaristen dictirte, folgt hier wörtlich:

Nutzen des öftern Schulbesuchs von Seiten der Pfarrgeistlichen.

1. Er erweckt den Lehrer zum Fleiße; den einen, weil er den Pfarrer, oder dessen Stellvertreter fürchtet, den andern, weil er seinem Pfarrer zu gefallen wünscht, den dritten, weil er wünscht seine Schule in einen guten Stand zu setzen, und weil er durch den öftern Besuch des Pfarrers in der Hoffnnng bestärkt wird, seinen Zweck zu erreichen.

2. Er erweckt auch die Schulkinder zur Ordnung, zum Fleiße und zum guten Betragen, weil auch diese den Pfarrer theils fürchten, theils ihm zu gefallen streben, theils von ihm gern lernen wollen. Durch diese Besuche können, wenn sie recht geschehen, und der Lehrer sie recht zu benutzen weiß, Strafen unnöthig gemacht werden. Sagt der Lehrer den guten Schülern: Das wird den Pastor freuen, wenn er wieder in die Schule kommt, so werden sie freudig das Gute fortsetzen. Sagt er den andern: Was wird der Pastor sagen, wenn er das hört? so wird dies wenigstens für Einige ein Sporn zur Besserung sein.

3. Der öftere Schulbesuch erweckt dem Pfarrer mehr Liebe und Zutrauen bei den Kindern, und trägt dazu bei, daß er sie besser kennen lernt. Beides ist ein großer Vortheil. Wie sehr das Besuchen der Schule, wenn es recht geschieht, die Liebe

und das Zutrauen der Kinder zuwege bringt, lehrt die Erfahrung schon nach dem ersten Besuche.

4. Er erwirbt dem Pfarrer Liebe und Zutrauen in der ganzen Gemeinde, und gewöhnlich mehr als seine übrigen Functionen, wie die Erfahrung lehrt. Der Grund hiervon liegt wohl darin:

a. daß die Eltern nicht selten das Gute, was ihren Kindern geschieht, höher schätzen, als was sie unmittelbar selbst empfangen;

b. daß die Pfarreingesessenen die andern Functionen des Pfarrers, z. B. Beichthören, Predigen ꝛc. als Amtspflichten betrachten, für welche er seine Einkünfte bezieht, das Schulbesuchen aber als eine Wirkung seiner Liebe zu der Jugend und seines Seeleneifers zu betrachten pflegen.

5. Ist der fleißige Schulbesuch des Pfarrers das beste Mittel, die Mängel und Fehler, die sich in Schulen so leicht wieder einschleichen, kennen zu lernen und zu beseitigen.

Anwendung.

Strafbar werde ich also als Pfarrer handeln, wenn ich den so nützlichen Schulbesuch vernachlässige, besonders strafbar, da in unserer Diöcese durch Synodaldecrete und andere Verordnungen den Pfarrgeistlichen der öftere Schulbesuch wiederholt vorgeschrieben ist. *)

---

*) Unter Overbergs Papieren hat sich eine ganze Folge derartiger Betrachtungen vorgefunden, die mit der Zeit vielleicht noch dem Publicum übergeben werden wird.

Als Overberg dies dictirt, und seiner Gewohnheit nach einzelne Punkte noch weiter ausgeführt hatte, stand er auf und wollte weggehen, setzte sich aber wieder und erzählte Folgendes:

„Als ich noch in Everswinkel Kaplan war, wurde ein benachbarter sehr würdiger Pfarrer, der neben eifriger Erfüllung aller andern Berufspflichten sich auch besonders der Schule angenommen, und dieselbe wochentlich 3—4 mal besucht hatte, krank. Als er seinen Tod nahe glaubte, ließ er mich in der Nacht zu sich rufen, nicht um zu beichten, (er hatte die heil. Sacramente schon empfangen) sondern um in den letzten Augenblicken einen Geistlichen bei sich zu haben. Sein Beichtvater war ein alter Mann, und konnte zur Nachtzeit nicht zu ihm kommen. Ich fand ihn schwach, doch bei ganz guter Besinnung, er sprach von seinem Ende und von dem Gerichte Gottes, vor welches er nun bald kommen werde. Ich habe meine Berufspflichten, sagte er, alle mit möglichster Treue zu erfüllen gesucht, ich vertraue auf Gottes Barmherzigkeit und fürchte das Gericht nicht. Nur für die Schule habe ich nicht, so viel ich konnte, gewirkt, und dies allein macht mir Furcht. Ich suchte ihn zu beruhigen damit, daß er die Schule ja so oft besucht habe. Er erwiederte mir, er habe seine Besuche nicht so nützlich gemacht, als es ihm möglich gewesen sei, und war darüber in großer Unruhe. Er wurde wieder gesund und lebte noch drei Jahre,

während welcher Zeit er die Mängel verbessert zu haben glaubte, deren er sich damals anklagte. — Dieser Pastor, setzte Overberg hinzu, war mir als ein eifriger Seelsorger bekannt, ich wußte auch, daß er oft seine Schule besuchte; da er sich bei allem dem dennoch Vorwürfe machte, so machte dies einen so tiefen Eindruck auf mich, daß ich mir in derselben Nacht noch vornahm, keine Anstrengung zu scheuen, welche mir für das Beste der Schulkinder nöthig oder nützlich schien. Die Erinnerung an diese Begebenheit hat mich auch oft ermuntert, wenn die häufig fruchtlos scheinenden Anstrengungen, die man mit den Kindern hat, mich zur Ungeduld reitzen wollten. Thun Sie dasselbe, so geht alles gut. Gute Nacht."

So schied Overberg von den Seminaristen, und legte sich zur Ruhe. Als der Hausbediente ihn am andern Morgen wecken wollte, fand er ihn halb angekleidet ohnmächtig und besinnungslos auf dem Kanapee liegen. Sein Kopf hing zur Erde herab. Der Bediente hielt ihn für todt, rief die Seminaristen herbei, und legte ihn dann ins Bett, worauf er bald wieder zu sich kam. Er hatte die Nacht geschlafen, war aufgestanden, und beim Ankleiden ohnmächtig geworden. Auf die Frage: Wie gehts? antwortete er: Ich bin recht krank. Es wurden zwei Aerzte gerufen. Man hielt die Krankheit für seine gewöhnlichen Brustkrämpfe, verordnete Mittel, und machte Hoffnung zu baldiger Wiederherstellung.

Wir wollen alles versuchen, war Overbergs Antwort. Beim Weggehen empfahl ihm der Arzt, den er gewöhnlich consulirte, Herr Medicinalrath von Druffel, sich alles Nachdenkens über ernste Gegenstände zu enthalten. Ja, erwiederte Overberg, das Philosophiren ist vorbei. Sein Zustand veränderte sich den Tag über im Wesentlichen nicht, und erschien bedenklich. Als er gegen Abend vom Bette aufgestanden war, überfiel ihn eine Ohnmacht, oder vielmehr eine Erstarrung, worin er 5 Minuten lang mit aufgehobenen Händen und halbgeöffnetem Munde, die Augen aufwärts gerichtet, anscheinend athemlos da stand. Als er wieder zu sich gekommen und zu Bette gebracht war, erinnerte ihn Herr Bullenhar an den Empfang der h. Sacramente. Er war dazu gleich bereit und ließ sich ein kleines Schreibbuch geben, worin er seine tägliche Gewissenserforschung durch Zeichen zu bemerken pflegte, und welches er dann bei der Beichte benutzte. Nachdem er gebeichtet hatte, empfing er aus den Händen des Herrn Hölling die h. Communion und die h. Oelung mit großer Andacht. Die Kirchengebete betete er leise mit. Als die heilige Handlung beendigt war, drückte er Herrn Hölling mit einer ganz besondern Herzlichkeit die Hand und dankte ihm.

Auch am andern Tage blieb sein Zustand der nämliche. Er nahm noch Besuche an, hatte volle Besinnung, seine Geistes- und Gemüthskraft war nicht geschwächt; mit gewohnter Liebe sorgte er, von

sich selbst hinwegsehend, nur für Andere. Einem Freunde, der Tag's vorher ihm frisch erhaltene Weintrauben geschickt hatte, drückte er die Hand und sagte mit leiser gebrochener Stimme: „Sie brauchen sich keine Unruhe zu machen, Ihre Weintrauben haben es nicht gethan.“ Er bestellte sich an diesem Tage (seinem Sterbetage) noch sein Mittagsessen, und war ungewöhnlich heiter, so daß man nachher auf die Vermuthung kam, er habe sich seiner ihm schon fühlbar gewordenen Auflösung heimlich gefreuet, oder durch seine Heiterkeit denen, die ihn umgaben, Hoffnung machen wollen; denn seine nähern Freunde bemerkten trotz dieser Heiterkeit eine gänzliche Veränderung seiner Gesichtszüge, die ihnen, was bald geschehen sollte, deutlich ankündigte.

Gegen Abend um 4 Uhr wollte er vom Bette aufstehen, wobei, während die Wärterinn sich seinem Wunsche gemäß entfernt hatte, einer seiner Freunde, der zum Besuche da war, und ein junger Geistlicher aus dem Seminar ihm Hülfe leisteten. Aus dem Munde des letztern mögen die nähern Umstände seines Todes hier mitgetheilt werden. „Als er mit unserer Hülfe aus dem Bette gestiegen war, und sich in seinen Mantel gehüllt auf den bretternen Lehnstuhl, der an seinem Bette zu stehen pflegte, gesetzt hatte, legte er matt seinen Kopf auf ein Küssen nieder, welches an der Lehne des Stuhls aufgerichtet war. Hiervon nahm Herr

P. K. Anlaß zu fragen, ob er Kopfschmerzen habe. Das eben nicht, sagte er, aber es wird mir im Kopfe so düster. Es ist ein unangenehmes Gefühl, wenn man es selbst wahrnehmen kann, daß die Geistesfähigkeiten stumpfer werden; doch auch hierfür müssen wir Gott ja danken. Wie hart würde das Scheiden sein, wenn bei herannahendem Tode die Geistesfähigkeiten noch ihre Kraft behielten! Sind sie aber abgestumpft, so können wir sie Gott leichter zum Opfer bringen, denn (dies sagte er lächelnd) wir können sie ja dann auch nicht mehr gebrauchen. — Nun meldete die Wärterinn daß das Bett fertig sei, und er stieg selbst, von uns unterstützt, wieder hinein. Als er sich hingelegt hatte und die Wärterinn wieder gerufen war, sagte er: Ich liege noch nicht gut, mir fehlt noch etwas. Sein Kopfküssen war auf dem Lehnstuhle liegen geblieben. Wir legten es ihm unter den Kopf, da sagte er: Nun liege ich gut; worauf wir von ihm Abschied nahmen. Zu der Wärterinn sagte er, sie möge sich, entfernt vom Bette, am Fenster hinsetzen und stricken, er wolle etwas schlafen. Kaum hatte sie sich dahin gesetzt, als sie an einer unruhigen Bewegung gewahr wird, daß es schlimmer mit ihm geworden; sie eilt zum Bette, hört noch die Worte: „Jesus Dir lebe ich! Jesus Dir sterbe ich!“ — Er machte noch eine Bewegung mit der Hand, als wenn er von ihr Abschied nehmen wollte. Sie eilt zur Normalschule, wo Bullenhar und Höl-

ling noch mit der Prüfung der Normalschüler beschäftigt waren, und ruft: Overberg stirbt. Beide eilen herbei, mehrere Seminaristen folgen, auch ich kam wieder hinzu. Er lag ruhig im Bette und schien schon verschieden zu sein. Alle standen sprachlos umher, es herrschte lange eine tiefe Stille. Als ich aufsah, bemerkte ich, daß der Herr Bischof, der Herr Genneralvicar und mehrere Andere zugegen waren. Der Herr Bischof unterbrach zuerst die Stille und sagte: Er ist selig gestorben. Man fragte darauf den Arzt L., welcher zugegen war, ob er wirklich schon verschieden sei. Dieser trat zu seinem Bette, untersuchte ihn und sagte, er sei todt. Herr Bullenhar kündigte seinen Tod den noch versammelten Normalschülern an. Allgemeines lautes Weinen und Schluchzen drückte nur schwach den Schmerz aus, der in der bangsten Erwartung bisher nicht hatte laut werden können. Noch am vorgestrigen Tage hatten sie ihren geliebten Vater in ihrer Mitte gesehen. Alle entschlossen sich bis zu seiner Beerdigung in Münster zu bleiben."

Am Abende ganz spät wurde er umgekleidet. Die Seminaristen legten ihm den priesterlichen Ornat an, und am andern Tage wurde die Leiche auf dem großen Vorsaale zur Schau ausgestellt. Drei Tage hindurch waren die Gänge und Treppen des Seminars mit Menschen angefüllt, welche alle die irdische Hülle des verehrten Mannes noch einmal sehen wollten. Die zur Bewachung gestellt

waren, konnten den Andrang von der Leiche nicht abhalten, und nicht hindern, daß alle Haare von seinem Haupte geschnitten wurden. Jeder wollte ein Andenken von ihm haben. Seine Bücher und Effecten wurden später für das Doppelte und Dreifache des Werthes verkauft.

Am Sonntage den 12ten November wurde die Leiche feierlich zur Erde bestattet. 36 Seminaristen mit brennenden weißen Fackeln umgaben zu beiden Seiten den Leichenwagen. Hohe und niedere Geistlichkeit, Civilautoritäten, Adel und Bürgerschaft, Professoren, Studenten, sämmtliche Knaben- und Mädchenschulen der Stadt bildeten den unabsehbaren Leichenzug, wie man ihn noch nie gesehen hatte. Der rauhen Witterung ungeachtet, war der Weg vom Seminar bis zum Kirchhofe zu beiden Seiten dicht mit Menschen besetzt, wobei gleichwohl eine ganz auffallende Stille herrschte. Diejenigen, welche seine Leiche ins Grab senken sahen, waren nicht die Einzigen, welche um ihn weinten, im ganzen Lande flossen seinem Andenken Thränen, Thränen der Wehmuth, Thränen der Dankbarkeit und der Liebe. Wie ein Donnerschlag traf die Nachricht von seinem Tode seine auswärtigen Verehrer und Freunde, die von seiner Krankheit nichts hatten erfahren können.

Bald nach der Ankündigung seines Todes im münsterschen Intelligenzblatte wurde in demselben Blatte der allgemeine Wunsch ausgesprochen, dem

Verewigten, als Zeugniß gemeinsamer Dankbarkeit, ein Denkmal zu errichten. Es wurde bloß die Addresse angezeigt, wohin Beiträge dazu eingesandt werden könnten; keine Subscription wurde veranstaltet, auch niemand persönlich um einen Beitrag angesprochen, welches die vornehmen Freunde und Verehrer des Verstorbenen vielleicht erwartet hatten. Doch kam eine ansehnliche Summe meistens in ganz kleinen Beiträgen ein. Auch der dürftigste Dorfschullehrer wollte seinem Herzen dadurch genug thun, daß er sein Scherflein zur Anerkennung der Verdienste dieses allverehrten Mannes beitrug. Nicht die Größe der Gaben, noch eine dadurch bedingte Pracht in der Ausführung, sondern nur der Umstand, daß das Monument durch die Beiträge möglichst Vieler zu Stande kam, konnte den Verstorbenen auf eine würdige Weise ehren. Es wurde nicht auf einem öffentlichen Platze, sondern Overbergs bescheidenem Sinne entsprechend, in dem eingeschlossenen Hofe des Priesterseminars aufgestellt.

Das Denkmal ist ein Obelisk auf einem durch zwei Stufen erhöheten cubischen Fußgestelle, welches an den Ecken mit vier umgekehrten Fackeln und oben am Fries mit den Emblemen des Priesterthums, des Unterrichts und des Schriftstellerberufs geziert ist. An der dem Eingange des Seminars zugekehrten Westseite des Obelisks befindet sich in einem Eichenkranze Overbergs Brustbild aus Marmor. Darunter die Inschrift:

Bernard Overberg,
Lehrer der Normalschule,
am Fußgestell:

Domcapitular, Dechant in Ueberwasser, Regens des bischöflichen Seminars, Examinator Synodalis, Consistorialrath und Ritter des rothen Adlerordens dritter Classe.

Gegenüber an der Ostseite des Obelisks:

Lehrer der Lehrer während 43 Jahre. So ward ihm vergönnt, der Wohlthäter des ganzen Münsterlandes zu werden.

Am Fußgestell:

Sein heilbringendes Wirken hemmte des Landes Grenze nicht. Ein großer Theil von Deutschlands Jugend wird fort und fort nach seinem Lehrplan unterrichtet. Er förderte das Reich Gottes durch Wort und That. Trost, Rath und Hülfe hat er Unzähligen gespendet. Nicht Einen schloß er je von seiner Liebe aus.

Die beiden Seiten des Obelisks enthalten den Tag seiner Geburt und seines Todes und am Fußgestell folgende Sprüche:

Glückselig ist der Mensch, der die Weisheit gefunden hat, der an Klugheit reich ist. Sprichw. 3, 13.

Gottesfurcht ist die beste Schule der Weisheit, Demuth führt am sichersten zur Ehre. Sprichw. 15, 33.

Auf Overbergs Grab setzte sein Freund, der Generalvicar Melchers ein Kreuz mit der Inschrift: Es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, wodurch wir sollen selig werden. Apostelgesch. 4, 12.

Auf der Rückseite des Kreuzes stehen die Worte:

Glaube, Hoffnung, Liebe.

Drei Worte, die man oft aus Overbergs Munde hörte, die allein hinreichend sind, seine ganze Gesinnung auszudrücken, sein inneres Leben darzustellen, das Leben des Geistes, auf welches kein Tod folgt.

Münster: Gedruckt mit Aschendorffschen Schriften.

Daniel K

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Krabbe, Caspar Franz,

Leben Bernard Overberg's mit Overberg's Bildniß

Münster 1831

Biogr. 860 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10065602-5